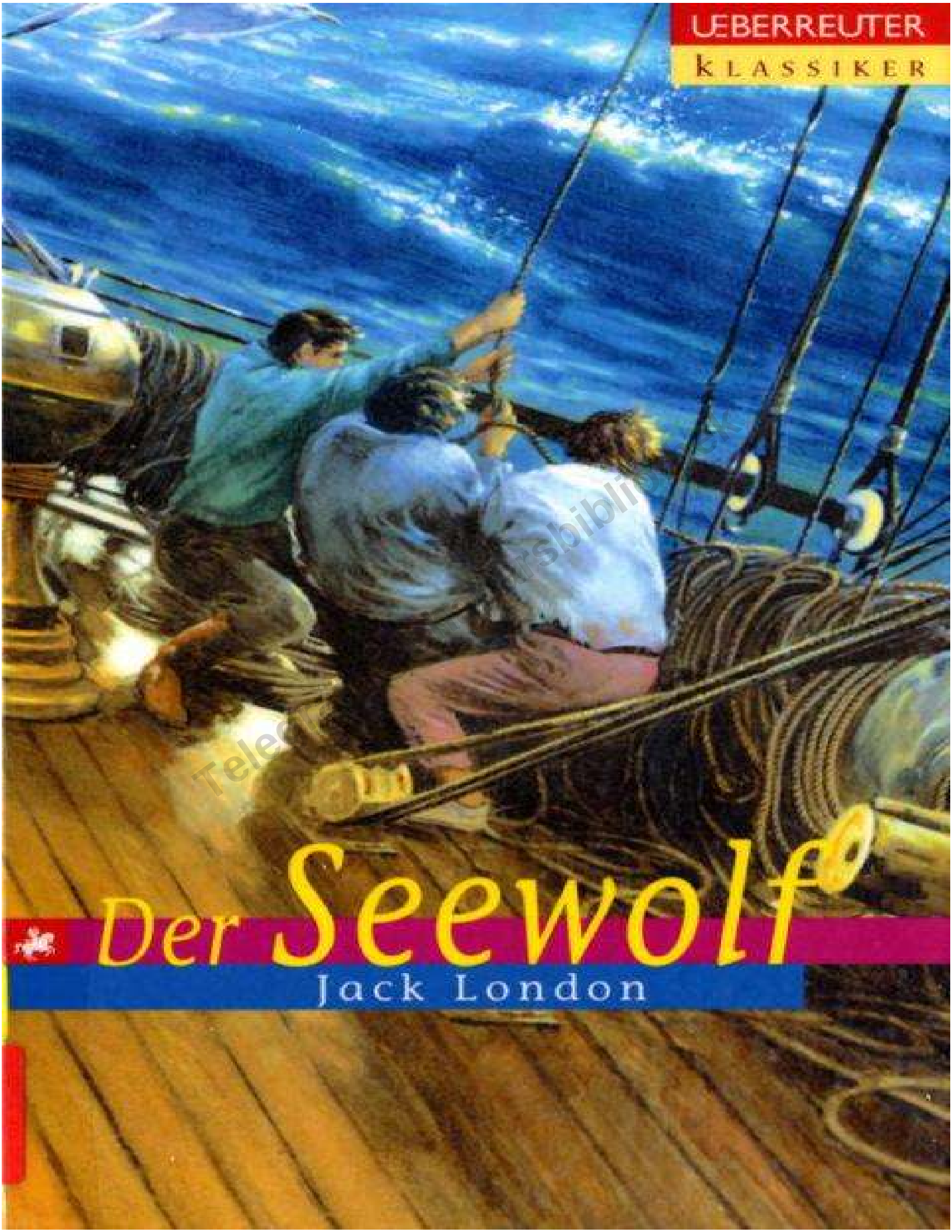
ÜBERREUTER
KLASSIKER



Der Seewolf

Jack London

Buch:

Aus "Das Buch der 1000 Bücher" (Harenberg Verlag)
Der Seewolf
OT: The Sea-Wolf
OA: 1904
DE: 1926
Form: Roman
Epoche: Moderne

Nur ein Jahr nach Ruf der Wildnis erschien der nächste Welterfolg von Jack London, Der Seewolf. In diesem ehrgeizigen Werk verknüpfte London seine Erfahrungen in der Seefahrt mit seinen von Charles R Darwin, Herbert Spencer (1820–1903) und Friedrich R Nietzsche beeinflussten Ideen zur Evolutionsgeschichte.
Inhalt: Hauptfiguren des zweiteiligen Romans sind der herrschsüchtige Kapitän Wolf Larsen und der zu seinem Gegenspieler sich entwickelnde Ich-Erzähler Humphrey van Weyden. Der 35-jährige Literaturkritiker van Weyden treibt nach einem Schiffsunglück in der Bucht von San Francisco aufs offene Meer hinaus und wird von der Mannschaft des auslaufenden Robbenschoners »Ghost« geborgen. Wolf Larsen, der von allen gefürchtete Kapitän der »Ghost«, erkennt in van Weyden einen verweichlichten, körperlicher Arbeit entwöhnten Snob und zwingt ihn, als Küchenjunge an der Fahrt ins Nördliche Eismeer teilzunehmen. Gefangen in einer für ihn ausweglosen Lage wird van Weyden zum ersten Mal in seinem Leben Teil einer Wirklichkeit, in der allein die Gesetze der Natur und das Recht des Stärkeren über sein Schicksal entscheiden. Er durchläuft einen Lernprozess, der es ihm ermöglicht, in der Mannschaft zu bestehen und sich in einem ersten Kräftemessen mit dem verschlagenen Koch Mugridge zu behaupten.

Van Weydens Intellekt und seine Fähigkeit, sich den überaus harten Lebensbedingungen, an Bord anzupassen, bringen ihm allmählich die Anerkennung Larsens und sogar eine Beförderung zum Steuermann ein. Die Hassliebe, die sich nach und nach zwischen den beiden unterschiedlichen Männern entwickelt, erfährt jedoch eine Wendung, als sie bei der Rettung Schiffbrüchiger auch die schöne und patente Dichterin Maud Brewster an Bord nehmen. Van Weyden, der sich für Maud verantwortlich fühlt, nutzt eine der immer häufiger auftretenden

telegram@shanti-bibliothek

Kopfschmerzattacken des an einem Hirntumor leidenden Larsen, um sie vor den Begierden des Rivalen auf einer Insel in Sicherheit zu bringen.

Unterdessen kommt es zu einer schicksalhaften Begegnung zwischen Larsen und seinem verhassten Bruder, dem Kapitän der »Macedonia«. Nachdem dieser die »Ghost« geentert und die bereits meuternde Mannschaft übernommen hat, bleibt der inzwischen erblindende Larsen allein zurück. Er strandet mit dem Wrack an der Küste derselben Insel, auf der Maud und van Weyden sich in einer Art Robinsonade eine provisorische Existenz aufgebaut haben. Van Weyden bringt es nicht über sich, seinen Gegner zu töten. Als es van Weyden und Maud schließlich gelingt, die Seetüchtigkeit der »Ghost« wiederherzustellen, stirbt Larsen. Nach einer ersten gemeinsamen Liebesnacht bricht das Paar zur Heimkehr auf.

Wie die Figur Buck in dem Roman Ruf der Wildnis durchläuft auch Humphrey van Weyden einen heilsamen Abhärtungsprozess, der ihm letztlich das Überleben in der harten Natur ermöglicht. Dass er sich trotz aller Widrigkeiten seine moralische Integrität bewahrt, lässt ihn als einen überlegenen Sieger aus seinem Kampf gegen den skrupellosen Widersacher hervorgehen. Larsen dagegen fällt am Ende der von ihm selbst vertretenen Überzeugung vom Recht des Stärkeren zum Opfer.

Wirkung: Zu den von der Kritik häufiger formulierten Mängeln des Romans zählen neben einer übermäßigen Ästhetisierung primitiver Stärke auch gewisse Schwächen in der psychologischen Gestaltung der Figuren. Dennoch gilt dieses Buch nach wie vor als eines der großen Werke der Abenteuerliteratur.

Telegram@sharasbibliothek

Autor:

Jack London (* 12. Januar 1876 in San Francisco als John Griffith Chaney; † 22. November 1916 in Glen Ellen, Kalifornien) war ein US-amerikanischer Schriftsteller und Journalist. Er erlangte vor allem Bekanntheit durch seine Abenteuerromane Ruf der Wildnis und Wolfsblut sowie durch den mehrfach verfilmten Abenteuerroman Der Seewolf und den autobiographisch beeinflussten Roman Martin Eden. Diese Werke geben gleichzeitig eine Übersicht über die geographischen Räume, die er kannte: den arktischen Norden Nordamerikas (Klondike) zur Zeit des Goldrausches, Kalifornien und den Pazifik bzw. die Seefahrt auf diesem Ozean. Als erfolgreicher Schriftsteller bekannte London sich in seinen politischen Essays, geprägt durch harte Erfahrungen in der Kindheit, häufig zu den unteren Schichten der Gesellschaft und offen zum Sozialismus, wenn auch sehr eigener Prägung. Er war bis kurz vor seinem Tod Mitglied der Socialist Party der Vereinigten Staaten und hatte sich 1901 für diese Partei erfolglos um das Amt des Bürgermeisters von Oakland beworben. Sein literarisches Werk wurde international erfolgreich und in zahlreiche Sprachen übersetzt.

Telegram@shabarsbibliothek

JACK LONDON

DER SEEWOLF

Abenteuerroman

Telegram@shabarsbibliothek

Ueberreuter

Scan, Korrektur, Satz und Epub by
MIR

Zembsch' Werkstatt, München, unter Verwendung einer Illustration von Marek Zawadzki
Gesetzt nach der neuen Rechtschreibung
Titel der Originalausgabe »The Sea Wolf«
Neu bearbeitet von Barbara Dieck
Copyright © 2002 by Verlag Carl Ueberreuter, Wien
Druck: Ueberreuter

ISBN 3-8000-2978-2

Telegram@shabarsbibliothek

Es war ein Montagmorgen im Januar. Ich hatte das Wochenende bei einem Freund verbracht und befand mich auf der Rückreise durch die Bucht von San Francisco.

Die Dampffähre *Martinez* war noch ganz neu, legte erst zum vierten oder fünften Mal die Strecke zwischen Sausalito und San Francisco zurück. Dichter Nebel zog über die Bucht. Ich stand auf dem Oberdeck unterhalb des Lotsenhauses und hing meinen Gedanken nach. Obwohl ich mich allein an Deck draußen in der feuchten Undurchdringlichkeit befand, spürte ich dennoch die Gegenwart des Lotsen und des Kapitäns in dem gläsernen Aufbau.

Gut, dass es Spezialisten gab, dachte ich. So war es mir möglich, meinen Freund zu besuchen, ohne selbst eine Ahnung von Nebel, Wind, Gezeiten und Navigation zu haben. Stattdessen konnte ich mich mit amerikanischer Literatur befassen und Essays für den »Atlantic« schreiben. Ein behäbiger Mitreisender, so hatte ich erfreut bemerkt, las einen meiner Essays, während er sich sicher über die Bucht schippern ließ.

Ich wurde jäh aus meinen Gedanken gerissen, als ein rotgesichtiger Matrose die Kajütentür hinter sich zuschmiss und über das Deck gestapft kam. »Bei diesem scheußlichen Wetter wachsen einem ja vorzeitig graue Haare!«, schimpfte er und nickte zum Lotsenhaus hin.

»Gibt es irgendwelche Probleme?«, fragte ich. »Es scheint doch alles ganz einfach zu sein: Der Kompass gibt die Richtung an und die Entfernung und Geschwindigkeit sind bekannt. Nichts weiter als eine Rechenaufgabe.«

»Probleme!«, schnauzte er, »Rechenaufgabe! Und wie steht's mit Ebbe und Flut hier in der Golden Gate Bucht? Und die Strömung - was ist mit der, he? Horchen Sie mal: eine Glockenboje ... wir halten genau auf sie zu. - Sehen Sie, sie ändern den Kurs!« Aus dem Nebel ertönte der traurige Schlag einer Glocke und der Lotse drehte hastig am Steuerrad. Jetzt erklang die Glocke nicht mehr voraus, sondern querab. Unser eigenes Nebelhorn gellte heiser.

»Das ist irgendein Fährboot«, meinte der Matrose zu einem Warnsignal von rechts. »Und das? - Haben Sie das eben gehört? Von Hand geblasen! Vermutlich ein Leichter. Kann der Kerl nicht aufpassen? Jetzt haben wir den Schlamassel!« Das unsichtbare Fährboot gab ein Signal nach dem anderen, während das mundgeblasene Horn wild tutete. Dann erklang ein schrilles, irrsinniges Dröhnen unmittelbar vor uns und zum Anfassen nahe. Auf der *Martinez* schlug ein Gong. Unsere Schaufelräder stoppten, ihr

Telegram@shanbarsbibliothek

Pulsschlag verebbte, dann griffen sie wieder. Der schrille Pfeifton drang jetzt eher von querab durch den Nebel und wurde allmählich schwächer, doch unsere Erleichterung hielt nicht lange an.

»Hallo, da kommt uns jemand in die Quere«, rief mein Gefährte, »und zwar ziemlich schnell! Hört uns wohl nicht, weil der Wind uns entgegenbläst.« »Eine Fähre?«, fragte ich.

Er nickte. »Da drinnen kriegen sie's schon mit der Angst zu tun.« Der Kapitän hatte Kopf und Schultern ins Freie geschoben und versuchte mit seinen Blicken den Nebel zu durchdringen. Auch mein Gefährte starrte besorgt der unsichtbaren Gefahr entgegen. Dann ging alles sehr schnell. Der Nebel teilte sich und der Bug eines Dampfschiffes tauchte auf. Ich konnte dessen Lotsenhaus erkennen, aus dem ein Mann lehnte. Er trug einen weißen Bart und eine blaue Uniform und wirkte beängstigend kühl und gefasst. Als ob er den genauen Zeitpunkt des Zusammenpralls abschätzen wollte, musterte er uns völlig ruhig und blieb unbeeindruckt von dem wütenden Geschrei unseres Lotsen.

»Halten Sie sich irgendwo fest!«, brüllte der Matrose mir zu. Doch die beiden Schiffe stießen zusammen, bevor ich seinem Rat folgen konnte. Wir mussten mittschiffs getroffen worden sein, denn ich konnte von meinem Standort aus nichts erkennen. Die *Martinez* legte sich hart auf die Seite, Holz krachte und zerbarst. Ich stürzte auf das nasse Deck, hörte Frauen kreischen, dass mir das Blut in den Adern gefror.

Dann fielen mir die Schwimmwesten ein, die in der Kajüte aufbewahrt wurden, doch in der Tür kamen mir Männer und Frauen in wilder Panik entgegen, sodass ich zurückgedrängt wurde. Was während der nächsten Minuten passierte, weiß ich nicht mehr, aber ich erinnere mich deutlich daran, dass ich die Schwimmwesten von den Gestellen zerrte, worauf der rotgesichtige Matrose hysterische Frauen damit versorgte. Durch das Leck in der Seite des Schiffs quoll grauer Nebel herein und überall fanden sich Spuren einer panischen Flucht. Das Geschrei der Frauen zerrte an meinen Nerven und trieb mich an Deck.

Dort versuchten Männer die Boote zu Wasser zu lassen, aber die Taue ließen sich nur schwer lösen. Nichts funktionierte! Ein Boot mit Frauen und Kindern lief voll Wasser und kenterte. Ein anderes berührte mit einem Ende schon fast das Wasser, während das andere noch oben an einer Talje festhing.

Teledram@schiffsbibliothek

Von dem fremden Dampfer, der die Katastrophe verursacht hatte, fehlte jede Spur. Doch einige Männer glaubten, dass sie von dort mit Sicherheit Boote zu unserer Rettung aussenden würden. Ich lief zum unteren Deck. Die *Martinez* sank schnell. Viele Passagiere sprangen über Bord. Andere, die sich bereits im Wasser befanden, flehten darum, dass man sie zurück an Bord holen möge. Doch niemand kümmerte sich um sie. Dann ertönte ein Schrei: »Wir sinken!«

In einem Wirrwarr von Leibern sprang auch ich über Bord. Das Wasser war so kalt, dass es schmerzte. Wie die Kralle des Todes fuhr mir die Kälte durch Mark und Bein. Rings um mich herum zappelten und kämpften Menschen ums Überleben. Ich hörte sie schreien. Aber dann hörte ich auch das Platschen von Rudern. Das fremde Schiff hatte seine Boote ausgebracht. Ich wunderte mich, dass ich noch immer lebte. Ich hatte kaum noch ein Gefühl in den Gliedern und eisige Taubheit kroch mir bis ins Herz. Kleine, schäumende Wellen schwappten über mir zusammen und füllten meinen Mund. Alle Geräusche wurden unklar, verschwommen ...

Irgendwann - ich weiß nicht, wie viel später - kam ich wieder zu mir. Entsetzen packte mich. Ich trieb ganz allein im Wasser, hörte keine Schreie, kein Rufen mehr, nur das dumpfe Geräusch der Wellen, das der Nebel erstickte.

Panik überfiel mich. Wohin wurde ich getrieben? Was, wenn ich aufs offene Meer hinausgesogen wurde? Und meine Schwimmweste - wenn sie defekt war? Ich konnte keinen Meter weit schwimmen!

Nach einer Weile musste ich bewusstlos geworden sein, aber irgendwann, Jahrhunderte später, erwachte ich und sah beinahe direkt über mir den Bug eines Schiffes aus dem Nebel tauchen. Es besaß drei windgeblähte Segel. Ich wollte rufen, doch ich war zu erschöpft. Dabei ging es um Leben oder Tod! Als das Schiff an mir vorüberrauschte, konnte ich einen Mann am Steuer erkennen und einen anderen, der eine Zigarre rauchte. Ich sah, wie der Rauch sich zwischen seinen Lippen herauskräuselte, als er langsam den Kopf drehte und in meine Richtung blickte. Gott sei Dank bemerkte er mich, sprang ans Steuerrad, stieß seinen Gefährten zur Seite, wirbelte das Rad herum ... Verzweifelt kämpfte ich dagegen an, wieder in der Bewusstlosigkeit zu versinken. Dann hörte ich Ruderschläge, die näher kamen, und die Rufe eines Mannes: »Warum, zum Teufel, melden Sie sich nicht?«

Er meint mich, dachte ich, bevor mich erneut Finsternis umhüllte.

telegram@shadowpublish.er

Zwei Männer knieten neben mir. Einer bearbeitete mit seinen rauen Händen meinen Oberkörper. Es tat höllisch weh. »Das reicht, Yonson«, sagte der andere. »Du rubbelst dem Herrn sonst die ganze Haut ab!«

Der Kerl namens Yonson, ein vierschrötiger skandinavischer Bursche, richtete sich auf. Sein Gefährte stammte offensichtlich aus London, so wie er sprach. Er hatte ein hübsches, beinahe weiblich wirkendes Gesicht. Auf dem Kopf trug er eine schmutzige Mütze und eine genauso schmutzige Schürze wies ihn als Koch der verdreckten Kombüse aus, in der ich mich befand. Mühsam setzte ich mich auf und Yonson half mir auf die Füße. Der Koch reichte mir grinsend einen dampfenden Becher. »Hier, der wird Ihnen gut tun.«

Der Kaffee schmeckte absolut scheußlich, aber seine Wärme weckte meine Lebensgeister. Während ich trank, betrachtete ich meine wunde Brust und wendete mich an den Skandinavier. »Vielen Dank, Mr Yonson.«

Er musterte seine schwielige Hand. »Mein Name ist Johnson, nicht Yonson.« Sein Englisch war ausgezeichnet, wenn auch etwas schleppend, und seine blauen Augen blickten offen und männlich. Ich mochte ihn auf Anhieb.

»Danke, Mr Johnson«, berichtigte ich mich und streckte ihm meine Hand entgegen.

Erst zögerte er etwas verlegen, doch dann ergriff er sie um sie herzhaft zu schütteln.

»Haben Sie trockene Sachen für mich?«, fragte ich den Koch. »Ja, Sir. Ich laufe gleich runter und hole ein paar von meinen Klamotten, wenn es Ihnen nichts ausmacht.«

»Und wo befinde ich mich hier?«, wandte ich mich an Johnson, den ich für einen Matrosen hielt. »Was ist das hier für ein Schiff und wohin fährt es?«

»Nach Südwesten - es ist der Schoner *Ghost*, unterwegs nach Japan zur Robbenjagd.«

»Und wer ist der Kapitän? Ich muss ihn sprechen, sobald ich angezogen bin.«

Johnson suchte nach den richtigen Worten. Er schien sich gar nicht wohl in seiner Haut zu fühlen. »Der Kapitän heißt Wolf Larsen, jedenfalls nennen ihn alle so. Aber seien Sie vorsichtig! Er spielt heute Morgen verrückt. Der Steuermann ...« Da tauchte der Koch wieder auf. »Schwing die Hufe, Yonson! Der Alte verlangt an Deck nach dir.«

telegram@shabarsbibliothek

Gehorsam drehte sich Johnson zur Tür, wobei er mir noch einen warnenden Blick zuwarf.

Der Koch trug ein unappetitlich aussehendes Bündel von Kleidungsstücken über dem Arm, das einen säuerlichen Geruch verströmte.

»Das Zeug ist nass weggeräumt worden«, erklärte er. »Hoffentlich bleibt Ihnen so etwas in Zukunft erspart. Habe doch gleich gemerkt, dass Sie etwas Besseres sind.«

Mein neues Outfit bestand aus einem billigen Baumwollhemd voller eingetrockneter Blutflecken, einer verwaschenen Überziehhose, an der das eine Bein kürzer war als das andere, und einem Paar Arbeitsstiefeln. Dazu erhielt ich eine lächerliche Kappe und eine viel zu kleine, schmutzige Jacke.

Ich fand den Koch von Anfang an nicht sympathisch, und als er mir jetzt beim Anziehen half, wuchs meine Abneigung noch. Es drängte mich hinaus an die frische Luft. Außerdem musste ich mich dringend darum kümmern, dass ich an Land gebracht wurde.

»Wem habe ich für diese Kostbarkeiten zu danken?«, fragte ich. Der Kerl grinste übertrieben demütig und schien auf ein Trinkgeld zu warten.

»Mugridge, Sir«, flötete er, »Thomas Mugridge, Sir, stets zu Ihren Diensten.«

»Okay, Thomas, ich werde an Sie denken, wenn meine Sachen getrocknet sind.«

»Vielen Dank, Sir«, sagte er unterwürfig.

Ich ging hinaus an Deck. Ich fühlte mich noch reichlich schwach auf den Beinen, während das Schiff von den Wellen des Pazifiks geschaukelt wurde. Der Nebel war verschwunden und die Sonne glitzerte auf der Wasseroberfläche. Ich spähte nach Osten, wo Kalifornien liegen musste, aber außer ein paar Nebelbänken konnte ich nichts entdecken. Im Norden, gar nicht weit entfernt, erhob sich eine Felsgruppe mit einem Leuchtturm darauf. Und im Südwesten, fast auf unserem Kurs, sichtete ich ein paar Segel. Außer einem Matrosen am Steuerrad, der mich neugierig beobachtete, nahm niemand Notiz von mir. Das allgemeine Interesse konzentrierte sich auf ein Ereignis mittschiffs. Dort lag ein großer Kerl auf einem Lukendeckel ausgestreckt auf dem Rücken. Er war vollständig angekleidet, doch sein Hemd klaffte vorne auseinander. Der Mann war klatschnass. Seine Augen waren geschlossen und er war anscheinend bewusstlos, doch sein Mund stand weit offen. Er rang geräuschvoll nach

Telegram@shabansbibliothek

Atem. Immer wieder ließ ein Matrose einen Eimer aus Segeltuch ins Wasser hinunter, zog ihn herauf und kippte seinen Inhalt über den Bewusstlosen.

Währenddessen schritt jemand neben dem Lukendeckel auf und ab und biss auf dem Ende seiner Zigarre herum. Es war der Mann, dessen zufälliger Blick mich aus dem Meer gerettet hatte. Er war groß und breitschultrig, aber vor allem strahlte er Kraft aus: die zähe Kraft eines wilden Tieres.

Da streckte der Koch seinen Kopf aus der Kombüsentür und deutete auf den Mann mit der Zigarre. Er also war der Kapitän dieses Schiffes, der Alte. Ich wollte gerade auf ihn zugehen, als der bewusstlose Mann von einem heftigen Erstickungsanfall geschüttelt wurde. Sein Körper krümmte sich und bäumte sich auf. Die Muskeln spannten sich und sein Brustkorb hob sich im verzweifelten Kampf um mehr Luft.

Der Kapitän blieb stehen, um den Sterbenden zu beobachten. Dessen Muskeln entspannten sich wieder, sein Kiefer fiel herunter, seine Gesichtszüge erstarrten.

Plötzlich geschah etwas völlig Unerwartetes. Der Kapitän überschüttete den Toten mit einer Flut von Verwünschungen und Flüchen, den schrecklichsten Gotteslästerungen. Anscheinend hatte der Verstorbene an einem wüsten Gelage teilgenommen, bevor man von San Francisco aus in See stach. Jetzt stand Wolf Larsen gleich zu Beginn seiner Reise ohne Steuermann da! Doch genauso plötzlich, wie er damit begonnen hatte, hörte er zu fluchen auf. Er zündete sich seine Zigarre wieder an und sah sich um.

Seine Blicke trafen den Koch.

»Nun, Köchlein?« Seine Stimme war kalt wie Stahl.

»Ja, Sir?«, fragte der Koch unterwürfig.

»Meinst du nicht, dass du deine Nase lang genug herausgestreckt hast? Das ist ungesund, wie du weißt. Der Steuermann ist fort, jetzt kann ich nicht auch noch dich verlieren. Du musst gut auf deine Gesundheit achten, Köchlein. Verstanden?« Das letzte Wort knallte wie ein Peitschenhieb. Der Koch duckte sich.

»Ja, Sir«, meinte er verdattert, während er seinen Kopf zurückzog. Der Rest der Mannschaft machte sich unverzüglich wieder an die Arbeit. Einige Männer allerdings, die keine Matrosen zu sein schienen, unterhielten sich leise miteinander. Wie ich später erfuhr, waren das die Jäger; jene Männer, die die Robben erlegten. Sie genossen mehr Ansehen als die Matrosen.

telegram@shabarsbibliother

»Johansen!«, rief Wolf Larsen und ein Seemann trat vor. »Beschaff dir Nadel und Faden und näh den Kerl da ein. Ein Stück Leinwand findest du in der Truhe mit dem Segeltuch. Beeil dich!« »Was sollen wir ihm an die Füße hängen, Sir?«

»Wird sich finden.« Wolf Larsen erhob seine Stimme und brüllte: »Köchlein!«

Daraufhin schoss Thomas Mugridge aus seiner Kombüse wie ein Kastenteufel.

»Lauf runter und füll einen Sack mit Kohle! - Hat einer von euch eine Bibel oder ein Gebetbuch?«, wandte er sich an die herumlungernden Jäger.

Sie schüttelten die Köpfe und einer von ihnen machte einen dummen Witz. Da fragte Wolf Larsen die Matrosen. Aber offensichtlich waren Bibeln und Gebetbücher seltene Artikel an Bord, denn nichts dergleichen ließ sich beschaffen.

Der Kapitän zuckte mit den Schultern. »Dann versenken wir ihn eben ohne großes Gerede, es sei denn, unser Schiffbrüchiger kennt den Begräbnisgottesdienst auswendig. Sie sind doch Pastor, oder?«, fragte er mich.

Die Jäger glotzten mich an. Mir war klar, dass ich aussah wie eine Vogelscheuche, und alle fingen an zu lachen. Keine Spur von Ehrfurcht gegenüber dem Toten auf den Planken oder gar Höflichkeit mir gegenüber. Wolf Larsen lachte nicht, aber er wirkte amüsiert. Während sein Gesicht auf den ersten Blick kompakt und vierschrötig wirkte, vermittelte es bei näherer Betrachtung eine enorme Willenskraft, die tief in seinem Wesen verwurzelt schien. In seinem Blick lag eine unendliche Energie und Männlichkeit. Seine Augen waren groß und sehr schön. Sie lagen weit auseinander und wurden von buschigen schwarzen Brauen beschattet. Sie waren grau, doch dieses Grau nahm immer wieder neue Schattierungen an: mal dunkel, mal hell, mal grünlich und manchmal so blau wie das Meer. Meistens verbargen diese Augen Wolf Larsens Seele, aber in einigen seltenen Momenten verrieten sie sein wahres Wesen.

Telegram@shabarsbibliothek

Ich antwortete ihm, dass ich kein Priester sei.

»Wie verdienen Sie sich dann Ihren Lebensunterhalt?«

Ich war ziemlich verblüfft, denn diese Frage hatte ich mir selbst noch nie zuvor gestellt.

»Ich ... ich bin ein Herr«, stammelte ich.

Seine Lippen kräuselten sich vor Verachtung.

»Ich habe gearbeitet. Ich arbeite!«, verteidigte ich mich, als ob er mein Richter wäre. Gleichzeitig fand ich unsere Diskussion ziemlich absurd.

»Für Ihren Lebensunterhalt?« Seine Stimme klang so herrisch und forsch, dass ich mich wie ein Schulkind fühlte. »Wer versorgt Sie?«, lautete seine nächste Frage.

»Ich verfüge über ein Einkommen, doch das hat nicht das Geringste damit zu tun, worüber ich mit Ihnen zu sprechen wünsche.« Er beachtete meinen Einwurf überhaupt nicht.

»Wer hat es denn verdient, he? Ah, ich kann es mir schon denken, Ihr Vater. Sie leben von dem Besitz eines Toten, haben niemals selbst etwas besessen. Sie könnten sich allein nicht mal von einem Tag auf den anderen ernähren. Zeigen Sie mir mal Ihre Hände!« Schon hatte er meine rechte Hand gepackt und begutachtete sie. Ich wollte sie ihm entziehen, aber seine Finger umschlossen sie so fest, dass ich fürchtete, er wollte sie zermalmen. Wohl oder übel hielt ich still, obwohl ich mich erneut wie ein Schuljunge fühlte. Währenddessen wurden die Taschen des Toten geleert und sein Körper in ein Stück Segeltuch eingewickelt. Johansen nähte den groben Stoff zusammen.

Wolf Larsen ließ meine Hand verächtlich fallen. »Der Hände Arbeit ihres Vaters hat Ihre Hände weich und zart gehalten. Kaum zu etwas Besserem zu gebrauchen als zum Abwaschen und zum Küchendienst.«

»Ich wünsche ans Ufer gebracht zu werden«, sagte ich bestimmt, denn nun hatte ich mich wieder unter Kontrolle. »Ich bezahle Ihnen, was immer Sie fordern wegen des zeitlichen Aufschubs und Ihres Aufwands.«

Der Kapitän musterte mich neugierig. Spott stand in seinen Augen. »Ich habe einen besseren Vorschlag. Mein Steuermann ist tot und es wird einige Beförderungen geben. Ein Matrose wird Steuermann, ein Kajütenjunge wird Matrose und Sie nehmen den Platz des Kajütenjungen ein. Dafür bekommen Sie zwanzig Dollar im Monat und freie Verpflegung. Was sagen Sie dazu? Und bedenken Sie: Es ist nur zu Ihrem Besten. Auf diese Weise wird etwas aus Ihnen. Womöglich lernen Sie auf eigenen Füßen zu stehen und ein bisschen herumzutappen.«

Doch ich beachtete ihn nicht. Die Segel, die ich im Südwesten gesichtet hatte, waren inzwischen größer und deutlicher geworden. Ein schöner Anblick! Das Schiff schien mit ausgebreiteten Flügeln auf uns zuzurauschen und sein Kurs führte anscheinend dicht an uns vorüber. Der Wind hatte zugenommen.

Jack London@Shabarshin Inc.

»Das Schiff dort kommt näher«, sagte ich. »Da es in die entgegengesetzte Richtung segelt, will es zweifellos nach San Francisco.«

»Ja, wahrscheinlich«, lautete Wolf Larsens Antwort. Er wendete sich von mir ab und rief: »Köchlein, hallo, Köchlein!« Der Londoner stürzte aus seiner Kombüse. »Wo steckt der Junge? Sag ihm, er soll kommen!«

»Ja, Sir.« Thomas Mugridge flitzte nach achtern und verschwand über eine Treppe in der Nähe des Steuerrads. Als er kurz darauf wieder auftauchte, hatte er einen kräftigen Burschen im Schlepptau, der finster dreinblickte und etwa 18 Jahre alt war.

»Bitte sehr, Sir«, sagte der Koch. Doch Wolf Larsen ignorierte ihn und wendete sich an den Kajütenjungen.

»Wie heißt du?«

»George Leach, Sir.« Diese Auskunft klang verdrießlich. Anscheinend wusste der Junge, warum er herbeikommandiert worden war.

»Das ist aber kein irischer Name«, rief der Kapitän. »So wie du aussiehst, muss doch ein Ire bei deiner Mutter im Bett gelegen haben.«

Ich bemerkte, wie der Junge die Fäuste ballte. Sein Kopf wurde knallrot.

»Was soll's«, sagte Wolf Larsen, »dein Name kann mir egal sein, solange du deine Arbeit ordentlich machst. Wer hat dich angeheuert?«

»McCready und Swanson.« »Sir!«, donnerte Wolf Larsen.

»McCready und Swanson, Sir«, berichtigte sich der Junge. Seine Augen brannten.

»Wer hat den Vorschuss erhalten?« »Die beiden.«

»Das habe ich mir gedacht. Und du hast dir ins Fäustchen gelacht und dich schleunigst aus dem Staub gemacht, was?«

Jetzt verlor der Junge die Beherrschung. »Das ist...«

»Was?«, fragte Wolf Larsen freundlich.

»Nichts, Sir. Ich nehme es zurück.«

»Ich wusste doch, dass ich Recht hatte.« Wolf Larsen grinste. »Wie alt bist du?«

»Gerade 16 geworden, Sir.«

»Schlichtweg gelogen! Du bist mindestens 18 und groß für dein Alter. Muskeln wie ein Pferd. Hol deine Sachen und geh nach vorn in die Back. Du bist zum Leichtmatrosen befördert, kapiert?«

Ohne eine Antwort abzuwarten wendete sich der Kapitän an den Matrosen, der eben damit fertig geworden war, die Leiche einzunähen.

»Johansen, verstehst du etwas von Navigation?«

Telegram@Shantarskiy_ek

»Nein, Sir.«

»Na, macht nichts. Du bist jetzt trotzdem Steuermann. Bring deine Siebensachen zur Steuermannskabine.«

»Ay, ay, Sir!« Johansen stürmte froh nach vorne.

Der ehemalige Kajütenjunge hatte sich nicht vom Fleck gerührt. »Worauf wartest du noch?«, fragte Wolf Larsen.

»Ich habe mich nicht als Leichtmatrose eintragen lassen, Sir, sondern als Kajütenjunge. Ich will kein Leichtmatrose sein.« »Pack deinen Kram und mach, dass du nach vorn kommst!«

Der Junge schaute finster drein, rührte sich aber nicht von der Stelle. Da erfolgte ein neuer Ausbruch von Wolf Larsens gewaltiger Kraft. Es geschah vollkommen unerwartet und war in zwei Sekunden vorüber. Sechs Fuß weit sprang der Mann über die Planken und boxte dem Jungen in den Magen. Mir wurde schon vom Zusehen übel. Bis zu diesem Tag war mir jegliche Brutalität absolut fremd gewesen. Der Junge, der mindestens hundertfünfzig Pfund wog, klappte zusammen. Wie ein nasses Handtuch hing sein Körper über Larsens Faust. Dann wurde er in die Luft geworfen, beschrieb einen Bogen und stürzte kopfüber neben dem Leichnam aufs Deck, wo er sich vor Schmerzen krümmte.

»Nun«, wandte Wolf Larsen sich an mich, »haben Sie sich inzwischen entschlossen?«

Ich hatte den sich nähernden Schoner im Auge behalten, der sich jetzt fast auf unserer Höhe befand und nur ein paar hundert Meter entfernt war. Ein hübsches und gepflegtes Schiff. Auf einem der Segel konnte ich eine schwarze Zahl erkennen. Solche Lotsenboote hatte ich schon auf Bildern gesehen.

»Was ist das für ein Schiff?«, fragte ich.

»Der Lotsenschoner *Lady Mine«,* sagte Wolf Larsen kalt. »Sie haben die Lotsen abgesetzt und fahren jetzt nach San Francisco zurück. Bei diesem Wind werden sie fünf oder sechs Stunden brauchen.«

»Bitte geben Sie ihnen ein Signal, damit ich an Land gebracht werden kann!«

»Tut mir Leid, mein Signalbuch ist über Bord gefallen«, antwortete er und die Jäger grinsten.

Ich starrte ihn an und die Gedanken überschlugen sich in meinem Kopf. Es sollte mir nicht genauso ergehen wie dem armen Kajütenjungen. Dann vollbrachte ich die tapferste Tat meines bisherigen Lebens. Ich stürzte zur

nicolai@shabarshitlomer

Reling, schwenkte die Arme und schrie: *»Lady Mine,* ahoi, bringt mich an Land! Tausend Dollar, wenn ihr mich an Land bringt!«

Ich wartete. Zwei Männer standen am Rad, einer steuerte, der andere setzte ein Sprachrohr an die Lippen. Ich drehte mich nicht um, obwohl ich jeden Moment einen Schlag von der menschlichen Bestie hinter mir erwartete. Doch schließlich konnte ich die Spannung nicht länger ertragen ...

Wolf Larsen hatte sich nicht gerührt. Er stand noch genauso da wie vorher, leicht schwankend beim Rollen des Schiffes, und zündete sich eine frische Zigarre an.

»Was ist los, stimmt was nicht?«, rief jemand von der *Lady Mine.* »Ja«, brüllte ich, »Tod oder Leben! Eintausend Dollar, wenn ihr mich an Land bringt.«

»Der Aufenthalt in Frisco ist meiner Mannschaft nicht gut bekommen«, schrie Wolf Larsen hinüber. »Dieser hier«, er zeigte auf mich, »sieht überall Seeschlangen und Affen!«

Da lachte der Mann auf der *Lady Mine* durch sein Sprachrohr und das Boot setzte seinen Kurs fort.

Verzweifelt lehnte ich an der Reling und schaute ihnen nach. Mein Kopf schien zu zerspringen und meine Kehle brannte. Eine Welle schwappte über die Reling und besprühte meine Lippen mit Salzwasser. Der Wind hatte aufgefrischt und die *Ghost* krängte stark.

An Lee tauchte die Reling unter Wasser. Eine Welle überspülte das Deck.

Der Kajütenjunge rappelte sich auf die Füße. Sein Gesicht war gespenstisch weiß.

»Na, Leach, bewegst du dich jetzt nach vorn?«, fragte Wolf Larsen.

»Ja, Sir.«

»Und Sie?«, wurde ich gefragt. »Ich gebe Ihnen tausend ...«

»Vergessen Sie das! Wollen Sie jetzt endlich Ihre Pflichten als Kajütenjunge aufnehmen oder soll ich Ihnen erst eine Abreibung verpassen?«

Was sollte ich tun? Brutal geschlagen oder gar getötet zu werden würde meine Lage kaum verbessern. Ich sah in die grausamen grauen Augen. Sie schienen aus Granit zu sein. Jedes Licht, jede menschliche Wärme fehlte ihnen.

»Nun?«

»Ja«, stieß ich hervor.

Telegram@schobarsbibliothek

»Sagen Sie: Ja, Sir!«

»Ja, Sir.«

»Wie heißen Sie?«

»Van Weyden, Sir.«

»Vorname?«

»Humphrey, Sir, Humphrey van Weyden.« »Alter?«

»Fünfunddreißig, Sir.«

»In Ordnung. Gehen Sie zum Koch und lassen Sie sich anlernen!« So begann mein unfreiwilliger Dienst für Wolf Larsen. Er war stärker als ich. Das war alles. Aber das Ganze war völlig unwirklich. Alles scheint immer noch völlig unwirklich, wenn ich daran zurückdenke. Es wird immer ein entsetzlicher Albtraum bleiben.

»Halt, warten Sie mal!« Ich blieb gehorsam stehen.

»Johansen, rufen Sie die Mannschaft zusammen! Da wir jetzt alles im Griff haben, wollen wir gleich das Begräbnis abwickeln, damit kein überflüssiger Plunder an Deck herumliegt.«

Einige Männer packten die Leiche mitsamt dem Lukendeckel. Dann schafften sie sie nach Lee und legten sie auf eines der kleinen Boote, die auf beiden Seiten des Decks über der Reling hingen. An ihrem Fußende wurde ein Kohlensack befestigt.

Unter einem Begräbnis auf See hatte ich mir immer etwas Feierliches vorgestellt, doch jetzt wurde ich eines Besseren belehrt. Smoke, einer der Jäger, erzählte schmutzige Witze. Die Matrosen trampelten geräuschvoll über die Planken und eine der Wachen rieb sich den Schlaf aus den Augen. Die Männer wirkten besorgt. Anscheinend hatten sie keine Lust auf eine Reise mit diesem Kapitän. Von Zeit zu Zeit warfen sie Wolf Larsen verstohlene Blicke zu, die zeigten, dass sie auf der Hut waren.

Als er zum Lukendeckel schritt, wurden alle Mützen abgenommen. Ich musterte die Gesichter. Hier waren zwanzig Männer versammelt, zweiundzwanzig, wenn man den toten Steuermann und mich dazuzählte. Meine Neugier auf sie war wohl begreiflich, da ich für Wochen und Monate mit diesen Leuten auf engstem Raum eingepfercht leben und ihr Schicksal teilen sollte.

Wolf Larsen öffnete seinen Mund um zu beginnen, da fegte eine Bö nach der anderen über den Schoner und drückte ihn auf die Seite. Die Reling tauchte tief ins Wasser und unsere Füße wurden überspült. Ein nasser Schauer ergoss sich über uns. Als er vorüber war, sprach Wolf Larsen.

telegram@shantybibliothek

»Ich erinnere mich nur an eine einzige Stelle des Gottesdienstes: ›Und deine Leiche soll in die See geworfen werden.‹ Also werft ihn hinein!«

Die Männer, die den Lukendeckel hielten, blieben verblüfft stehen. Da herrschte er sie an: »Nun macht schon, zum Teufel!«

Jetzt hoben sie den Deckel am oberen Ende an und der Tote flog in hohem Bogen ins Meer. Der Kohlensack zog ihn in die Tiefe, er war verschwunden.

»Johansen«, befahl Wolf Larsen, »lassen Sie alle Mann an Deck bleiben. Sie sollen die Toppsegel und den Klüver einholen, aber schnell! Ein starker Südwest ist im Anflug. Reffen Sie auch das Großsegel.«

Im Nu war das ganze Deck in Bewegung, mir als Landratte erschien es chaotisch. Der Tote war vergessen. Das Schiff setzte seine Reise fort.

Während ich versuchte mich an meine neue Umgebung zu gewöhnen, musste ich viele Demütigungen und Schmerzen ertragen. Der Koch war mir gegenüber wie ausgewechselt. Während er anfangs diensteifrig und beflissen gewesen war, verhielt er sich jetzt herrisch und angriffslustig. Ich war nun in der Tat kein feiner Herr mehr mit der glatten Haut einer Dame, sondern nur ein gewöhnlicher und recht wertloser Kajütenjunge.

Absurderweise bestand der Koch darauf, dass ich ihn mit »Mr Mugridge« anredete, und sein Benehmen war unerträglich, während er mir meine Pflichten erklärte. Außer meiner Arbeit in der Kajüte mit ihren vier kleinen Kabinen sollte ich in der Kombüse helfen. Dort bildete meine völlige Unerfahrenheit im Hinblick auf Kartoffelschälen oder das Abwaschen schmieriger Töpfe Anlass für unendlichen Spott. Noch bevor es Abend wurde, hasste ich den Koch mehr, als ich je im Leben jemanden gehasst hatte.

Dieser erste Tag wurde für mich noch dadurch erschwert, dass die *Ghost* unter gerefften Segeln durch einen mächtigen Sturm stampfte. Um halb sechs deckte ich unter den Anweisungen von Mr Mugridge den Tisch in der Kajüte. Ich befestigte das Schlingerbrett und holte dann das Essen und den Tee aus der Kombüse.

»Sieh dich vor, dass du keine Dusche abbekommst«, rief der Koch, als ich mich mit einem riesigen Teekessel in der Hand und mehreren Brotlaiben unter dem Arm auf den Weg machte. Henderson, einer der Jäger, ging gerade in Richtung Kajüte, während Wolf Larsen am Heck stand und seine ewige Zigarre paffte.

»Pass auf, Mann!«, brüllte der Koch.

telegram@shabarsubhomes

Ich hielt inne, weil ich nicht wusste, worauf. Die Kombüsentür knallte zu. Dann sah ich, dass Henderson wie ein Verrückter zum Großmast sprang, behände hinaufkletterte und sich bald etliche Meter weit über meinem Kopf befand. Dann bemerkte ich die gewaltige Welle, die hoch über der Reling schäumte. Ich befand mich direkt darunter. Mir war klar, dass mir Gefahr drohte, doch ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich stand wie angewachsen.

Da brüllte Wolf Larsen: »Halten Sie sich irgendwo fest, Sie - Sie Hump!«

Aber es war zu spät. Ich sprang auf die Takelage zu um mich dort festzuklammern, wurde aber bereits von der hereinbrechenden Wasserwand zu Boden geschmettert. Was danach geschah, war ziemlich verwirrend. Ich befand mich unter Wasser. Es riss mir die Füße weg und wirbelte mich herum. Ich stieß gegen harte Gegenstände und einer davon prallte heftig gegen mein rechtes Knie. Plötzlich legte sich die Flut und ich konnte wieder atmen. Ich war gegen die Kombüse und dann um die Treppe herum bis an die leeseitigen Speigatten geschleudert worden. Der Schmerz in meinem rechten Knie war entsetzlich und ich glaubte, mein Bein sei gebrochen.

Da zeterte der Koch durch die geöffnete Kombüsentür: »He, du da! Du wirst doch wohl nicht die ganze Nacht brauchen? Wo ist der Teekessel? Hast du ihn etwa verloren? Es wäre dir Recht geschehen, wenn du dir das Genick gebrochen hättest!«

Irgendwie gelang es mir auf die Füße zu kommen. Den Teekessel hielt ich noch immer in der Hand. Ich humpelte zur Kombüse.

»Was bist du bloß für ein Kamel?«, schimpfte der Koch. »Bist du überhaupt zu irgendetwas gut? Noch nicht einmal ein bisschen Tee kannst du tragen ohne ihn zu verschütten. Jetzt muss ich neuen kochen! Und warum schniefst du so herum? Weil du dein armes, kleines Knie angerempelt hast, Mamakindchen?«

Ich schniefte nicht, obwohl man mir bestimmt die Schmerzen ansah. Doch ich biss die Zähne zusammen und humpelte zwischen Kombüse und Kajüte umher ohne ein weiteres Missgeschick.

Mein Unfall hatte mir zwei Dinge beschert: eine verletzte Kniescheibe, an der ich monatelang zu leiden hatte, und den Spitznamen Hump.

Es fiel mir nicht leicht, bei Tisch zu bedienen, wo Wolf Larsen, Johansen und sechs Jäger saßen. Es war eng in dem Raum und der Schoner ging heftig auf und nieder. Was mir jedoch am meisten zu schaffen machte, war die Gleichgültigkeit der Männer. Mein Knie schwoll mehr und mehr an, ich

Telegram@shoutbooks

fühlte mich schwach und krank. Alle mussten mein Elend bemerken, doch keiner nahm Notiz davon.

So war ich beinahe dankbar, als Wolf Larsen später, als ich das Geschirr abwusch, meinte: »Machen Sie sich nichts daraus! An solche Kleinigkeiten werden Sie sich bald gewöhnen. Kann sein, dass es Sie ein bisschen behindert, trotzdem werden Sie lernen zu laufen. So etwas nennt man ein Paradoxon, nicht wahr?«

»Ja, Sir.«

»Ich nehme an, Sie haben etwas Ahnung von Literatur? Prima. Dann können wir uns hin und wieder darüber unterhalten.«

Als ich endlich mit der Arbeit fertig war, wurde ich zum Schlafen ins Zwischendeck geschickt, wo ich mir eine Koje zurechtmachte. Ich war heilfroh, den widerlichen Koch für heute nicht mehr sehen zu müssen und von den Beinen zu kommen. Zu meiner Überraschung waren meine Kleider an mir getrocknet und ich spürte kein Anzeichen einer Erkältung. Unter normalen Umständen wäre ich nach allem, was ich inzwischen erduldet hatte, reif fürs Bett und für eine fähige Krankenschwester gewesen. Mein Bein machte mir furchtbar zu schaffen.

Alle sechs Jäger befanden sich im Zwischendeck. Sie rauchten und schwatzten. Während ich mein Knie untersuchte, warf Henderson einen Blick darauf.

»Sieht schlimm aus«, meinte er. »Wickeln Sie einen Lumpen darum, das wird helfen.«

Das war alles. Wäre ich an Land gewesen, so hätte sich ein Arzt um mich bemüht und mir strikte Ruhe verordnet. Aber ich will diesen Männern nicht Unrecht tun. Sie verhielten sich nicht nur hart gegen mich, sondern auch gegen sich selbst. Zum einen mochte das daran liegen, dass sie es gewohnt waren, zum anderen an ihrer primitiven Wesensart.

Obwohl ich völlig fertig war, konnte ich nicht schlafen. Mein Knie schmerzte zu stark. Ich bemühte mich, nicht laut zu stöhnen.

Die Jäger, so erfuhr ich im Laufe der Zeit, ließen sich von wirklich schlimmen Ereignissen nicht erschüttern, doch alberne Kleinigkeiten konnten sie zu großem Theater veranlassen. Kerfoot zum Beispiel verlor einen Finger, nachdem dieser vorher zu Brei gequetscht worden war, und verzog keine Miene. Doch bei einer lächerlichen Meinungsverschiedenheit mit einem Gefährten geriet er völlig außer sich und die beiden schlugen sich fast die Köpfe ein. Anstatt vernünftige Argumente hervorzubringen,

Telegram@shabarsbuchner

brüllten sie sich gegenseitig an und drohten sich mit den Fäusten. Geistig benahmen sie sich wie kleine Kinder, körperlich besaßen sie die Gestalt von Männern.

Die Jäger rauchten ununterbrochen. Sie rauchten billigen, stinkenden Tabak. Die Luft war dick und verbraucht, dazu schaukelte unser Schiff im Sturm. Zum Glück hatte ich keine Veranlagung, seekrank zu werden, aber elend war mir allemal.

Ich grübelte über meine furchtbare Lage. Unfassbar, dass ich, Humphrey van Weyden, ein gebildeter Mensch und angehender Literat, auf einem Robbenfänger festgehalten wurde, der zum Beringmeer unterwegs war.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich noch niemals körperliche Arbeit verrichtet. Ich hatte das ruhige, beschauliche Leben eines Gelehrten geführt, der über ein sicheres Einkommen verfügte. Sportliche Betätigung hatte mich nie gereizt, ich war immer ein Bücherwurm gewesen. Als ich ein einziges Mal zum Zelten gefahren war, hatte ich meine Freunde sofort wieder verlassen, um in die Behaglichkeit meines Zimmers zurückzukehren. Jetzt aber lag ich in dieser Koje mit der schrecklichen Aussicht auf endloses Tischdecken, Kartoffelschälen und Abwaschen. Und mein Körper war schwach, untrainiert, absolut ungeeignet für das raue Leben, das mir hier bevorstand.

Ich sann auch über den Gram meiner Mutter und meiner Schwestern nach. Sie mussten der Ansicht sein, dass ich mich unter den nicht geborgenen Opfern der *Martinez* befand.

Unterdessen kämpfte sich die *Ghost* durch wogende Wellenberge und schäumende Täler immer weiter hinein in das Herz des Pazifischen Ozeans. Ich konnte den Wind hören. Füße trampelten über meinem Kopf. Unaufhörlich ächzte und knarrte das Gebälk. Die Jäger stritten sich noch immer und brüllten herum wie Halbaffen. Die Luft war erfüllt von Flüchen und unanständigen Ausdrücken. Die Kojen wirkten wie Käfige. Stiefel und Ölzeug hingen an den Wänden, auf den Regalen lagen Flinten und Büchsen. So ähnlich musste es auf einem Piratenschiff aussehen.

Ich konnte nicht schlafen. Es war eine lange, unendlich lange Nacht.

Telegram@shabarsbuchner

Doch die erste Nacht mit den Jägern im Zwischendeck war auch meine letzte. Am nächsten Tag wurde Johansen, der neue Steuermann, von Wolf Larsen zum Schlafen dorthin geschickt, während ich seine winzige Einzelkabine in Besitz nehmen durfte. Der Grund für diesen Wechsel wurde den Jägern bald klar und sie begannen zu murren. Offensichtlich erlebte Johansen jede Nacht im Schlaf die Ereignisse des Tages noch einmal. Sein ständiges Gerede und das Schreien von Befehlen waren Wolf Larsen zu viel geworden, sodass er den Lärm auf die Jäger abschob.

Nach dieser schlaflosen Nacht erhob ich mich schwach und von Schmerzen geplagt, um mich durch meinen zweiten Tag auf der *Ghost* zu quälen. Um halb fünf scheuchte Thomas Mugridge mich auf. Dabei machte er einen solchen Lärm, dass einer der Jäger einen schweren Schuh nach ihm warf, der ihn am Ohr traf. Es schwoll heftig an und diese Schwellung ging nie wieder ganz zurück, sodass es fortan von den Seeleuten »Blumenkohlohr« genannt wurde.

Der Tag bescherte mir einen Verdruss nach dem anderen. Als Erstes wechselte ich die Klamotten des Kochs mit meinen eigenen getrockneten Kleidern. Ich sah nach meiner Geldbörse. Neben einigem Kleingeld hatte es hundertfünfundachtzig Dollar in Gold und Papier enthalten. Jetzt befanden sich nur noch ein paar kleine Silbermünzen darin. Ich sprach den Koch darauf an und war auf eine mürrische Antwort gefasst, doch die angriffslustige Rede, die nun folgte, hatte ich nicht erwartet.

»Pass auf, Hump!« Seine Augen blitzten bösartig. »Willst du, dass ich dir eins auf die Nase haue? Wie kannst du behaupten, dass ich ein Dieb bin? Sieht so deine Dankbarkeit aus?« Er steigerte sich immer mehr in seine Wut hinein. »Da kommt so ein elender Kerl daher und ich nehme ihn unter meine Fittiche. Was habe ich davon? Beim nächsten Mal kannst du zur Hölle fahren, jawohl!«

Er ging mit den Fäusten auf mich los. Ich wich seinen Schlägen aus und flüchtete aus der Kombüse. Was hätte ich sonst tun sollen? Aber ich schäme mich immer noch, wenn ich daran zurückdenke. Das Rennen verursachte mir furchtbare Schmerzen in meinem Knie und ich brach hilflos am Heck zusammen. Immerhin hatte der Koch mich nicht verfolgt.

»Schaut mal, schaut doch mal«, hörte ich ihn brüllen, »wie der mit seinem Bein laufen kann! Komm zurück, Schätzchen, ich werde dich nicht verhauen.«

Telegram@shadarsbibliothek

Dann verrichtete ich meine Arbeit. Ich deckte den Frühstückstisch und um sieben bediente ich Jäger und Offiziere. Der Sturm hatte sich etwas gelegt. Die Segel waren wieder gehisst und die *Ghost* schoss über den Ozean. Wolf Larsen wollte den Wind so gut wie möglich nützen, der ihn nach Südwest trieb. Mit Hilfe des Nordostpassats hoffte er den größten Teil der Strecke nach Japan zu bewältigen, indem er zuerst in Richtung Tropen steuerte und dann wieder nördlich, sobald er sich Asien näherte.

Nach dem Frühstück hatte ich das nächste schlimme Erlebnis. Als ich das Geschirr abgewaschen hatte, säuberte ich den Herd und trug die Asche nach draußen. Wolf Larsen und Henderson unterhielten sich in der Nähe des Steuerrads. Johansen steuerte. Als ich auf die Wetterseite zuging, bewegte er seinen Kopf. Ich nahm an, es sei ein Gruß, doch in Wirklichkeit wollte er mich warnen, die Asche besser an Lee auszuschütten. Mein Pech! Der Wind blies das Zeug zurück und leider nicht nur auf mich, sondern auch auf Wolf Larsen und Henderson.

Larsens Faust traf mich so heftig, dass ich fast das Bewusstsein verlor. Alles verschwamm vor meinen Augen. Mir wurde speiübel. Ich konnte gerade noch rechtzeitig den Rand des Schiffes erreichen. Wolf Larsen folgte mir nicht. Er klopfte die Asche von seinen Kleidern und redete weiter mit Henderson. Johansen befahl ein paar Matrosen, das Deck zu säubern.

Später am Morgen erlebte ich eine Überraschung ganz anderer Art. Ich betrat Wolf Larsens Kabine um aufzuräumen und das Bett zu machen. Am Kopfende befand sich ein Regal voller Bücher. Erstaunt las ich Namen wie Shakespeare, Tennyson und Poe. Es standen da auch wissenschaftliche Werke, Bücher über Astronomie und Physik, Literaturgeschichten, Grammatiken und Sprachlehren. Wie passten diese Bücher zu dem Mann, den ich kennen gelernt hatte?

Als ich das Bett richtete, entdeckte ich zwischen den Laken eine vollständige Ausgabe von Brownings Gedichten. Die aufgeschlagene Seite enthielt »Auf einem Balkon« und einige Textstellen waren angestrichen. Dann fiel ein Bogen Papier zwischen den Seiten heraus, der über und über mit geometrischen Figuren und Berechnungen vollgekritzelt war.

Offensichtlich handelte es sich bei diesem schrecklichen Mann um keinen unwissenden Tölpel, wie man aufgrund seiner brutalen Ausbrüche hätte vermuten können. Wolf Larsen war mir ein Rätsel. Mir fiel ein, dass auch seine Ausdrucksweise mir gegenüber hervorragend war, wenngleich er bei den Matrosen und Jägern die Umgangssprache benutzte.

Telegram@shadowslibrary

Meine Entdeckung hatte mich ermutigt, denn ich sprach ihn wegen meines gestohlenen Geldes an, als ich ihn kurze Zeit später am Heck antraf.

»Man hat mich beraubt!«

»Sir«, berichtigte er.

»Man hat mich beraubt, Sir«, wiederholte ich. »Wie ist das passiert?«

Da erzählte ich ihm die ganze Geschichte, auch, dass der Koch mich schlagen wollte.

Wolf Larsen lächelte. »Köchleins Nebeneinnahmen«, vermutete er. »Meinen Sie nicht, dass Ihr jämmerliches Leben diesen Preis wert ist? Merken Sie sich diese Lektion und passen Sie auf Ihr Geld auf! Ich nehme an, bisher hat das ein Notar oder ein Verwalter für Sie gemacht?«

Ich spürte den Hohn in seinen Worten, trotzdem forderte ich: »Wie bekomme ich es zurück?«

»Das ist Ihre Sache. Jetzt müssen Sie auf sich selbst vertrauen. Ein Mann, der sein Geld herumliegen lässt, verdient es zu verlieren. Außerdem haben Sie gesündigt. Sie haben Köchlein in Versuchung geführt und er ist ihr erlegen. Sie haben seine unsterbliche Seele in Gefahr gebracht. Glauben Sie übrigens an die unsterbliche Seele?« Seine Augenlider hoben sich und ich glaubte, in die Tiefe seiner Seele zu blicken. Doch das war eine Illusion. Kein Mensch hat je bis in Wolf Larsens Seele gesehen. Es war eine einsame Seele, wie ich erfuhr, die sich niemals offenbarte, auch wenn es manchmal so schien.

toledram@saharabibliothek

»Ich lese Unsterblichkeit in Ihren Augen«, antwortete ich.

»Sie sehen etwas, das lebt, das aber nicht ewig weiterleben muss.« »Ich lese mehr als das«, behauptete ich kühn.

»Dann lesen Sie Bewusstsein. Sie lesen das Bewusstsein zu leben, jetzt, aber nicht unendlich.«

Wie klar seine Gedanken waren und wie klar er sie ausdrückte! Er drehte den Kopf und blickte über die bleierne See. Kälte trat in seine Augen und die Linie seines Mundes wurde streng.

»Zu welchem Zweck?«, fragte er plötzlich. »Falls ich unsterblich bin - warum?«

Ich zögerte. Wie konnte ich ihm meine Überzeugung erklären? »Was glauben Sie denn?«, entgegnete ich.

»Ich glaube, dass das Leben ein wüstes Durcheinander ist«, antwortete er prompt. »Es ist etwas, das sich bewegt, aber schließlich damit aufhören wird. Die Großen fressen die Kleinen, damit sie sich weiter bewegen

können. Die Starken fressen die Schwachen. Diejenigen, die Glück haben, fressen das meiste und bewegen sich am längsten. Das ist alles. Was sagen Sie dazu?« Er deutete auf einige Matrosen, die sich mittschiffs an Tauwerk zu schaffen machten. »Sie bewegen sich - das tun Quallen auch. Sie bewegen sich um zu essen und um sich weiter bewegen zu können. Sie leben für ihren Bauch und ihr Bauch lebt für sie. Es ist ein Kreislauf. Am Ende hören sie auf sich zu bewegen. Dann sind sie tot.«

»Diese Männer haben Träume!«, rief ich dazwischen. »Sie ...«

»Vom Futter«, sagte er knapp.

»Und von mehr ...«

»Nur vom Futter. Sie träumen davon, mehr Geld zu verdienen, damit sie andere besser ausnützen können. Sie und ich, wir sind ganz genauso. Es gibt keinen Unterschied, außer dass wir beide mehr und besser gegessen haben. In der Vergangenheit haben Sie mehr gegessen als ich. Sie haben in weichen Betten geschlafen, feine Kleider getragen und gute Sachen verzehrt. Und wer machte das Bett, die Kleider, die Mahlzeiten? Sie nicht! Sie haben niemals etwas durch Ihren eigenen Schweiß erarbeitet. Sie sind einer dieser Männer, die sich die Oberschicht nennen, die sich als Herren aller anderen aufführen und das verbrauchen, was jene geschaffen haben.«

»Aber das hat doch nichts damit zu tun«, rief ich.

»Doch!« Seine Augen blitzten. »Es ist Gemeinheit und es ist Leben. Welchen Sinn macht die Unsterblichkeit von Gemeinheiten? Betrachten Sie sich und mich! Was haben Sie nun von Ihrer Unsterblichkeit, nachdem Sie mir in die Hände gefallen sind? Sie sehnen sich zurück an Land, wo Ihr angestammter Platz für Gemeinheiten ist. Ich aber behalte Sie hier, wo meine Gemeinheit gedeiht. Ich könnte Sie mit einem Faustschlag töten, denn Sie sind ein elender Schwächling. Aber wenn wir unsterblich sind, worin liegt der Grund? Gemein zu sein wie Sie und ich scheint mir nicht die richtige Tätigkeit für Unsterbliche, oder? Noch einmal: Wozu ist das alles gut? Eine Ewigkeit von Gemeinheit?«

Plötzlich drehte er sich um und ging zum Heck. »Wie viel war es übrigens, was Köchlein geklaut hat?«

»Einhundertfünfundachtzig Dollar, Sir.«

Er nickte. Einen Moment später, als ich hinunterlief, um den Tisch zu decken, hörte ich ihn laut über ein paar Männer fluchen.

Telegram@shantisplitter.de

Am nächsten Morgen hatte sich der Sturm gelegt und die *Ghost* glitt über eine ruhige See. Wolf Larsen marschierte auf dem Achterdeck hin und her, während er das Meer im Nordosten beobachtete. Er hielt Ausschau nach dem Passat. Alle Männer befanden sich an Deck. Sie waren emsig damit beschäftigt, ihre Boote für die Jagd vorzubereiten. Es gab sieben Boote an Bord, die Jolle des Kapitäns und sechs für die Jäger. Je ein Jäger, ein Ruderer und ein Steuermann bildeten die Mannschaft dieser Boote. Auf dem Schoner gehörten sie zur Besatzung. Auch die Jäger wurden zur Wache eingeteilt und unterstanden dem Befehl des Kapitäns.

Die *Ghost* galt als der schnellste Schoner der Flotten von San Francisco und Victoria. Gestern, während der zweiten Hundewache, erzählte mir Johnson ein bisschen darüber. Er sprach von dem prachtvollen Schiff mit derselben Liebe, die manche Menschen für Pferde empfinden. Es war die *Ghost* gewesen, die ihn veranlasst hatte, sich für diese Reise zu verpflichten. Nachdem er jedoch Wolf Larsen kennen gelernt hatte, bereute er allmählich diesen Entschluss.

Wie mir Johnson berichtete, wog das Schiff achtzig Tonnen und war ein außergewöhnlich schönes Exemplar. Seine Breite betrug dreiundzwanzig Fuß, seine Länge knapp über neunzig. Ein unglaublich schwerer Bleikiel sorgte für seine Stabilität und es trug ungeheure Massen an Segeltuch. Vom Deck bis zum Großmasttopp maß es mehr als hundert Fuß, während der Fockmast acht bis zehn Fuß kürzer war.

Wolf Larsen besaß den Ruf eines rücksichtslosen Kapitäns. Jeder an Bord, außer Johansen, dessen Beförderung ihm zu Kopf gestiegen war, hatte gute Gründe, warum er sich dennoch hier befand. Manche hatten angeblich vorher nichts über diesen Mann gewusst und die Jäger konnten wegen ihrer Streitsucht und Gewalttätigkeit auf keinem anständigen Schiff anheuern. Ein Matrose namens Louis war stockbetrunken gewesen, als er sich anheuern ließ.

»Junge, Junge, dies ist das schlimmste Schiff, das man sich aussuchen kann«, sagte er kopfschüttelnd zu mir. Er war auf ein Schwätzchen in die Kombüse gekommen, während ich Kartoffeln schälte. »Auf anderen Schiffen ist die Robbenjagd das reine Vergnügen, aber hier ... Der Steuermann war der Erste. Aber denke an meine Worte: Es wird noch mehr Tote geben, bevor diese Reise zu Ende geht! Wolf Larsen ist der Teufel in Person. Vor zwei Jahren in Hakodate bekam er einen Anfall und schoss vier von seinen Männern über den Haufen. Und im selben Jahr erschlug er einen

Telegram@shebarsbibliothek

mit der bloßen Faust! Ein Tier ist er, eine Bestie, und er heißt ja auch so - Wolf. Es wird ein böses Ende nehmen, das sage ich dir. Aber denk daran, von mir weißt du nichts. Möchte gern noch ein bisschen länger leben.«

Von allen Menschen an Bord der *Ghost* war mir Johnson am sympathischsten, der Matrose, der mich abgerubbelt hatte, nachdem sie mich aus dem Meer gefischt hatten. Seine Offenheit und seine Männlichkeit überzeugten mich auf den ersten Blick. Dazu kamen Bescheidenheit und eine gehörige Portion Mut.

»Dieser Johnson ist ein Prachtkerl«, meinte auch Louis. »Unser bester Matrose und mein Ruderer. Aber er wird mit Wolf Larsen aneinander geraten, das garantiere ich dir. Irgendwann fällt der Alte über ihn her.«

Der widerwärtigste Mensch an Bord war Thomas Mugridge. Obendrein zeigte der Kapitän eine Vorliebe für ihn und die beiden unterhielten sich oft miteinander. Doch der Kerl war ein Ekel und seine Kocherei eine einzige Sauerei! Mit Mühe suchte ich mir täglich das aus seinem Fraß heraus, was am wenigsten verdreckt schien.

Da ich es nicht gewohnt war, zu arbeiten, schmerzten meine Hände sehr. Immer neue Blasen bildeten sich und ich hatte eine große Brandblase am Unterarm. Mein Knie war noch immer geschwollen, denn es kam niemals zur Ruhe.

Ruhe! Ich träumte davon, einmal eine halbe Stunde stillsitzen zu können. Doch daran war nicht zu denken.

Im Zwischendeck verschlechterte sich die Stimmung. Sogar eine Schlägerei hatte schon stattgefunden. Smoke hatte beim Abendessen ein blaues Auge und sah gar nicht gut aus. Doch davor war etwas weit Schlimmeres passiert, das die Brutalität dieser Männer deutlich machte.

In dem sich häufig ändernden Wind musste der Schoner viel kreuzen und ein junger Bursche namens Harrison musste hinauf, um das vordere Gaffeltoppsegel umzusetzen. Da verklemmte sich die Schot im Block am Ende der Gaffel. Johansen rief Harrison zu, er sollte dorthin klettern. Offensichtlich hatte der Junge Angst. Dies war vermutlich seine erste Seereise und achtzig Fuß über dem Deck gab es kaum etwas um sich festzuhalten - nur das dünne, hin und her schwingende Tau. Noch dazu schlingerte die *Ghost* ohne Ladung in der Dünung.

Harrison hörte den Befehl, aber er kletterte nur zögernd zum Fall hinaus. Er zitterte am ganzen Körper und kroch ganz langsam, Zentimeter um Zentimeter. Als er sich etwa in der Mitte des Segels befand, neigte sich die

telegram@shabarsbibliothek

Ghost in einem Wellental nach Luv und richtete sich dann wieder auf. Harrison klammerte sich fest, als kämpfte er um sein Leben! Dann verlor er den Halt. Er stürzte herunter, blieb aber zum Glück mit den Füßen hängen. Es gelang ihm, das Fall zu packen. Dort hing er wie ein Häufchen Elend.

»Ich wette, dem wird heute das Essen nicht schmecken«, meinte Wolf Larsen dazu.

Harrison war bestimmt am Ende mit seinen Nerven, aber Johansen brüllte ihm zu, er solle den Befehlen nachkommen.

»Es ist ein Schande«, hörte ich Johnson knurren. »Der Junge bemüht sich, aber so was ist der reinste Mord!«

Der Jäger Standish wandte sich an Wolf Larsen: »Harrison ist mein Ruderer. Ich will ihn nicht verlieren.«

»Stimmt«, erhielt er als Antwort. »In deinem Boot ist er dein Ruderer, aber auf meinem Schiff ist er mein Matrose und ich kann mit ihm machen, was ich will.«

»Aber ...«

»Und wenn es mir passt, dann kann ich ihn als Suppeneinlage verspeisen!«

Die Augen des Jägers sprühten Funken. Wie alle anderen blickte er hinauf zu Harrison, der mit dem Tod rang. Johansen brüllte ihn an und verhöhnte ihn, doch es dauerte noch volle zehn Minuten, bis der arme Kerl sich wieder rührte. Er machte die Schot klar und hätte jetzt am Fall entlang zum Mast zurückklettern können. Aber er war völlig außer sich, starrte voller Panik erst auf die luftige Strecke, die vor ihm lag, und dann hinunter aufs Deck. Wolf Larsen unterhielt sich mit Smoke und beachtete den Jungen nicht mehr. Doch den Mann am Steuerrad schnauzte er an: »Halt gefälligst den Kurs oder es gibt Ärger!«

»Ja, Sir.« Der Steuermann drehte am Rad. Er hatte den Kurs um ein paar Strich geändert, damit der Wind das Vorsegel prall hielt und der arme Harrison zurechtkam.

Die Minuten verrannen. Während die Spannung an meinen Nerven zehrte, amüsierte sich Thomas Mugridge und machte dämliche Witze. Ich hätte ihn würgen können!

Nach fast einer halben Stunde schob Johnson Louis, der ihn zurückhalten wollte, zur Seite und überquerte das Deck. Er sprang in die Takelage und kletterte aufwärts. Doch Wolf Larsens schneidende Stimme rief: »He, Mann, was hast du vor?«

Telegram@srebarsbibliotek

Johnson hielt inne und sah dem Kapitän in die Augen. »Ich werde den Jungen da runterholen.«

»Du kommst zurück, und zwar sofort, verstanden?«

Johnson zögerte, aber der gewohnte Gehorsam gegen den Herrn des Schiffes siegte und er kehrte aufs Deck zurück.

Um halb sechs ging ich hinunter, um den Tisch zu decken, aber ich konnte meine Gedanken kaum zusammenhalten. Ständig sah ich den bleichen, zitternden Jungen vor mir, der sich wie ein Käfer an die Gaffel klammerte. Als ich um sechs Uhr das Abendbrot auftrug, hing er noch immer dort. Doch das schien niemanden mehr zu interessieren. Beim Essen sprach man über andere Dinge. Dann musste ich noch einmal in die Kombüse und da sah ich zu meiner großen Erleichterung Harrison, wie er in Richtung Back wankte. Endlich hatte er es geschafft!

Telegram@shabarsbibliothek

Wir standen nun unter dem Einfluss des Nordostpassats und die *Ghost* jagte mit vollen Segeln vor einem frischen Wind dahin. Trotz meines schmerzenden Knies hatte ich gut geschlafen und freute mich über die rasche Fahrt. Wir segelten den ganzen Tag und die Nacht und auch die folgenden Tage und Nächte, immerzu von dem starken, beständigen Wind vorwärts getrieben. Die Matrosen brauchten nichts anderes zu tun als zu steuern.

Von Tag zu Tag wurde es jetzt ein bisschen wärmer, da wir uns den Tropen näherten. Die Männer kamen nackt heraus, um sich zur Abkühlung gegenseitig mit Wasser zu begießen. Wir sahen fliegende Fische und manche von ihnen fielen aufs Deck. Dann stieg bald ein köstlicher Duft aus der Kombüse und wir durchlebten eine angenehme Zeit.

Johnson verbrachte jede freie Minute hoch oben auf den Dwarssalingen und beobachtete verzückt, wie die *Ghost* unter gebauschten Segeln die schäumenden Wellen durchschnitt.

Auch ich lief immer wieder zwischendurch an Deck, um den prachtvollen Anblick zu bewundern. Niemals hätte ich mir träumen lassen, dass es solche Schönheit auf der Welt gab!

Besonders eine Nacht ist mir deutlich in Erinnerung geblieben. Eigentlich hätte ich schlafen sollen, doch ich lag auf der Back, lauschte dem Schäumen der Bugwellen und träumte vor mich hin. Plötzlich rief mich eine Stimme in die Wirklichkeit zurück - Wolf Larsen.

»Oh, die Tropennacht! Sie glüht,
Und das Meer von Funken sprüht
Und den Himmel kühlt ...«

Seine Stimme klang stark und trotzdem weich und seine Augen schimmerten im Sternenlicht.

»Na, Hump, wie gefällt Ihnen das?«

»Ich finde es höchst bemerkenswert, dass Sie solche Begeisterung zeigen«, sagte ich kühl.

»Ja, Mann, so ist das Leben!«

»Welches völlig wertlos ist«, zitierte ich seine eigenen Worte.

Er lachte und zum ersten Mal hörte ich echte Fröhlichkeit in seiner Stimme. »Anscheinend kann ich es Ihnen einfach nicht begreiflich machen, wie ich das Leben beurteile. Natürlich ist es wertlos. Trotzdem besitzt mein Leben gerade jetzt großen Wert - für mich selbst. Ich fühle mich prachtvoll, ich könnte Bäume ausreißen ... ja, beinahe könnte ich sogar an Gott

Telegram@shabarsbibliotek

glauben! Aber diese Hochstimmung ist doch vergänglich. Morgen werde ich vermutlich dafür bezahlen, so wie ein Säufer mit einem Kater bezahlt.«

Er verschwand so plötzlich, wie er gekommen war, und sprang geschmeidig wie eine Raubkatze aufs Deck. Während ich noch über seine Worte nachsann, erklang irgendwo auf dem Schiff die volle Stimme eines Matrosen, der das »Lied des Passats« sang:

»Ich bin der Wind, den der Seemann liebt -
Ich bin die Stärke und Treue ...«

Telegram@shabarsbibliothek

Manchmal glaubte ich, dass Wolf Larsen verrückt war - oder mindestens halb verrückt. Er hatte so seltsame Launen. Zu anderen Zeiten aber hielt ich ihn für einen großartigen Menschen, für ein verirrtes Genie. Auf jeden Fall war er die perfekte Ausgabe eines Urmenschen, der tausend Jahre oder Generationen zu spät zur Welt gekommen war. Zwischen ihm und den übrigen Männern an Bord gab es keinerlei Gemeinsamkeit. Er spielte mit ihnen, wie andere Leute mit jungen Hunden spielen.

Was Wolf Larsens Launen betrifft, will ich eine Geschichte über Thomas Mugridge erzählen.

Nach dem Mittagessen hatte ich eben die Kajüte in Ordnung gebracht, als der Kapitän und der Koch die Treppe herunterkamen. Normalerweise hielt sich Mugridge nicht in der Kajüte auf und flitzte nur eilig hindurch, wenn er in sein Kämmerchen wollte.

»Du kannst also ›Nap‹ spielen«, sagte Wolf Larsen erfreut. »Das hätte ich mir denken können, denn ich habe es auf einem englischen Schiff gelernt.«

Mugridge war außer sich, konnte kaum fassen, dass der Kapitän so leutselig mit ihm umging. Hochnäsig bemühte er sich, den Mann von Welt zu spielen, und ignorierte mich dabei völlig.

»Hol die Karten, Hump«, befahl Wolf Larsen, während sie sich an den Tisch setzten. »Und bring Zigarren und Whiskey!«

Ich holte die üblichen Likörgläser, musste sie jedoch gegen Becher austauschen. Diese füllte der Kapitän zu zwei Dritteln mit unverdünntem Whiskey. Die beiden prosteten sich zu, zündeten ihre Zigarren an und griffen nach den Karten.

Sie spielten um Geld. Sie steigerten ihre Einsätze, sie tranken Whiskey und tranken ihn aus. Ich schaffte mehr herbei. Wolf Larsen gewann jedes Spiel. Mehrmals trabte der Koch zu seinem Schlafplatz, um mehr Geld zu holen. Bald konnte er kaum noch aus den Augen schauen oder aufrecht sitzen. Bei Wolf Larsen zeigte der Alkohol keinerlei Wirkung. Schließlich hatte der Koch sein letztes Geld gesetzt und verloren. Er schlug seine Hände vors Gesicht und fing an zu weinen.

»Hump«, sagte Wolf Larsen freundlich zu mir, »nehmen Sie doch bitte Mr Mugridges Arm und helfen Sie ihm an Deck. Er fühlt sich nicht wohl.« Leiser fügte er hinzu: »Sagen Sie Johnson, er soll ihm ein paar Eimer Salzwasser über den Kopf gießen!«

Auf Deck vertraute ich den Koch einigen grinsenden Seeleuten an. Während ich die Treppe hinunterging, um den Tisch abzuräumen, hörte ich

telegram@shabarsublimehell

ihn bereits kreischen.

Wolf Larsen zählte seinen Gewinn. »Einhundertfünfundachtzig Dollar. Das habe ich mir gedacht. Der Bettler ist ohne einen Pfennig an Bord gekommen.«

»Was Sie gewonnen haben, gehört mir, Sir«, sagte ich kühn.

Er grinste spöttisch. »Sie bringen die Zeiten durcheinander, Hump. Mit der Grammatik kenne ich mich etwas aus. ›Gehörte mir‹, sollten Sie sagen, nicht ›gehört mir‹.«

»Das ist keine Frage von Grammatik, sondern von Moral«, antwortete ich.

Eine Weile sagte er nichts. Dann lag Traurigkeit in seiner Stimme. »Wissen Sie, Hump, das ist das erste Mal, dass ich das Wort ›Moral‹ aus dem Munde eines Mannes höre. Sie und ich sind die Einzigen hier an Bord, die seine Bedeutung kennen. Es gab einmal eine Zeit in meinem Leben, da träumte ich davon, mich eines Tages mit Männern zu unterhalten, die solch eine Sprache sprechen. Ich träumte davon, mir einen besseren Platz im Leben zu verschaffen als den, in den ich hineingeboren wurde. Aber es hat bis heute gedauert, dass ich mich über den Begriff ›Moral‹ mit einem Menschen unterhalte. Trotzdem irren Sie sich. Es ist weder eine Frage der Grammatik noch der Moral, es ist einfach eine Tatsache.«

»Ich verstehe«, sagte ich. »Tatsache ist, dass Sie das Geld haben.«

Er strahlte. Offensichtlich freute er sich, dass ich ihn verstanden hatte.

»Doch in Wirklichkeit«, fuhr ich fort, »geht es hier um eine Frage des Rechts.«

»Glauben Sie etwa immer noch an solche Dinge wie Recht und Unrecht?«

»Sie nicht? Überhaupt nicht?«

»Nicht im Geringsten! Wer Macht besitzt, hat Recht, wer schwach ist, hat Unrecht. Das ist alles.«

»Aber Sie tun mir Unrecht, wenn Sie mein Geld behalten«, erwiderte ich.

»Keineswegs. Kein Mann kann einem anderen Unrecht tun. Jeder kann nur sich selbst Unrecht tun.«

»Dann glauben Sie nicht an Nächstenliebe?«, fragte ich.

»Warten Sie mal - das bedeutet so etwas wie Zusammenarbeit, nicht wahr?«

»Na, in etwa.« Ich wunderte mich nicht über diese Lücke in seinem Wortschatz. Wusste ich doch, dass er sich all sein Wissen selbst angeeignet

telegram@shabarsbuch.de

und nie Unterstützung erfahren hatte. »Nächstenliebe ist, wenn man etwas Gutes für andere tut.«

»Da können Sie auf mich nicht zählen. Jedes Opfer, das mir schadet, ist Unrecht gegen mich selbst.«

»Demnach sind Sie ein Egoist«, sagte ich. »Wenn man Ihren Interessen in die Quere kommt, muss man mit allem rechnen.«

»Jetzt fangen Sie an zu begreifen!«

»Sie sind ein Mann, vor dem man stets auf der Hut sein muss ...« »So kann man es ausdrücken.«

»So wie man sich vor einer Schlange, einem Tiger oder einem Hai hüten muss?«

»Jetzt kennen Sie mich«, bestätigte er. »Und Sie kennen mich so, wie man mich im Allgemeinen einschätzt. Andere Leute nennen mich ›Wolf‹.«

»Sie sind eine Art Ungeheuer«, fügte ich kühn hinzu, »ein Kaliban, wie ihn Browning beschreibt.«

Doch dieses Gedicht kannte er nicht. »Ich bin dabei, Browning zu lesen, aber noch nicht weit gekommen. Es ist mühsam ...«

Da holte ich das Buch aus seiner Kabine und las ihm »Kaliban« vor. Wir diskutierten lange darüber und die Zeit verging. Das Abendessen stand bevor, aber der Tisch war noch nicht gedeckt. Ich wurde unruhig, und als Mugridge um die Ecke schaute, wollte ich loslaufen, um meine Arbeit zu tun.

Doch Wolf Larsen brüllte ihn an: »Köchlein, heute Abend musst du selber schaffen! Hump und ich sind beschäftigt.«

Und wieder einmal geschah das Unerwartete. Ich saß mit dem Kapitän und den Jägern am Tisch, während Thomas Mugridge uns bediente und hinterher abwusch. Diese neuerliche Laune Wolf Larsens würde mich bestimmt in Schwierigkeiten bringen. Wir redeten und redeten, was den Jägern gründlich missfiel, denn sie verstanden kein einziges Wort davon.

Telegram@shoparsubliotheek

Drei Tage Ruhe, drei herrliche Tage Ruhe, wurden mir durch Wolf Larsen zuteil. Ich aß mit ihm am Tisch und tat nichts anderes als zu reden: über das Leben, über Literatur und über das Universum. Thomas Mugridge schäumte vor Wut und erledigte meine Arbeit mit.

»Nimm dich in Acht, kann ich dir nur raten«, warnte Louis, während wir beide eine halbe Stunde Pause an Deck verbrachten. Wolf Larsen versuchte derweil einen Streit zwischen den Jägern zu schlichten.

»Man kann nie wissen, was passiert«, meinte Louis. »Der Alte ist so unberechenbar wie der Wind oder die Strömung.«

Ich war deshalb nicht allzu überrascht, als das Unwetter tatsächlich über mich hereinbrach. Wir hatten mal wieder eine hitzige Diskussion über das Leben und übermütig geworden kritisierte ich Wolf Larsen und sein Verhalten. Dabei behandelte ich ihn genauso hart und schonungslos, wie er mit anderen umzuspringen pflegte. Da wurde seine dunkle Sonnenbräune fast schwarz vor Wut und seine Augen loderten. Es war die schreckliche Wut eines Wahnsinnigen und ich erkannte den Wolf in ihm.

Brüllend sprang er auf mich zu, packte meinen Arm. Ich hatte mir fest vorgenommen, es auszuhalten, obwohl ich innerlich zitterte. Doch die unglaubliche Kraft dieses Mannes erschütterte meine Standhaftigkeit. Mit nur einer Hand hatte er meinen Arm ergriffen, doch als er fester zudrückte, wand ich mich und schrie auf. Ich verlor den Boden unter den Füßen, meine Muskeln versagten. Der Schmerz war zu stark. Sollte mein Arm zu Brei gequetscht werden? Doch Wolf Larsen beruhigte sich und lockerte seinen Griff. Der Laut, den er dabei ausstieß, war eher ein Knurren als ein Lachen. Ich sank auf den Boden. Er aber setzte sich und zündete sich eine Zigarre an. Dabei beobachtete er mich, wie eine Katze eine Maus beobachtet. In seinen Augen stand Neugier, die altbekannte Frage, was dies alles zu bedeuten habe. Schließlich rappelte ich mich auf die Beine und ging hinauf. Das gute Wetter war für mich vorüber, mir blieb nichts anderes übrig als zur Kombüse zurückzukehren.

Mein linker Arm war taub und es dauerte Tage, bis ich ihn wieder gebrauchen konnte. Dabei hatte Wolf Larsen nichts anderes getan, als ihn mit seinen Fingern zu umfassen und zuzudrücken. Was er wirklich mit mir hätte anstellen können, erfuhr ich erst am nächsten Tag, als er in der Kombüse vorbeischaute um zu fragen, wie es mir gehe.

»Es hätte schlimmer ausgehen können«, meinte er lächelnd. Dabei nahm er eine Kartoffel aus dem Eimer. Sie war groß, fest und noch nicht geschält.

Er umschloss sie mit der Hand, drückte und der Saft spritzte zwischen seinen Fingern hervor. Nun konnte ich mir vorstellen, was aus mir geworden wäre, wenn das Ungeheuer seine Kraft ausgespielt hätte.

Trotzdem hatte mir die dreitägige Erholung gut getan. Meinem Knie ging es erheblich besser. Andererseits gab es die Schwierigkeiten, die ich vorausgesehen hatte. Thomas Mugridge wollte mich für die drei freien Tage bezahlen lassen. Er behandelte mich schlecht, beschimpfte mich ununterbrochen und bürdete mir seine eigene Arbeit zusätzlich auf. Er erhob sogar seine Faust gegen mich, doch ich benahm mich inzwischen ebenfalls wie ein Tier. Ich fauchte ihm so wild ins Gesicht, dass er erschrocken zurückfuhr. Kein angenehmes Bild, das ich, Humphrey van Weyden, inzwischen bot! Es erinnerte mich stark an eine Ratte in der Falle.

Zwei wilde Bestien waren wir, die sich, eng zusammengepfercht, gegenseitig die Zähne zeigten. Der Koch war ein Feigling. Er wagte es nicht, mich zu schlagen, weil ich mich ihm nicht untergeordnet hatte. Nun ließ er sich etwas Neues einfallen, um mich in Angst und Schrecken zu versetzen.

Es gab ein einziges, wirklich brauchbares Messer in der Kombüse. Es besaß eine lange, biegsame Klinge. Thomas Mugridge besorgte sich einen Wetzstein und begann dieses Messer zu schärfen. Dabei zog er eine große Schau ab und sah immer wieder bedeutungsvoll zu mir herüber. In jeder freien Minute ergriff er das Messer und den Stein und wetzte und wetzte. Der Stahl wurde scharf wie eine Rasierklinge. Zwischendurch probierte der Koch das Messer an seinem Fingernagel aus und rasierte sich die Haare am Handrücken. Dann legte er es wieder auf den Stein und wetzte, wetzte, wetzte. Eigentlich war es zum Lachen, doch ich wusste, dass der Kerl fähig war, die Waffe einzusetzen.

»Köchlein schärft sein Messer für Hump«, flüsterten die Seeleute und einige zogen ihn damit auf.

Leach war einer der Matrosen gewesen, die Thomas Mugridge nach seinem unglückseligen Kartenspiel mit dem Kapitän mit Wasser übergössen hatten. Obendrein hatte er es ausgiebig und mit viel Vergnügen getan. Das konnte der Koch ihm nicht verzeihen. Sie gerieten sich in die Haare und ein Wort ergab das andere. Als Leach die Vorfahren seines Widersachers beleidigte und verhöhnte, bedrohte Mugridge ihn mit dem Messer, das er gerade mal wieder für mich schärfte. Leach lachte und fuhr fort mit seinem Spott. Plötzlich, bevor jemand wusste, was geschah, war sein rechter Arm

leseprobe@insbersbuchner

vom Ellbogen bis zum Handgelenk aufgeschlitzt. Der Koch fuhr zurück, während er das Messer abwehrend vor sich hielt.

Leach blieb ganz ruhig, obwohl sein Blut wie eine Fontäne sprudelte. »Ich krieg dich, Köchlein, und dann mache ich dich fertig. Ich habe keine Eile und du wirst kein Messer haben, wenn ich dich erwische.« Dann drehte er sich um und ging fort.

Mugridges Gesicht war starr vor Furcht, doch sein Benehmen mir gegenüber wurde immer schlimmer. Anscheinend hatte er Blut geleckt.

Etliche Tage gingen vorüber und die *Ghost* segelte noch immer mit dem Passat. Der Irrsinn in den Augen des Kochs nahm zu. Er wetzte und wetzte und wetzte. Ich hatte schreckliche Angst. Wenn ich die Kombüse verließ, bewegte ich mich rückwärts, was die Matrosen und Jäger erheiterte. Es war furchtbar - ein ganzes Schiff voller Irrer und Bestien! Ich befand mich ständig in Lebensgefahr.

Einige Male wollte Wolf Larsen mich in ein Gespräch verwickeln, aber ich gab ihm nur knappe Antworten und mied ihn. Schließlich befahl er mir, wieder an seinem Tisch Platz zu nehmen, und ließ den Koch meine Arbeit verrichten. Da erzählte ich ihm, wie Thomas Mugridge sich aufführte.

»Sie haben also Angst?«, spottete er.

»Ja, ich habe Angst.«

»So ist das mit euch Herrschaften«, rief er ein bisschen ärgerlich. »Ihr fantasiert herum von wegen ewigen Lebens und dann verfallt ihr in Todesangst! Warum denn, mein Lieber? Sie werden doch für immer leben. Sie glauben an die Wiederauferstehung. Wovor also haben Sie Angst? Und wenn Sie noch nicht ins Jenseits befördert werden wollen, dann befördern Sie doch das Köchlein dorthin! Nach Ihrer Auffassung muss auch er unsterblich sein. Also stechen Sie ihm ein Messer in den Leib und befreien Sie seinen Geist! Ich befördere Sie auf seinen Posten und gebe Ihnen fünfundvierzig Dollar im Monat.«

Damit war klar, dass ich von Wolf Larsen keine Hilfe erwarten konnte. Ich musste mir selbst helfen. So kam ich auf die Idee, Thomas Mugridge mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. Durch einen Tauschhandel verschaffte ich mir einen Dolch, der nicht weniger gefährlich aussah als das Küchenmesser. Danach konnte ich wieder etwas ruhiger schlafen.

Am nächsten Morgen nahm der Koch gleich nach dem Frühstück seine Schleiferei wieder auf. Ich brachte die Asche hinaus, dann setzte ich mich auf den Kohlenkasten ihm gegenüber. Ich zog meinen Dolch heraus und

Telegram@shabarsbibliothek

fing an ihn zu schärfen. Er machte weiter, ich auch. Zwei Stunden lang saßen wir so, Auge in Auge, und wetzten unsere Waffen. Inzwischen hatte sich die halbe Besatzung an der Kombüsentür versammelt, um das Schauspiel zu verfolgen.

Allerlei Kommentare wurden geäußert und Ratschläge gegeben. Leach, dessen Arm bandagiert war, bat mich, etwas vom Koch für ihn übrig zu lassen. Auch Wolf Larsen warf ab und zu einen Blick auf uns und fand wohl seine Ansichten über den Unwert des Lebens bestätigt. Ich konnte dem Dasein während dieser Zeit ebenfalls nichts Schönes oder gar Göttliches abgewinnen.

Mindestens die Hälfte der Männer konnte es kaum erwarten, dass wir uns an die Kehle gingen. Es bedeutete Unterhaltung für sie. Ich glaube nicht, dass einer von ihnen dazwischen gegangen wäre.

Andererseits war die ganze Geschichte lächerlich. Humphrey van Weyden, der in einer Schiffskombüse sein Messer wetzte! Keiner meiner früheren Bekannten hätte so etwas für möglich gehalten.

Nichts geschah. Nach zwei Stunden legte Thomas Mugridge sein Messer zur Seite und streckte die Hand aus.

»Warum sollen wir uns vor diesen Idioten zum Affen machen?«, fragte er. »Die sind doch nur scharf darauf, Blut zu sehen. Du bist nicht der Schlechteste, Hump. Komm, reich mir deine Pfote!«

Ich mochte ein Feigling sein, aber ich war längst nicht so feige wie er. Ich hatte einen Sieg errungen und ich würde nichts davon verschenken, indem ich seine widerliche Hand schüttelte.

»Auch gut«, sagte er ohne Stolz, »dann lass es eben bleiben.« Und um sein Gesicht zu wahren, brüllte er unsere Zuschauer an: »Schert euch weg von meiner Kombüsentür, ihr elenden Lumpen!« Er drohte mit dem dampfenden Wasserkessel, worauf die Männer sich trollten.

»Jetzt ist das Köchlein erledigt«, meinte einer der Jäger. »Von jetzt an regiert Hump die Kombüse und Köchlein zieht seinen Schwanz ein.«

Der Mann behielt Recht. Thomas Mugridge benahm sich mir gegenüber noch unterwürfiger, noch sklavischer als bei Wolf Larsen. Ich wusch keine schmierigen Töpfe mehr ab und schälte keine Kartoffeln mehr. Ich erledigte nur noch meine eigene Arbeit und ich erledigte sie so, wie ich es für richtig hielt. Außerdem trug ich nach Seemannsart meinen Dolch am Gürtel und nahm Thomas Mugridge gegenüber eine herrische, beleidigende und verächtliche Haltung ein.

Telegram@shebarsebibliothek

Die Vertraulichkeit zwischen mir und Wolf Larsen wuchs, soweit man eine Beziehung zwischen König und Hofnarr als vertraulich bezeichnen kann. Er betrachtete mich gewissermaßen als Spielzeug. Solange ich ihn bei Laune hielt, war alles in Ordnung. Doch wehe, er langweilte sich! Dann wurde ich sofort wieder von seinem Tisch in der Kajüte vertrieben und landete in meiner Kombüse. Dabei konnte ich von Glück sagen, wenn ich ihm mit heiler Haut entkam.

Die Einsamkeit dieses Mannes wurde mir immer bewusster. Jeder an Bord empfand für ihn Hass oder Furcht, während er jeden Einzelnen verachtete. Manchmal war ich versucht, Mitleid für ihn zu empfinden, doch wenn er in düstere Stimmung geriet, führte er sich auf wie der leibhaftige Satan.

Vor drei Tagen zum Beispiel betrat ich seine Kabine, um seine Wasserflasche zu füllen. Er bemerkte mich nicht. Ein schwerer Kummer schien ihn zu quälen, denn er hatte das Gesicht in den Händen vergraben und schluchzte. Leise schlich ich mich davon.

Beim Mittagessen fragte er die Jäger nach einem Mittel gegen Kopfschmerzen und am Abend taumelte er halbblind in der Kajüte umher.

»Niemals in meinem Leben bin ich krank gewesen, Hump«, sagte er, als ich ihn zu seiner Kabine führte. »Und Kopfweh hatte ich nur das eine Mal, als ich mir an der Ankerwinde ein großes Loch hineingeschlagen hatte.«

Seine Schmerzen dauerten drei Tage und er litt wie ein wildes Tier - ohne Klage, ohne Mitleid und ganz für sich. Am Morgen nach dem dritten Tag fand ich ihn wieder gesund und munter in seiner Kabine bei der Arbeit. Tisch und Koje waren mit Zeichnungen und Plänen übersät.

»Hallo, Hump«, rief er gut gelaunt. »Gleich bin ich fertig. Wollen Sie einen Blick darauf werfen?«

»Was ist das?«

»Eine Erfindung für Seeleute, die Zeit erspart und Navigation zu einem Kinderspiel macht«, sagte er froh. »Ein Stern am Himmel reicht aus um zu bestimmen, wo man sich befindet.«

Triumph lag in seiner Stimme und seine Augen leuchteten so blau und klar wie das Meer.

»Sie müssen ein fähiger Mathematiker sein«, vermutete ich. »Wo sind Sie zur Schule gegangen?«

»Habe nie eine von innen gesehen, musste mir alles selbst aneignen. Aber warum, denken Sie, tüftle ich solche Sachen aus? Etwa um Spuren zu

Telegram@shabasbibliothek

hinterlassen?« Er brach in höhnisches Gelächter aus. »Keinesfalls! Ich werde es als Patent anmelden, um damit Geld zu scheffeln. Ich werde in Gemeinheiten schwelgen, während andere arbeiten. Das ist meine Absicht. Außerdem hat es mir Spaß gemacht.«

»Schöpferische Freude«, murmelte ich. »Ich schätze, so nennt man das.«

Ich machte das Bett, während er sich erneut in seine Zeichnungen vertiefte. Ich bewunderte, wie er trotz seiner Körperkraft solche feinen, präzisen Linien zeichnen konnte. Fasziniert schaute ich ihm zu.

Er war von maskuliner Schönheit. Sein Gesicht wirkte nicht im Mindesten bösartig, wies keine Spur von Ungerechtigkeit auf. Es war das Gesicht eines Mannes, der entweder mit seinem Gewissen im Reinen lebte oder aber überhaupt kein Gewissen besaß. Es war das Gesicht eines Eroberers und Befehlshabers.

»Wieso haben Sie keine bedeutenden Taten vollbracht?«, platzte ich heraus. »Mit der Kraft, über die Sie verfügen, müssten Sie sonst was erreichen können. Gewissenlos, wie Sie sind, müssten Sie die Welt beherrschen. Aber Sie jagen harmlose Seetiere, um die Eitelkeit der Frauen und ihre Putzsucht zu befriedigen. Warum haben Sie Ihre wunderbare Stärke nicht genutzt? Nichts hätte Sie daran hindern können. Was war los?«

»Hump, kennen Sie das Gleichnis vom Sämann? Einige der Samenkörner fielen auf steinigen Boden und keimten zu früh, weil sie nicht genug Erde hatten. Sie konnten keine Wurzeln bilden und verdorrten, als die Sonne herauskam. Andere Körner fielen zwischen Dornensträucher und wurden erstickt.«

»Und?«, fragte ich.

»Ich war ein solches Samenkorn.« Er senkte seinen Kopf und arbeitete weiter. »Wenn Sie eine Karte von Norwegen studieren, Hump, so werden Sie an der Westküste den Romsdalsfjord finden. Irgendwo dort kam ich zur Welt. Als Däne, nicht als Norweger. Meine Eltern waren arme, ungebildete Leute, Küstenbauern, deren Nachkommen seit Menschengedenken zur See fuhren. So einfach ist die Geschichte.«

»Trotzdem erscheint sie mir rätselhaft«, wandte ich ein.

»Was wollen Sie denn noch hören? Von meinem kümmerlichen Leben als Kind? Vom kargen Dasein der Fischer? Ich fuhr aufs Meer hinaus, als ich noch kaum laufen konnte. Mit zehn Jahren wurde ich Kajütenjunge, konnte weder lesen noch schreiben. Schlechtes Essen, Prügel und Hiebe, Angst, Hass und Schmerz - ich erinnere mich ungern daran. Als ich ein Mann

Telegram@shabarsbibliother

geworden war, hätte ich gern einige meiner Peiniger wieder getroffen, aber nur einer war mir vergönnt. Als ich ihn wiedersah, war er ein Schiffer, als wir uns trennten, ein Krüppel für alle Zeit.«

»Aber Sie lesen Werke der Literatur! Wo haben Sie Lesen und Schreiben gelernt?«

»In der englischen Handelsmarine. Kajütenjunge mit zwölf, Schiffsjunge mit vierzehn, Leichtmatrose mit sechzehn, Vollmatrose und Koch mit siebzehn. Ehrgeiz und Einsamkeit, ohne Hilfe und ohne Verständnis. Ich musste alles allein schaffen: Navigation, Mathematik, Naturwissenschaften, Literatur und was sonst noch. Wozu das alles? Herr und Besitzer eines Schiffes auf dem Höhepunkt meines Lebens. Das ist doch kläglich, oder?«

»Aber die Geschichte erzählt von Sklaven, die eines Tages Purpur trugen!«

»Ja, aber ihnen bot sich eine günstige Gelegenheit. Mir nicht. Ach, Hump, außer meinem Bruder weiß niemand so viel über mich wie Sie!«

»Was ist er? Wo ist er?«

»Kapitän des Dampfschiffes *Macedonia*, Robbenfänger«, lautete die Antwort. »Wahrscheinlich werden wir ihn an der japanischen Küste treffen. Man nennt ihn Tod Larsen.«

»Tod Larsen?«, rief ich. »Ist er wie Sie?«

»Kaum. Er ist ein kopfloses Stück Vieh. Er hat all meine ...«

»Bestialität«, schlug ich vor.

»Ja, danke. Aber er kann kaum lesen oder schreiben.«

»Und er hat sich wahrscheinlich niemals Gedanken über das Leben gemacht«, vermutete ich.

»Nein«, antwortete Wolf Larsen unendlich traurig. »Aber dabei ist er glücklich. Er ist viel zu sehr damit beschäftigt, zu leben als über das Leben nachzudenken. Mein Fehler war, dass ich irgendwann ein Buch aufgeschlagen habe.«

Telegram@shabarsbibliothek

Die *Ghost* hatte den südlichsten Punkt des Bogens erreicht, den sie auf ihrem Weg durch den Stillen Ozean beschrieb. Jetzt nahm sie Kurs nach Norden. Demnächst, so sagte man, würden wir vor einer einsamen Insel anlegen, um unsere Wasserfässer zu füllen.

Dann war es so weit: Die Jagd entlang der japanischen Küste begann.

Die Jäger hatten ihre Flinten in Ordnung gebracht und schossen sich ein. Die Ruderer und Steuermänner hatten die Boote startklar gemacht.

Leachs Arm war gut verheilt, doch die Narbe würde bleiben. Thomas Mugridge wagte es kaum noch, nach Eintritt der Dunkelheit das Deck zu betreten. Er lebte ständig in Todesangst.

Louis erzählte mir Geschichten über Tod Larsen, den Bruder des Kapitäns. Wahrscheinlich würden wir ihn an der japanischen Küste treffen.

»Das gibt eine Katastrophe!«, prophezeite Louis. »Die beiden hassen sich bis aufs Blut.«

Tod Larsen befehligte den einzigen Robbendampfer der ganzen Flotte, die *Macedonia.* Sie besaß vierzehn Boote, während die anderen Schoner nur jeweils sechs hatten. Angeblich verfügte sie auch über Kanonen und wüste Gerüchte gingen um. Dabei war die Rede von Opium- und Waffenschmuggel, Sklavenhandel und Seeräuberei.

Doch ich befand mich ja selbst auf einem wahren Höllenschiff! Die Männer hatten kaum etwas anderes im Kopf als zu kämpfen und sich zu schlagen. Jeden Moment erwarteten die Jäger eine Schießerei zwischen Smoke und Henderson, die eine alte Meinungsverschiedenheit noch nicht überwunden hatten. Wolf Larsen drohte, den Überlebenden zu erschießen, falls es wirklich so weit käme, jedoch keineswegs aus moralischen Gründen. »Von mir aus könnt ihr euch später alle gegenseitig über den Haufen schießen und hinterher auffressen! Aber bei der Jagd brauche ich jeden Einzelnen.«

Thomas Mugridge benahm sich mir gegenüber wie ein unterwürfiges Hündchen, aber ich traute ihm nicht und war immer auf der Hut. Meinem Knie ging es viel besser, obwohl es oft und anhaltend schmerzte. Auch meinen Arm, den Wolf Larsen gequetscht hatte, konnte ich allmählich wieder benützen. Im Großen und Ganzen befand ich mich in hervorragender Kondition und meine Muskeln wurden von Tag zu Tag stärker. Meine Hände allerdings sahen jämmerlich aus. Sie waren über und über von Brandblasen bedeckt und die Nägel abgebrochen. Außerdem litt ich an Geschwüren, was vermutlich auf die erbärmliche Kost

Telegram@shakespeareonlibrary

zurückzuführen war, denn ich hatte vorher noch nie mit so etwas zu tun gehabt.

Eines Abends konnte ich mir das Lachen kaum verkneifen. Wolf Larsen studierte die Bibel! In den Sachen des toten Steuermanns hatte man ein Exemplar gefunden, nachdem zunächst auf dem ganzen Schiff keins aufzutreiben war. Der Kapitän las mir aus dem Prediger Salomo vor. Dabei konnte man durchaus den Eindruck gewinnen, es handle sich um seine eigenen Gedanken und Ansichten. Seine ernste, tiefe Stimme fesselte und beeindruckte mich. Zwar war er ungebildet, jedoch bestens in der Lage, dem geschriebenen Wort mehr Bedeutung zu verleihen.

Telegram@shabarsbibliothek

Bald darauf geschah etwas Schreckliches! Innerhalb von vierundzwanzig Stunden fand eine wahre Orgie der Brutalität statt. Von der Kajüte bis zur Back fiel sie wie eine Seuche über die Männer her. Die Ursache war Wolf Larsen.

Thomas Mugridge, ein Spion und Verräter, versuchte immer wieder sich beim Kapitän einzuschmeicheln, indem er Gerüchte über die Seeleute verbreitete. Ich wusste, dass er es war, der Johnsons unüberlegtes Geschwätz Wolf Larsen überbrachte.

Wie es schien, hatte Johnson Ölzeug aus der Schiffskleiderkiste gekauft. So einen Miniaturladen gab es auf jedem Robbenschoner, damit sich die Matrosen mit den notwendigen Dingen versorgen konnten. Johnson war mit der Qualität seines Neuerwerbs jedoch absolut nicht zufrieden und hängte seine Ansicht sofort an die große Glocke.

Ich hatte gerade die Kajüte ausgefegt und war von Wolf Larsen in ein Gespräch über Hamlet, seinen Lieblingshelden bei Shakespeare, verwickelt worden, als Johansen mit Johnson im Schlepptau die Treppe herunterkam. Wie es sich gehörte, nahm Johnson ehrerbietig seine Mütze ab und blickte dem Kapitän offen in die Augen.

»Schließen Sie die Tür und schieben Sie den Riegel vor«, sagte Wolf Larsen zu mir.

Während ich gehorchte, sah ich in Johnsons Augen ein besorgtes Flackern. Nicht im Traum hätte ich mir vorstellen können, was dann geschah, aber er wusste es von Anfang an und trat dem tapfer entgegen. Er war im Recht und das wusste er, deshalb hatte er keine Angst. Falls nötig, würde er für dieses Recht sterben und sich selbst treu bleiben.

Johansen, der Steuermann, stand ein Stück abseits von ihm und gut drei Meter entfernt saß Wolf Larsen ihm auf einem Stuhl gegenüber. Nachdem ich die Tür geschlossen hatte, blieb es eine Weile still.

»Yonson«, begann der Kapitän.

»Mein Name ist Johnson, Sir.«

»Dann eben Johnson, verdammt! Hast du eine Ahnung, warum ich dich habe antreten lassen?«

»Ja und nein, Sir«, lautete seine bedächtige Antwort. »Ich mache meine Arbeit gut. Das weiß der Steuermann und das wissen Sie selbst, Sir. In dieser Hinsicht kann es keine Klagen geben.«

»Ist das alles?«, fragte Wolf Larsen so sanft wie ein Kätzchen.

Telegram@shubarsbuchother

»Ich weiß, dass Sie etwas gegen mich haben«, fuhr Johnson fort. »Sie mögen mich nicht, Sie ... Sie ...«

»Weiter«, verlangte Wolf Larsen, »du brauchst dich nicht davor zu fürchten, meine Gefühle zu verletzen.«

»Ich fürchte mich nicht.« Ein Anflug von Arger glühte durch die Sonnenbräune im Gesicht des Matrosen. »Sie können mich nicht leiden, weil ich ein richtiger Mann bin. Das ist der Grund.«

»Aber kein Mann, der die Disziplin an Bord wahrt«, konterte Wolf Larsen. »Wie ich höre, bist du nicht recht zufrieden mit deinem Ölzeug?«

»Nein, das bin ich ganz und gar nicht. Es ist nicht gut, Sir.«

»Und du hast darüber überall dein Maul aufgerissen.« »Ich sage, was ich denke, Sir.«

In diesem Moment fiel mein Blick auf Johansen, der Johnson bösartig anstarrte. Unter einem Auge war noch immer eine leichte Verfärbung zu erkennen, die von einer Prügelei mit dem Matrosen stammte. Ich ahnte, dass sich etwas Entsetzliches anbahnte.

»Weißt du, was mit Männern passiert, die etwas Schlechtes über mich und meine Kleiderkiste verbreiten?«, fragte Wolf Larsen.

»Ich weiß, Sir«, kam die Antwort.

»Was?« Wolf Larsens Stimme klang schneidend.

»Was Sie und der Steuermann gleich mit mir anstellen werden, Sir.«

»Schauen Sie ihn sich an, Hump«, sagte Wolf Larsen zu mir. »Schauen Sie dieses Stück beseelten Dreck an, das von menschlichen Fantasien wie Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit beeindruckt ist. Was halten Sie von ihm, Hump?«

»Ich glaube, dass er ein besserer Mensch ist als Sie«, antwortete ich.

Er nickte voll wilder Freude. »Ganz recht, Hump, ganz recht. Ich schwärme nicht für Tapferkeit und Edelmut. Ich kenne nur die Lehre von Nützlichkeit und Überleben. Wissen Sie, was ich jetzt tun werde?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Na, ich werde Ihnen zeigen, wohin Edelmut führt. Passen Sie auf!«

Wie ein wildes Tier sprang er Johnson mit einem einzigen Satz an. Der Matrose versuchte mit einem Arm seinen Kopf, mit dem anderen seinen Bauch zu schützen. Doch Wolf Larsens Faust krachte in die Mitte dazwischen. Johnson kippte nach hinten, taumelte von einer Seite zur anderen, versuchte das Gleichgewicht zu halten.

Telegram@shabarsbibliothek

Ich bin nicht in der Lage, Einzelheiten über die schreckliche Szene, die nun folgte, zu schildern. Noch heute wird mir schlecht, wenn ich daran denke. Johnson hielt sich tapfer, aber er hatte keine Chance gegen Wolf Larsen und erst recht nicht gegen Wolf Larsen und den Steuermann. Niemals hätte ich es für möglich gehalten, dass ein menschliches Wesen so viel ertragen kann und trotzdem noch lebt und weiterkämpft. Doch es war aussichtslos.

Da ich es nicht länger mit ansehen konnte, rannte ich die Stufen hinauf, um an Deck zu flüchten. Doch Wolf Larsen ließ sein Opfer einen Moment los, holte mich ein und stieß mich in eine Ecke der Kajüte.

»Bleiben Sie da und schauen Sie zu, Hump«, knurrte er. »Hier können Sie Erkenntnisse über die Unsterblichkeit der Seele gewinnen. Außerdem wissen Sie doch, dass wir Johnsons Seele nichts anhaben können. Es ist nur seine vergängliche Hülle, die wir zerstören können.«

Die beiden schlugen ihn mit ihren Fäusten, traten ihn mit ihren schweren Schuhen, boxten ihn nieder und zerrten ihn auf die Füße, nur um ihn erneut niederzuschlagen. Er konnte nichts mehr sehen und das Blut rann ihm aus Ohren, Nase und Mund. Als er sich nicht mehr erheben konnte, schlugen und traten sie weiter auf den am Boden Liegenden ein.

»Genug«, meinte Wolf Larsen schließlich, »es reicht, Johansen. Machen Sie die Tür auf, Hump.«

Ich gehorchte und die beiden Bestien zerrten den Bewusstlosen wie einen Sack voll Müll die Treppe hinauf und warfen ihn draußen aufs Deck. Dort wurde Louis, sein Bootsgefährte, von einem Schwall Blut getroffen, aber er zeigte keine Regung.

Ganz anders verhielt sich George Leach, der ehemalige Kajütenjunge. Damit hätte niemand gerechnet! Er kam sofort herbei und kümmerte sich um Johnson. Er verband seine Wunden und bemühte sich seine Schmerzen zu lindern. Dann wandte er sich an Wolf Larsen, der sich am Patentlog zu schaffen machte und dabei eine Zigarre rauchte.

Leachs Stimme klang heiser vor Wut und seine Augen blitzten aus dem bleichen Gesicht, während er die geballten Fäuste hob. »Möge Gott deine Seele zur Hölle schicken, Wolf Larsen, du Feigling, du Mörder, du Schwein! Selbst die Hölle ist noch zu gut für dich!«

Ich stand wie vom Donner gerührt, erwartete seine umgehende Vernichtung. Doch Wolf Larsen beobachtete den erregten Jungen voller Interesse und Neugier. Und der Junge klagte Wolf Larsen an, wie er noch

telegram@shakespeare-bibliothek

niemals angeklagt worden war. Die Seeleute liefen zusammen, hörten und staunten. Die Jäger starrten verdutzt vom Zwischendeck herüber ohne eine Spur ihrer sonst üblichen Gleichgültigkeit. Undenkbar, dass irgendein menschliches Wesen Wolf Larsen in dieser Weise Contra bieten durfte! Ich war voller Bewunderung für den Jungen.

Wolf Larsen schien noch immer in Neugier versunken. Jeder an Deck rechnete damit, dass er sich im nächsten Moment auf Leach stürzen würde. Doch offensichtlich hatte er keine Lust.

Inzwischen hatte sich der Junge in wütende Raserei gesteigert. »Schwein, Schwein, Schwein«, brüllte er, »warum kommst du nicht her und bringst mich um, du Mörder? Ich habe keine Angst. Komm her, du Feigling, und töte mich!«

In diesem Moment hatte Thomas Mugridge seinen Auftritt. Von seinem Beobachtungsposten an der Kombüsentür kam er herbei, um Leachs Vernichtung aus der Nähe zu sehen. In seiner schmierigen Art versuchte er Wolf Larsens Blick einzufangen, was ihm jedoch nicht gelang. Da wandte er sich an Leach. »Was für eine Sprache! Ich bin entsetzt!«

Jetzt endlich konnte der Junge seine Wut in Taten umsetzen. Darüber hinaus war es das erste Mal, dass der Koch ohne sein Messer die Kombüse verlassen hatte. Kaum hatte er zu Ende gesprochen, da wurde er schon niedergeschlagen.

Dreimal kam er wieder auf die Füße und versuchte zu entwischen, doch jedes Mal schlug Leach ihn erneut zu Boden. Der Koch rief um Hilfe, wurde aber nur ausgelacht. Die Jäger lachten aus reiner Erleichterung. Die Tragödie war zu Ende, jetzt hatte der Schwank begonnen. Grinsend verfolgten die Matrosen, wie der verhasste Koch sein Teil abbekam. Auch ich fühlte große Freude, das muss ich gestehen.

Der Ausdruck auf Wolf Larsens Gesicht blieb derselbe: grenzenlose Neugier. Es schien mir, als beobachtete er dieses Schauspiel, weil er hoffte, etwas über den Sinn des Lebens zu erfahren.

Leach hätte Thomas Mugridge töten können, doch als er seine Wut abreagiert hatte, drehte er seinem jammernden Gegner den Rücken zu und ging.

Diese beiden Kämpfe bildeten nur die Einleitung des noch bevorstehenden Tagesprogramms.

Die Fortsetzung folgte am Nachmittag, als zwischen Smoke und Henderson eine wilde Schießerei stattfand, die die übrigen Jäger zur Flucht

Telegram@smbarsbibliotek

aus dem Zwischendeck veranlasste. Wolf Larsen mischte sich ein und verprügelte die beiden Männer, als sie bereits verwundet waren. Sie hatten seinen Befehl missachtet und sich vor dem Beginn der Jagd kampfunfähig geschossen.

Nachdem Larsen sie verprügelt hatte, verarztete er sie und ich musste ihm dabei helfen. Die Behandlung war ausgesprochen roh und fand ohne Betäubung statt, abgesehen von einem Glas Whiskey.

Während der ersten Hundewache entstand der nächste Tumult in der Back. Dort war eine Schlägerei im Gang und es herrschte ein Höllenlärm. Die Verletzungen, die am nächsten Tag ans Licht kamen, deuteten daraufhin, dass anscheinend die eine Hälfte der Besatzung die andere verdroschen hatte.

Ein Kampf zwischen Johansen und dem Jäger Latimer beendete schließlich diesen Tag. Er hatte einem Albtraum geglichen. Sah so das wahre Leben aus? Plötzlich war ich nicht mehr Humphrey van Weyden, sondern Hump, der Kajütenjunge, auf dem Schoner *Ghost*. Wolf Larsen war mein Kapitän, Thomas Mugridge und die anderen Seeleute meine Gefährten. Konnte ich es vermeiden, dass ich ihnen von Tag zu Tag ähnlicher wurde? Ich war verzweifelt!

Telegram@shabarsbuchothek

Drei Tage lang verrichtete ich Thomas Mugridges Pflichten neben meinen eigenen und ich leistete gute Arbeit. Die Seeleute strahlten vor Glück, solange ich das Regiment in der Küche führte.

»Der erste genießbare Bissen, seit ich an Bord bin«, meinte Harrison an der Kombüsentür, als er die Töpfe und Pfannen vom Mittagessen zurückbrachte. »Tommys Zeug schmeckt immer nach ranzigem Fett und ich habe den Verdacht, dass er seit Frisco ein und dasselbe Hemd anhat!«

»Stimmt«, sagte ich.

»Ich schätze, er pennt auch darin?«, vermutete Harrison.

»Traurig, aber wahr! Er hat das Hemd noch keine Minute vom Leib gehabt.«

Doch Wolf Larsen gestand dem Koch nur eine Ruhepause von drei Tagen zu, um sich von seinen Verletzungen zu erholen. Obwohl er noch lahm und wund war und kaum aus seinen geschwollenen Augen schauen konnte, wurde er grob am Schlafittchen gepackt und aus seiner Koje gezerrt. Er weinte und schniefte, aber der Kapitän kannte kein Erbarmen.

»Sieh zu, dass du in Zukunft keinen Schweinefraß mehr servierst«, sagte er. »Kein ranziges Fett mehr und kein Dreck! Und wenn du nicht bald ein frisches Hemd anziehst, wirst du an einem Strick durchs Wasser gezerrt, kapiert?«

Thomas Mugridge schleppte sich kraftlos durch die Kombüse. Als ein kurzer Ruck durch die *Ghost* ging, verlor er das Gleichgewicht. Er wollte sich am Eisengitter des Herds festhalten, griff aber daneben und seine Hand landete mitten auf der glühenden Platte. Es zischte, es roch nach verbranntem Fleisch, ein schriller Schmerzensschrei ertönte.

»O Gott, was habe ich bloß verbrochen?« Der Koch setzte sich auf den Kohlenkasten, hielt seine Hand und jammerte über die neue Verletzung, während er hin und her schaukelte. »Warum kommt so viel Unheil über mich? Ich tue doch niemandem etwas zuleide ...« Tränen rannen über seine bleichen Wangen und sein Gesicht war schmerzverzerrt. Plötzlich kam ein wilder Ausdruck hinzu.

»Oh, wie ich ihn hasse! Ich hasse ihn!«

»Wen?«, fragte ich. Doch der arme Kerl weinte schon wieder über sein Unglück. Ich glaube, er hasste die ganze Welt und womöglich sogar sich selbst. Das Leben hatte ihm übel mitgespielt und manchmal fühlte ich Mitleid für ihn.

Telegram@shakespeareandmore

Als ob er meine Gedanken erraten hätte, klagte der Koch: »Niemals hatte ich eine Chance - nicht die Spur einer Chance. Es gab niemanden, der mich zur Schule schickte, der mir ein bisschen zu essen gab, der meine Nase abwischte, als ich klein war. Wer hat sich jemals um mich gekümmert? Wer hat je etwas für mich getan?«

»Ist ja gut, Tommy.« Ich legte ihm beruhigend die Hand auf die Schulter. »Bestimmt wird alles gut. Du bist jung. Aus dir kann noch sonst was werden.«

»Das ist eine verdammte Lüge!«, schrie er mir ins Gesicht und schüttelte meine Hand ab. »Und das weißt du ganz genau. Ich bin der letzte Dreck, Hump, und du bist als feiner Pinkel geboren. Du hast keine Ahnung, was Hunger bedeutet, hast dich nie mit knurrendem Magen in den Schlaf geweint. Es kann überhaupt nicht gut werden! Selbst wenn ich morgen Präsident der Vereinigten Staaten würde, könnte das nichts an dem Elend ändern, das ich als Kind erlebt habe. Ich kam auf diese Welt um zu leiden. Mein halbes Leben habe ich in Krankenhäusern zugebracht! Ich hatte Fieber in Aspinwall, in Havanna und in New Orleans. An Skorbut bin ich fast gestorben, bin sechs Monate lang vor mich hingefault auf Barbados. Die Pocken haben mich auf Honolulu erwischt, in Shanghai brach ich mir beide Beine! Lungenentzündung in Alaska, drei gebrochene Rippen in Frisco. Und jetzt? Schau mich doch an! Wieder hat mir einer die Rippen vom Rücken geschlagen. Gott muss mich gehasst haben, als er mich auf die Reise in diese blühende Welt schickte!«

Thomas Mugridges Klagelied über sein schweres Schicksal dauerte länger als eine Stunde. Dann machte er sich humpelnd und stöhnend an seine Arbeit. In seinen Augen stand abgrundtiefer Hass gegen alle lebenden Wesen auf Erden.

Es dauerte mehrere Tage, bis sich Johnson an Deck schleppte. Es ging ihm noch immer sehr schlecht und ich bemerkte einige Male, während er seine Arbeit verrichtete, dass er vor Schmerz zusammenzuckte und sich kaum auf den Beinen halten konnte. Das Schlimmste aber war, dass man anscheinend seinen Willen gebrochen hatte. Vor Wolf Larsen und Johansen kroch er fast auf dem Bauch!

Ganz anders Leach. Wie ein junger Tiger pirschte er über das Deck und schleuderte dem Kapitän und dem Steuermann seinen unverblümten Hass entgegen.

Telegram@shabarsubliotheek

»Dich kriege ich noch, dich verfluchten Hund!«, hörte ich ihn eines Nachts auf Deck zu Johansen sagen. Der Steuermann verwünschte ihn in der Dunkelheit und im nächsten Moment traf etwas mit scharfem Schlag die Kombüse. Neuerliches Fluchen, höhnisches Gelächter.

Später, als alles still war, schlich ich hinaus. Ein großes Messer steckte tief in der soliden Holzwand. Schon tauchte der Steuermann auf und suchte herum, doch ich behielt meinen Fund für mich und übergab ihn Leach am nächsten Tag, als wir allein waren. Er grinste und damit dankte er mir mehr als andere mit tausend schönen Worten.

Ich glaube, ich war der einzige Mensch an Bord, der mit allen gut auskam. Die Jäger tolerierten mich vielleicht nur, zeigten aber keine Abneigung. Smoke und Henderson waren gewissermaßen meine Patienten. Sie schaukelten in Hängematten unter einem Sonnensegel und wurden von mir versorgt. Angeblich konnten sie sich keine bessere Krankenschwester vorstellen und versprachen mir eine reiche Belohnung, wenn sie am Ende der Reise ihren Lohn ausgezahlt erhielten. Wenn die wüssten! Besaß ich doch Geld genug, um den Schoner mit allem Drum und Dran mehrfach bezahlen zu können. Aber egal! Es war meine Aufgabe, die beiden zu pflegen, und ich tat mein Bestes.

Wolf Larsen erlitt einen neuen heftigen Kopfschmerzanfall, der zwei Tage anhielt. Er muss furchtbar gelitten haben, denn er befolgte meine sämtlichen Anweisungen wie ein kleines Kind. Doch nichts, was in meinen Kräften stand, verschaffte ihm Erleichterung. Immerhin ließ er auf meinen Rat hin das Trinken und Rauchen bleiben. Mich wunderte nur, dass ein bösartiges Tier wie er Kopfschmerzen haben konnte.

»Es ist die Strafe Gottes«, meinte Louis, »eine Heimsuchung für seine Verbrechen.«

Telegram@shabarsublimer

Ich fürchte, dass ich bis zu meiner erzwungenen Reise auf der *Ghost* Frauen nicht angemessen gewürdigt habe. Niemals zuvor war ich ohne jeden Kontakt mit dem weiblichen Geschlecht gewesen. Meine Mutter und meine Schwestern waren immer um mich herumgeflattert, während ich versucht hatte ihnen zu entkommen.

Manchmal trieben sie mich fast in den Wahnsinn mit ihrem ewigen Getue um meine Gesundheit. Das Schlimmste waren ihre Besuche in meinem Zimmer, wo angeblich ein heilloses Durcheinander herrschte. Nachdem die Frauen jedoch *aufgeräumt* hatten, wie sie es nannten, fand ich meistens überhaupt nichts mehr wieder. Schrecklich!

Doch wie glücklich hätte ich mich jetzt gefühlt, wenn auch nur ein weibliches Wesen in meiner Nähe erschienen wäre! Falls ich jemals nach Hause zurückkehren sollte, so nahm ich mir vor, würde ich mich nie wieder über Frauen beschweren. Sie könnten mich von mir aus von morgens bis abends bevormunden und verhätscheln und meine gesamte Bude auf den Kopf stellen. Zufrieden würde ich ihnen zuschauen und Gott danken, dass er mir eine Mutter und mehrere Schwestern beschert hat.

Ich hielt es für ausgesprochen unnatürlich und ungesund, dass Männer ohne jeden weiblichen Einfluss, ganz allein auf sich gestellt, durch die Welt schipperten. Auf diese Weise verwilderten und verrohten sie. Die Seeleute um mich herum hätten Ehefrauen haben sollen, Schwestern und Töchter. Dann hätten sie Zärtlichkeit und Mitgefühl gelernt. Tatsächlich war kein Einziger von ihnen verheiratet.

Eines Abends unterhielt ich mich mit Johansen. Mit achtzehn hatte er Schweden verlassen, jetzt war er achtunddreißig. Während all der Jahre war er kein einziges Mal zu Hause gewesen. Von einem Landsmann, den er irgendwo traf, hatte er erfahren, dass seine Mutter noch lebte.

»Sie muss jetzt ziemlich alt sein«, sagte er und sah Harrison scharf an, weil er einen Strich vom Kurs abgewichen war.

»Wann haben Sie ihr denn zuletzt geschrieben?«, wollte ich wissen. »Vor zehn Jahren. Von einem kleinen Hafen auf Madagaskar. Wissen Sie, eigentlich wollte ich jedes Jahr zurück nach Hause. Wozu sollte ich also schreiben? Dann kam jedes Mal etwas dazwischen. Aber jetzt bin ich Steuermann, und wenn ich meine Schulden in Frisco bezahlt habe, heure ich auf einem Windjammer an, der nach Liverpool fährt. Von dem Geld kann ich dann die Passage nach Schweden bezahlen und meine Mutter braucht nicht mehr zu arbeiten.«

telegram@smarabibliothek

»Arbeitet sie etwa immer noch?«, fragte ich erstaunt. »Wie alt ist sie?«

»Um die siebzig. In meinem Land arbeiten alle von ihrer Geburt an bis zu ihrem Tod. Deshalb leben wir so lange. Ich werde hundert Jahre alt werden.«

Ich kann dieses Gespräch mit Johansen nicht vergessen, denn es waren die letzten Worte, die ich von ihm hörte. Vielleicht waren es sogar überhaupt seine letzten Worte.

Als ich hinunter zur Kajüte ging, beschloss ich an Deck zu schlafen, denn es war eine schöne und ruhige Nacht. Ich holte mir ein Kissen und eine Decke und stieg wieder hinauf. Als ich an Harrison vorbeikam, bemerkte ich, dass er jetzt volle drei Strich vom Kurs abgewichen war. Ich nahm an, dass er eingeschlafen war, und wollte ihm Ärger ersparen. Deshalb sprach ich ihn an. Doch er schlief nicht. Seine Augen waren weit aufgerissen.

»Was ist los?«, fragte ich. »Bist du krank?«

Er schüttelte den Kopf und stöhnte.

»Du würdest gut daran tun, den Kurs zu halten!« Ich wollte gerade weitergehen, da bemerkte ich eine Bewegung an der Reling. Eine sehnige Hand, von der das Wasser tropfte, umfasste sie. Dann tauchte eine zweite Hand aus der Dunkelheit auf. Ich beobachtete es fasziniert. Welcher Gast aus der Tiefe des Meeres versuchte da an Bord zu gelangen?

Wer immer es war, er kletterte offensichtlich mit Hilfe der Logleine herauf. Dann sah ich den Kopf: nasses, strähniges Haar und - die Augen und das Gesicht von Wolf Larsen! Seine rechte Wange war von Blut verschmiert, das aus einer Kopfwunde floss. Er schwang sich über die Reling und spähte zu dem Mann am Steuer. Zu seinen Füßen bildete sich eine Pfütze. Als Wolf Larsen auf mich zukam, zuckte ich instinktiv zurück. In seinen Augen flackerte reine Mordlust.

Telegram@shanbarsubliothek

»Wo ist der Steuermann, Hump?«, fragte er mit gedämpfter Stimme.

Ich schüttelte meinen Kopf.

»Johansen!«, rief er leise. »Johansen!« Dann fragte er Harrison: »Wo ist er?«

Anscheinend hatte Harrison inzwischen seine Fassung wiedergewonnen, denn er antwortete: »Ich weiß nicht, Sir. Vor kurzem ist er nach vorn gegangen.«

»Dort bin ich auch hingegangen. Aber du hast bestimmt bemerkt, dass ich nicht denselben Weg zurückgekommen bin. Kannst du dir das erklären?«

»Sie müssen über Bord gegangen sein, Sir.«

»Soll ich im Zwischendeck nach ihm suchen, Sir?«, fragte ich.

Wolf Larsen schüttelte den Kopf. »Sie würden ihn nicht finden,

Hump. Aber meinetwegen. Kommen Sie!«

Ich lief hinter ihm her. Mittschiffs regte sich nichts.

»Verdammte Jäger«, schimpfte der Kapitän. »Zu voll gefressen und träge, um vier Stunden Wache zu halten!«

Auf der Back fanden wir drei schlafende Matrosen. Wolf Larsen schüttelte sie.

»Wer hat den Ausguck?«

»Ich, Sir«, sagte Holyoak, einer der Vollmatrosen. Seine Stimme zitterte. »Vor weniger als einer Minute bin ich eingenickt. Es kommt bestimmt nicht noch einmal vor!«

»Hast du irgendetwas auf Deck gehört oder gesehen?«

»Nein, Sir. Ich ...«

Wolf Larsen schnaubte verächtlich und ließ den verdatterten Seemann stehen.

»Leise jetzt!«, flüsterte er mir zu, als er sich bückte, um durch die Luke hinunterzusteigen. Ich folgte ihm mit klopfendem Herzen.

Noch nie zuvor hatte ich einen Fuß in die Back gesetzt und meinen ersten Eindruck würde ich nicht so bald vergessen. Die Back besaß die Form eines Dreiecks. An jeder Seite waren vier Kojen in zwei Reihen übereinander gebaut. In der winzigen Kammer mussten zwölf Männer atmen, schlafen und essen. Die Luft war schal und säuerlich und im trüben Licht der schaukelnden Lampe sah ich, dass jede freie Ecke vollgestopft war mit Stiefeln, Ölzeug und Kleidungsstücken. Irgendwo bummerte in regelmäßigen Abständen ein Stiefel gegen die Wand, und obwohl die Nacht ruhig war, knarrte das Holz und knirschten die Dielen. Die Schlafenden störte das alles nicht. Sie schnarchten, grunzten und schnauften. Die Luft war zum Schneiden dick.

Wolf Larsen nahm die Lampe aus ihrer Halterung und reichte sie mir. Dann näherte er sich den beiden ersten Kojen. Er wollte herausfinden, welcher der Seeleute in Wahrheit gar nicht schlief, sondern sich nur schlafend stellte.

In der oberen Koje lag der Südseeinsulaner Oofty-Oofty. Als Wolf Larsen sein Handgelenk ergriff, um ihm den Puls zu fühlen, wachte er auf. Doch er

Telegram@shbarsbibliother

schloss seine Augen sofort wieder, als der Kapitän warnend den Finger auf die Lippen legte.

Louis in der unteren Koje murmelte rätselhafte Worte im Schlaf und wälzte sich unbehaglich herum, als sein Handgelenk befühlt wurde.

Wolf Larsen schritt weiter zu den beiden nächsten Kojen, wo oben Leach und unten Johnson lagen. Als er sich über die untere Koje beugte, sah ich, wie Leach verstohlen den Kopf hob. Ihm war klar, was vor sich ging, und dass er keine Chance hatte, unentdeckt zu bleiben. Schon wurde mir die Lampe aus der Hand geschleudert und die Back versank in Dunkelheit.

Leach musste sich auf Wolf Larsen gestürzt haben, der wütend losbrüllte. Und wie ich aus den dumpfen Schlägen, dem Knurren und Stöhnen entnehmen konnte, war auch Johnson in den Kampf verwickelt. Sein unterwürfiges Getue war demnach Verstellung gewesen.

Offensichtlich nahmen noch mehr Männer an der Verschwörung gegen den Kapitän und den Steuermann teil und versuchten Larsen zur Strecke zu bringen.

»Ein Messer her!«, brüllte Leach. »Ich brauche ein Messer, verdammt!«

»Schlag ihm über den Kopf, zerquetsch ihm sein Gehirn!« Das war Johnson.

Von Wolf Larsen hörte ich nichts mehr. Er kämpfte verbissen und geräuschlos um sein Leben. Es sah schlecht für ihn aus. Nachdem er gleich im ersten Moment zu Boden geschleudert worden war, gelang es ihm trotz seiner enormen Stärke nicht, wieder auf die Füße zu kommen. Die Männer kämpften so wild und brutal, dass auch ich in dem Gemenge einige Hiebe abbekam und in eine leere Koje flüchtete.

Telegram@shabarsbibliothek

»Kommt her, wir haben ihn! Jetzt haben wir ihn!«, hörte ich Leach schreien.

»Wen?«, fragten einige Matrosen, die unbeteiligt an der Verschwörung waren und bis eben geschlafen hatten.

»Den verdammten Steuermann!«, rief Leach schlau.

Begeisterte Ausrufe folgten und von jetzt an hatte Wolf Larsen sieben starke Kerle über sich, die wüst auf ihn einschlugen.

»Was ist denn da unten los?«, hörte ich plötzlich Latimer durch die Luke rufen. Er hütete sich, in das Chaos hinunterzusteigen.

»Kann nicht endlich jemand ein Messer auftreiben?«, flehte Leach. »Wir brauchen ein Messer!«

Es waren zu viele Männer, die Wolf Larsen fertig machen wollten. Sie kamen sich gegenseitig in die Quere und konnten deshalb ihre Kräfte nicht richtig entfalten. Wolf Larsen, der sich irgendwie zur Luke durchschlagen musste, nützte seine Chance. Trotz der Finsternis konnte ich an den Geräuschen seine Bewegungen erahnen.

Eben hatte er die Treppe erreicht und zog sich Stück für Stück aus der Umklammerung der Männer heraus. Keinem normalen Menschen wäre das gelungen, doch dieser Mann besaß Bärenkräfte. Mit Händen und Füßen arbeitete er sich Stufe um Stufe empor.

Inzwischen hatte Latimer eine Laterne geholt und hielt sie in die Luke. Wolf Larsen war fast oben, aber ich konnte nur den Klumpen aus Männerleibern sehen, der an ihm hing. Und noch immer, wenn auch sehr langsam, bewegte sich dieser Klumpen aufwärts. »Wer ist das?«, fragte Latimer. Im Schein der Laterne konnte ich sein ratloses Gesicht erkennen.

»Larsen«, klang es dumpf aus dem Menschenbündel hervor.

Latimer reichte seine freie Hand herunter und ich sah eine andere Hand emporschnellen und danach packen. Jetzt zog Latimer, und die nächsten paar Stufen waren im Nu geschafft. Wolf Larsens zweite Hand langte hinauf und umklammerte den Rand der Luke. Er trat nach den Männern, die ihn festhalten wollten. Sie fielen hinab wie reife Früchte.

Leach war der Letzte, der herabstürzte. Er fiel kopfüber auf seine am Boden krabbelnden Kameraden. Wolf Larsen und die Laterne verschwanden. Wir blieben in der Dunkelheit zurück.

Telegram@schattenbibliothek

Die Männer am Fuß der Leiter stöhnten und fluchten, als sie versuchten wieder auf die Füße zu kommen.

»Kann nicht mal jemand ein Streichholz anzünden? Mein Daumen ist ausgerenkt«, rief Parsons. Er war Steuermann in Standishs Boot, in dem Harrison am Ruder saß.

Nach einigen vergeblichen Versuchen flammte endlich die Lampe auf und tauchte den Raum in ein trübes, verräuchertes Licht. Männer tappten barfuß umher und begutachteten ihre Verletzungen. Oofty-Oofty packte Parsons Daumen, zog kräftig daran und ließ ihn zurück ins Gelenk schnappen. Dabei sah ich, dass die Fingerknöchel des Südseeinsulaners bis auf die Knochen aufgeschlitzt waren. Diese Wunden habe ihm Wolf Larsen zugefügt, sagte Oofty-Oofty, als er ihm eins übers Maul gegeben hatte. Er grinste und entblößte seine prachtvollen weißen Zähne.

»Dann warst du das also, du schwarzer Halunke«, rief Kelly, ein gebürtiger Ire und Ruderer in Kerfoots Boot. Dabei spuckte er Blut und Zähne aus und ging drohend auf Oofty-Oofty zu. Der Südseeinsulaner sprang zu seiner Koje und griff nach einem langen Messer.

»Hört auf, ihr Idioten, es reicht!«, ging Leach dazwischen. Offensichtlich war er trotz seiner Jugend und Unerfahrenheit der Boss in der Back. »Lass Oofty in Ruhe, Kelly. Wie zum Teufel sollte er wissen, dass du das warst in der Dunkelheit?«

»Wie konnte er uns bloß entwischen?«, fragte Johnson. Er hockte auf seiner Koje und wirkte niedergeschlagen und hoffnungslos. Er atmete noch immer schwer. Sein Hemd hing in Fetzen an ihm und aus einer klaffenden Wunde an der Wange floss Blut bis hinunter über seine nackte Brust.

»Weil er der Teufel in Person ist«, meinte Leach, »das habe ich doch schon immer gesagt.« In seinen Augen standen Tränen der Enttäuschung. »Und keiner von euch hat mir ein Messer besorgt!« Doch seine Kameraden hatten inzwischen andere Sorgen.

»Woher will Wolf Larsen wissen, wer was gemacht hat?«, fragte Kelly. »Es sei denn, einer von uns kann sein Maul nicht halten!«

»Er wird es wissen, sobald er uns ansieht«, meinte Parsons. »Ein einziger Blick genügt.«

»Erzählt ihm doch, das Deck sei plötzlich hochgeklappt und hat euch die Zähne ausgeschlagen«, ulkte Louis. Er hatte sich nicht an der Schlägerei beteiligt und war glücklich über sein unversehrtes Aussehen.

Telegram@shbarsbibliother

»Wir könnten sagen, dass wir ihn für den Steuermann gehalten haben«, schlug jemand vor.

Ein anderer meinte: »Ich behaupte einfach, dass ich von dem Radau aufgewacht bin. Und als ich aus meiner Koje sprang, hat mir jemand einen Kinnhaken verpasst. Da habe ich mich natürlich gewehrt. Schließlich war es stockdunkel.«

Leach und Johnson beteiligten sich nicht am Gespräch. Ihre Gefährten ließen keinen Zweifel daran, dass die beiden das Schlimmste erwartete. Im Grunde waren sie schon so gut wie tot.

Leach ertrug ihre Prophezeiungen und Befürchtungen eine Weile, dann brach es aus ihm heraus: »Ihr macht mich wahnsinnig! Wenn ihr weniger geschwatzt und mehr gehandelt hättet, wäre es jetzt aus mit ihm. Warum konnte nicht einer - ein einziger - ein Messer ranschaffen, als ich danach verlangt habe? Hört auf zu jammern! Als ob er euch umbringen würde, wenn er euch erwischt! Ihr wisst, dass er sich das nicht leisten kann. Wer sollte dann rudern, steuern oder die Segel setzen? Johnson und ich, wir müssen die Sache ausbaden. Kriecht jetzt in eure Kojen und haltet das Maul, ich will ein bisschen schlafen!«

Die ganze Zeit über hatte ich überlegt, wie ich aus meiner misslichen Lage herauskommen könnte. Was würden diese Männer mit mir machen, wenn sie mich entdeckten? In dem Moment brüllte Latimer durch die Luke: »Hump! Der Alte verlangt nach dir!«

»Hier ist er nicht«, rief Parsons zurück.

»Doch!« Ich schlüpfte aus der Koje und bemühte mich nach Kräften, meiner Stimme einen festen Klang zu geben.

Die Matrosen starrten mich fassungslos an.

»Ich komme«, rief ich zu Latimer hinauf.

»Das wirst du nicht!« Kelly sprang zwischen mich und die Leiter. »Verdammter kleiner Schnüffler, ich werde dir das Maul stopfen!«

»Lass ihn gehen«, befahl Leach. »Nicht ums Verrecken!«

»Ich sagte, du sollst ihn gehen lassen«, wiederholte Leach.

Der Ire wurde unsicher. Ich drückte mich an ihm vorbei und erreichte die Leiter. Dort drehte ich mich noch einmal um und blickte in die Gesichter, die durch das Halbdunkel hinter mir hersahen. Eine Welle von Mitgefühl überschwemmte mich.

»Ich habe nichts gehört oder gesehen. Glaubt mir«, sagte ich ruhig.

leocram@shabarsburg.net

»Er ist in Ordnung«, hörte ich Leach sagen, während ich die Leiter hinaufstieg. »Er kann den Alten genauso wenig leiden wie ihr oder ich.«

Wolf Larsen erwartete mich in der Kajüte. Er war nackt und blutig und begrüßte mich mit einem seltsamen Lächeln.

»Machen Sie sich an die Arbeit, Doktor! Es scheint, dass Sie auf dieser Reise sehr viele Fähigkeiten erlangen werden.«

Inzwischen kannte ich mich mit der Grundausstattung des Arzneikastens aus, der zur Ausrüstung der *Ghost* gehörte. Während ich Wasser heiß machte und die Dinge bereitlegte, die ich zum Verbinden der Wunden brauchte, lief Wolf Larsen hin und her, lachte, plauderte und musterte seine Verletzungen.

Ich hatte den Kapitän noch nie zuvor nackt gesehen. Zwar waren auch einige von den Männern in der Back ansehnlich und verfügten über prachtvolle Muskeln, doch wies jeder von ihnen irgendwelche Schwächen auf. Im Gegensatz dazu war Wolf Larsens Körper perfekt, beinahe göttlich. Während er sich durch den Raum bewegte, hob er die Arme, sodass sein Bizeps sich unter der glatten Haut spannte.

Wenn ich den wilden Kampf bedachte, der sich in der Back abgespielt hatte, so waren seine Verletzungen nicht allzu schwerwiegend. Außer wenigen, wirklich hässlichen Wunden gab es lediglich eine Vielzahl von Beulen und Schrammen. Der Hieb auf den Kopf, bevor er über Bord gestürzt war, hatte seine Schädeldecke mehrere Zoll breit bloßgelegt. Nachdem ich die Ränder rasiert hatte, reinigte und nähte ich diese Wunde. Danach war noch ein böser Riss in der Wade zu versorgen, der aussah, als stamme er von einem wütenden Hund.

Telegram@seebarsbuchmarkt

»Sie sind ein brauchbarer Mann, Hump«, sagte Wolf Larsen, als ich meine Arbeit beendet hatte. »Wir brauchen einen neuen Steuermann. Das werden Sie jetzt übernehmen. Sie erhalten fünfundsiebzig Dollar im Monat und werden ab sofort mit Mr van Weyden angeredet.«

»Aber ich habe keine Ahnung von Navigation. Das wissen Sie doch!«

»Völlig unwichtig.«

»Ich mache mir nichts aus einer Beförderung«, versuchte ich es weiter. »Das Leben ist so schon anstrengend genug ...«

Er lächelte.

»Aber ich will kein Steuermann auf diesem Höllenschiff sein!«, rief ich trotzig.

Da wurden seine Gesichtszüge hart und seine Augen unbarmherzig.

»Gute Nacht, Mr van Weyden«, sagte er und verschwand in seiner Kabine.

»Gute Nacht, Mr Larsen«, murmelte ich.

Telegram@shabarsbibliothek

Meine neue Stellung als Steuermann brachte mir kaum einen anderen Vorteil, als dass ich nun kein Geschirr mehr abwaschen musste. Ich hatte nicht die geringste Ahnung von meinen neuen Pflichten, und wenn die Matrosen nicht auf meiner Seite gestanden hätten, wäre es schlimm ausgegangen. Sie gaben sich große Mühe, mir zu helfen, vor allem Louis erwies sich als ausgezeichneter Lehrer. Die Männer, deren Vorgesetzter ich nun war, machten keinerlei Schwierigkeiten.

Anders die Jäger. Sie betrachteten mich als eine Art Witzfigur und im Grunde hatten sie Recht. Aber es ist ein Unterschied, ob man sich selbst als unfähig ansieht oder von anderen Missachtung erfährt. Darüber hinaus legte Wolf Larsen großen Wert auf Einhaltung der Regeln mir gegenüber und ließ den Jägern keine Nachlässigkeit durchgehen. Bald war ich vorn und achtern Mr van Weyden und selbst der Kapitän nannte mich nur noch selten Hump, auch wenn wir unter uns waren.

Es war zum Lachen. Einmal schlug der Wind um, als wir beim Essen saßen. Da sagte Wolf Larsen höflich: »Mr van Weyden, legen Sie doch bitte nach Backbord um.« Ich lief an Deck und ließ mir von Louis erklären, was zu tun war. Als ich alles endlich verstanden hatte, erteilte ich meine Befehle. Da trat Wolf Larsen auf mich zu. Er rauchte seine Zigarre und beobachtete das Manöver.

»Hump«, sagte er, »Verzeihung, Mr van Weyden, ich gratuliere Ihnen. Jetzt haben Sie gelernt, auf Ihren eigenen Beinen zu stehen, und brauchen diejenigen Ihres Vaters nicht mehr. Noch ein bisschen Übung, etwas mehr Erfahrung, dann können Sie nach unserer Reise jeden Küstenschoner steuern.«

Diese Zeit zwischen Johansens Tod und unserer Ankunft bei den Robbengründen war für mich die angenehmste auf der *Ghost*. Wolf Larsen benahm sich rücksichtsvoll, die Matrosen halfen mir, und ich musste mich nicht mehr auf engem Raum zusammen mit Thomas Mugridge aufhalten. Allmählich erfüllte mich insgeheim Stolz. So verrückt es war - eine Landratte als zweiter Befehlshaber - machte ich meine Sache doch recht gut. Ich fing an, unter meinen Füßen das Rollen des Schiffes zu lieben, das durch die tropische See einer kleinen Insel entgegenstrebte, wo wir unsere Wasserfässer auffüllen wollten.

Doch in meine Glücksgefühle fielen Wermutstropfen, denn für die Matrosen war die *Ghost* zum schlimmsten aller Höllenschiffe geworden. Sie fanden keinen Augenblick Ruhe. Wolf Larsen rächte sich an ihnen für

Telegram@shakerbibliothek

den Anschlag auf sein Leben und die Verletzungen, die er von ihnen erhalten hatte. Vierundzwanzig Stunden am Tag war er darauf bedacht, ihnen ihr Leben unerträglich zu machen.

Er kannte die psychologische Wirkung von Kleinigkeiten und mit Kleinigkeiten trieb er die Leute fast bis in den Wahnsinn. Harrison wurde zum Beispiel aus seiner Koje gescheucht, um einen Pinsel an seinen angeblich richtigen Platz zu legen. Obendrein wurden zwei Wachen aus dem Schlaf gerissen, damit sie ihn dabei kontrollierten.

Natürlich gab es allerlei Murren und Schimpfen angesichts solcher Schikanen. Zwei bis drei Matrosen mussten immer irgendwelche Wunden pflegen, die ihnen die menschliche Bestie beigebracht hatte, die sich als ihr Herr aufführte. Meuterei erschien wenig ratsam, da es eine Unmenge von Waffen im Zwischendeck und in der Kajüte gab. Am meisten mussten Leach und Johnson von Wolf Larsen erdulden und der Ausdruck tiefer Melancholie in Johnsons Augen brach mir beinahe das Herz.

Leach reagierte völlig anders. Er glich einem angriffslustigen Tier. Er verfolgte Wolf Larsen mit seinen Augen und knurrte und fauchte dabei wie ein Tiger. Er selbst wie auch Johnson sehnten eine Gelegenheit herbei, um ihren Peiniger zu töten. Aber diese Gelegenheit kam nicht. Sie besaßen keine geeigneten Waffen und Wolf Larsen war zu schlau. Mit den bloßen Fäusten hatten sie keine Chance.

Leach legte es oft darauf an und fiel über seinen Feind her, benutzte wie ein Raubtier Zähne, Nägel und Fäuste. Hinterher lag er bewusstlos auf den Planken, ließ sich jedoch immer wieder auf einen Kampf ein. Er versuchte mit seinem Messer Wolf Larsen zu töten und einmal beschaffte er sich ein Gewehr. Doch alles schlug fehl.

Ich wunderte mich, warum der Kapitän Leach nicht einfach umbrachte, doch er lachte nur. Anscheinend fand er Gefallen an der Sache.

»Es gibt dem Leben Würze«, erklärte er mir. »Jeder Mensch ist ein Spieler und sein Leben ist der höchstmögliche Einsatz. Je höher der Einsatz, desto größer der Spaß. Warum sollte ich darauf verzichten?«

»Aber es ist feige«, rief ich, »weil Sie alle Vorteile besitzen!«

»Sie und ich, wer ist von uns beiden der größere Feigling?«, fragte er ernst. »Wenn Sie ein echter Kerl wären und sich selbst treu, dann würden Sie gemeinsame Sache mit Leach und Johnson machen. Aber Sie haben Angst, Sie wollen am Leben bleiben. Deshalb gehen Sie Kompromisse ein

Telegram@shortstorybuchner

und verraten Ihre Träume. Pfui, da stehe ich doch besser da! Ich folge meiner inneren Stimme und bin meinen Überzeugungen treu.«

Seine Worte gaben mir zu denken. Vielleicht war ich wirklich feige. Je länger ich darüber nachdachte, desto klarer wurde mir, was ich zu tun hatte: Gemeinsam mit Leach und Johnson musste ich seinen Tod herbeiführen. Es würde eine ausgesprochen edle Tat sein, die Welt von einem solchen Ungeheuer zu befreien.

Nachdem ich mehrere schlaflose Nächte in meiner Koje gegrübelt hatte, sprach ich mit Leach und Johnson. Das Gespräch fand während der Nachtwache statt, als Larsen unten war, doch die beiden Matrosen hatten jede Hoffnung begraben.

Leach drückte meine Hand. »Sie sind in Ordnung, Mr van Weyden. Aber Johnson und ich, wir sind so gut wie tot. Trotzdem können Sie uns vielleicht einen Gefallen tun, wenn wir es verdammt nötig haben werden.«

Am nächsten Tag kam die Insel Wainwright in Sicht. Wolf Larsen hatte Johnson angegriffen, war von Leach angefallen worden und hatte gerade beide verprügelt.

»Leach«, prophezeite er, »du weißt, dass ich dich früher oder später töten werde, nicht wahr?«

Ein wütendes Knurren war die Antwort.

»Und du, Johnson, du wirst bald des Lebens so überdrüssig sein, dass du über Bord springst, bevor ich mit dir fertig bin.« Und an mich gewandt fügte er hinzu: »Ich wette einen Monatslohn.«

Ich hegte eine vage Hoffnung, dass die beiden Opfer entkommen könnten, während die Wasserfässer gefüllt wurden. Aber Wolf Larsen hatte den Ort sorgfältig ausgewählt.

Die *Ghost* ankerte eine halbe Meile innerhalb der Brandung vor einem verlassenen Strand. Hinter dem Strand erhoben sich steile Felsen aus vulkanischem Gestein. Obendrein ging Wolf Larsen mit an Land und überwachte höchstpersönlich, wie Leach und Johnson die Fässer füllten und zum Strand zurückrollten. Ihnen bot sich nicht die winzigste Chance zur Flucht.

Harrison und Kelly allerdings wagten den Versuch. Die beiden hatten die Aufgabe, in einem Boot zwischen dem Schoner und dem Ufer hin und her zu rudern und dabei jeweils ein Fass zu transportieren. Kurz vor dem Mittagessen waren sie gerade wieder mit einem leeren Fass unterwegs zum Strand, als sie plötzlich den Kurs änderten. Sie wendeten sich nach links,

Telegram@shabarsbuecher

um das Vorgebirge zu umfahren, das sich dort ins Meer hineinschob und sie von der Freiheit trennte. Dahinter lagen die hübschen Dörfer der japanischen Siedler und liebliche Täler, die weit ins Landesinnere reichten. Wenn sie es schafften, dorthin zu gelangen, konnte ihnen Wolf Larsen nichts mehr anhaben.

Mir war aufgefallen, dass Smoke und Henderson den ganzen Vormittag über auf Deck herumgelungert hatten. Nun wurde klar, warum. Sie griffen nach ihren Flinten und eröffneten ganz lässig das Feuer auf die Fliehenden. Eine kaltherzige Darbietung ihrer Schießkunst! Am Anfang ließen sie ihre Kugeln links und rechts des Bootes über das Wasser hüpfen, doch dann, als die Männer sich kräftig in die Ruder legten, schlugen sie immer näher ein.

»Pass auf, jetzt nehme ich mir Kellys rechtes Ruder vor!« Smoke zielte sorgfältig.

Durchs Fernglas sah ich, wie das Ruderblatt zersplitterte. Jetzt verfuhr Henderson mit Harrison genauso. Das Boot wirbelte herum, die beiden verbliebenen Ruder zerbrachen. Die Fliehenden versuchten, mit den Überresten weiterzurudern, doch sie wurden ihnen aus den Händen geschossen. Kelly riss eine Bodenplanke heraus und begann zu paddeln, ließ sie jedoch mit einem Schmerzensschrei fallen, weil ihm die Splitter in die Hände stachen.

Die beiden gaben auf. Sie ließen ihr Boot treiben, bis ein zweites Boot, das Wolf Larsen geschickt hatte, sie ins Schlepptau nahm und zur *Ghost* zurückbrachte.

Am späten Nachmittag lichteten wir den Anker und stachen in See. Vor uns lagen drei oder vier Monate Jagd in den Robbengründen. Schlimme Aussichten! Ich machte mich schweren Herzens an meine Arbeit.

Auf der *Ghost* herrschte jetzt eine Art Weltuntergangsstimmung. Wolf Larsen hatte sich, von einer seiner heftigen Kopfschmerzattacken geplagt, in seiner Kabine verkrochen. Harrison stand teilnahmslos am Rad. Er lehnte sich dagegen, als suche er Halt. Der Rest der Mannschaft war mürrisch und schweigsam.

Irgendwann später stieß ich auf Kelly, der in einer Ecke hockte und sein Gesicht in tiefer Verzweiflung in den Händen verbarg. Johnson lag auf seiner Koje, starrte apathisch an die Decke und reagierte nicht, als ich ihn ansprach. Mir fiel Wolf Larsens Vorhersage ein und kaltes Entsetzen packte mich. Da kam Leach auf mich zu.

Telegram@shabarsbuchner

»Ich möchte Sie um einen Gefallen bitten, Mr van Weyden. Falls Sie jemals das Glück haben, zurück nach Frisco zu gelangen, würden Sie dann bei Matt McCarthy vorbeischauen? Das ist mein alter Herr. Er wohnt auf dem Hügel, gleich hinter der ›Mayfair-Bäckerei‹, und betreibt eine Schusterwerkstatt, die jeder kennt. Sagen Sie ihm, dass es mir Leid tut, ihm so viele Sorgen gemacht zu haben. Und sagen Sie ihm an meiner Stelle, Gott möge ihn behüten.«

Ich nickte, erwiderte aber: »Wir werden alle gemeinsam San Francisco Wiedersehen, Leach, und dann besuchen wir beide zusammen Matt McCarthy.«

Er schüttelte meine Hand. »Wie gern würde ich Ihnen glauben, aber ich kann es nicht. Wolf Larsen wird mich erledigen, das weiß ich. Ich kann nur hoffen, dass es schnell geht.«

Die allgemeine Schwermut belastete auch mich. Das drohende Unheil schien unausweichlich. Allmählich begann ich mir ähnliche Fragen zu stellen, wie Wolf Larsen sie sich stellte. Wozu war dies alles gut? Worin bestand der Sinn des Lebens, wenn es solche grauenvollen Taten an Menschen zuließ, die ihre Seelen zerstörten? Ich lehnte an der Reling und sah über das Meer. Wahrscheinlich würde ich früher oder später in dieser grünen Unendlichkeit versinken. Es mag merkwürdig klingen, aber trotz der düsteren Vorzeichen ereignete sich nichts Besonderes auf der *Ghost*. Wir fuhren in nördlicher oder westlicher Richtung, bis wir die japanische Küste erreicht hatten und dort auf die großen Robbenherden trafen. Kein Mensch weiß, woher diese Tiere kommen, die alljährlich durch den unendlichen Ozean gen Norden zu den Paarungsplätzen des Beringmeers ziehen. Wir zogen mit ihnen und metzelten sie nieder. Ihre nackten Kadaver warfen wir den Haien zum Fraß vor, die Häute rieben wir mit Salz ein, damit sie später einmal die hübschen Schultern der Großstädterinnen schmücken würden.

Es war Massenmord, der zu nichts anderem diente als die Eitelkeit von Frauen zu befriedigen. Kein Mensch aß etwas von dem Fleisch oder verwendete den Tran. An erfolgreichen Tagen lagen die Decks voll mit Häuten und Körpern, waren rutschig von Fett und Blut. Überhaupt war alles mit Blut besudelt und die Männer sahen aus wie Metzger. Mit nackten roten Armen und Händen schwangen sie ihre Messer, um den wundervollen Kreaturen des Meeres ihre Felle zu rauben.

Meine Aufgabe war es, die Felle zu zählen, wenn die Boote zurückkamen. Ich musste das Häuten überwachen sowie die abschließende

leoloran@shadowspublisher

Reinigung des Schiffs. Keine angenehme Aufgabe. Mein Magen und auch meine Seele rebellierten. Dennoch tat es mir gut, so viele Männer anzuleiten und zu beaufsichtigen. Meine Handlungsfähigkeit wuchs, ich wurde robuster und härter.

Nach dieser Reise würde ich nicht mehr derselbe sein wie früher. Während mein Glaube an die Menschlichkeit ungebrochen blieb, hatte mich Wolf Larsen doch in weniger bedeutenden Dingen beeinflusst. Er hatte meinen Sinn für die Realität geweckt und mich auf den Boden der Tatsachen gestellt.

Seitdem wir die Jagdgründe erreicht hatten, waren der Kapitän und ich noch häufiger zusammen. Wenn schönes Wetter herrschte und wir uns mitten in einer Herde befanden, wurden alle Männer in den Booten gebraucht und nur wir beide blieben an Bord - und Thomas Mugridge, aber der zählte nicht.

Die sechs Boote, die sich wie ein Fächer von dem Schoner entfernten, bis die beiden äußeren meilenweit voneinander getrennt waren, kehrten erst bei Einbruch der Dunkelheit zurück.

Es war kein Kinderspiel für zwei Männer, ein Schiff wie die *Ghost* zu beherrschen, vor allem bei steifem Wind. Wir mussten steuern, die Boote im Auge behalten und die Segel setzen und einholen. Mir blieb nichts anderes übrig als das zu lernen, und zwar schnell!

Mit dem Steuern fand ich mich rasch zurecht, aber die Kletterei in der Takelage bereitete mir anfangs Probleme. Doch ich wollte dem Kapitän unbedingt beweisen, dass ich nicht nur bei geistigen, sondern auch bei praktischen Anforderungen meinen Mann stehen konnte. So geschah es, dass ich bald nicht nur flink und behände durch die Takelage kletterte, sondern dabei sogar Freude empfand. Es war herrlich, die Schwingungen der Mastspitze zu fühlen, während ich mich mit den Füßen festklammerte und durchs Fernglas nach unseren Booten Ausschau hielt.

Ich erinnere mich an einen schönen Tag, als die Boote früh ausliefen und das Knallen der Büchsen immer ferner und schwächer erklang, bis schließlich nichts mehr davon zu hören war. Der Wind wehte schwach aus Westen um bald völlig einzuschlafen. Von der Mastspitze aus beobachtete ich, wie die Boote, eins nach dem anderen, hinter der Erdkrümmung verschwanden, während sie die Robben nach Westen verfolgten. Die *Ghost* dümpelte in stiller See, den kleinen Segelbooten kamen wir nicht hinterher.

Telegram@shabarsbibliothek

Wolf Larsen machte ein besorgtes Gesicht. Das Barometer fiel und der Himmel im Osten bereitete ihm Unbehagen.

»Wenn von dort plötzlich was losbricht, werden wir von den Booten fortgetrieben. Dann könnte es leere Kojen an Bord geben!«

Um elf lag das Meer glatt wie ein Spiegel um uns herum.

Am Mittag war es so heiß, dass man es kaum aushalten konnte, obwohl wir uns weit im Norden befanden. Kein Lüftchen wehte. In Kalifornien nennt man solch eine drückende Schwüle »Erdbebenwetter«. Unheil lag in der Luft. Im Osten türmten sich schwarze Wolken übereinander, aber noch immer wehte kein Wind.

»Die alte Mutter Natur will uns die Hölle heiß machen, Hump. Wenn wir Glück haben, kommt die Hälfte unserer Boote durch. Gehen Sie rauf und machen Sie die Toppsegel klar.«

»Aber wenn es losgeht und wir sind nur zu zweit ...«

»Wir müssen die ersten Böen nützen und zusehen, dass wir die Boote erwischen, bevor die Segel in Fetzen gehen. Uns beiden steht was bevor!«

Noch war alles ruhig. Wir aßen zu Mittag. Ich aß hastig, denn ich dachte mit Sorge an das Kommende. Da draußen waren achtzehn Leute unterwegs, irgendwo hinter der Erdkrümmung, und die düsteren Wolkenberge kamen langsam, aber sicher näher.

Als wir an Deck zurückkehrten, wirkte Wolf Larsens Gesicht ernst und entschlossen. Seine klaren blauen Augen aber leuchteten, als freue er sich auf die Auseinandersetzung mit den Naturgewalten. Einer der Höhepunkte im Leben eines jeden Mannes bahnte sich an.

Dann ging er zur Kombüse. »Köchlein, du wirst bald an Deck gebraucht. Halte dich bereit!«

Der Himmel im Westen war inzwischen finster geworden und die Sonne hatte sich verzogen. Es war zwei Uhr nachmittags und ein gespenstisches Zwielicht hüllte uns ein, das von purpurnen Strahlen durchbrochen wurde und Wolf Larsens Gesicht erglühen ließ. Die Hitze war unerträglich. Schweiß perlte auf meiner Stirn, rann an meiner Nase herunter. Plötzlich kam von Osten her ein kaum wahrnehmbarer Luftzug auf.

»Köchlein!«, rief Wolf Larsen und Thomas Mugridge erschien mit verstörtem Gesicht. »Halte die Focktalje quer, und wenn die Schot sich strafft, kommst du mit der Talje her. Wenn du etwas vermasselst, hat dein letztes Stündchen geschlagen, verstanden? - Sie, Mr van Weyden, Sie müssen gleich die Vorsegel übergehen lassen. Dann springen Sie rauf und

telegram@shabanspublishers

setzen die Toppsegel, so rasch Sie nur können! Wenn Köchlein nichts taugt, geben Sie ihm eins auf die Nuss!«

Ich freute mich darüber, wie er mit mir sprach, ohne dabei Drohungen gegen mich zu benützen. Wir lagen hart am Wind Richtung Nordwest und er wollte beim Aufkommen des Winds abfallen und dann halsen, um in Richtung Süden zu segeln.

»Die letzten Schüsse klangen aus südlicher Richtung«, sagte er und ging zum Rad. Ich nahm meinen Platz am Klüver ein. Ein schwacher Windhauch, dann noch einer. Die Leinwand bewegte sich kaum.

»Gott sei Dank, es kommt nicht auf einmal, Mr van Weyden«, rief der Koch und seufzte abgrundtief.

Auch ich war erleichtert, denn inzwischen wusste ich, was passieren konnte, wenn alle Segel gesetzt waren. Jetzt kamen Böen auf, die Segel blähten sich, die *Ghost* nahm Fahrt auf. Wolf Larsen packte das Steuerrad und drehte es hart nach Backbord. Wir begannen abzufallen.

Inzwischen räumte der Wind und blähte meine Vorsegel. Ich sah nicht, was sonst passierte, sodass ich plötzlich einen Stoß und ein Krängen des Schoners spürte, als der Winddruck sich änderte und das Vor- und Hauptsegel traf. Ich hatte alle Hände voll zu tun mit Außenklüver, Klüver und Stagsegel. Als ich diesen Teil meiner Aufgabe erledigt hatte, richtete sich die *Ghost* nach Südwesten aus, mit halbem Wind und allen Segeln auf Steuerbord. Ohne mir eine Pause zu gönnen, obwohl mein Herz von den Anstrengungen heftig schlug, kletterte ich zu den Toppsegeln hinauf und hatte sie gesetzt, bevor der Wind zu stark wurde.

Wolf Larsen nickte anerkennend, dann überließ er mir das Rad. Der Wind und der Wellengang wurden immer stärker. Ich steuerte etwa eine Stunde, doch es wurde immer schwieriger. Ich hatte noch keine Übung bei Sturm.

»Gehen Sie rauf und versuchen Sie ein paar Boote zu orten. Wir haben mindestens schon zehn Knoten gemacht und machen jetzt zwölf oder dreizehn. Das alte Mädchen hält sich wacker.«

Als ich von hoch oben über die sturmgepeitschte See blickte, zweifelte ich, ob wir überhaupt ein einziges Boot finden würden. Wie sollte ein kleines, zerbrechliches Boot diesem Ansturm aus Wind und Wellen überstehen?

Dann durchschnitt die *Ghost* eine schwere Woge und die Steuerbordreling verschwand unter Wasser. Das Deck wurde bis zu den Luken von dem tobenden Ozean überspült. Entsetzt klammerte ich mich mit

Telegram@Shabarsuli_bot

Händen und Füßen fest, ich verspürte Todesangst. Dann aber dachte ich an die Männer dort draußen und hielt angestrengt Ausschau.

Nach ungefähr einer Stunde entdeckte ich weit entfernt einen kleinen schwarzen Punkt, der gerade von schäumenden Wellen emporgeschleudert wurde und wieder verschwand. Kurze Zeit später tauchte der Punkt erneut auf. Mit Handzeichen gab ich Wolf Larsen zu verstehen, wie er den Kurs ändern sollte.

Der Punkt wurde rasch größer und ich merkte erst jetzt, wie schnell wir fuhren. Wolf Larsen winkte mich herunter. Dann erklärte er mir, wie ich beidrehen sollte.

»Machen Sie sich darauf gefasst, dass die Hölle losbricht«, warnte er. »Aber Sie kümmern sich nicht darum, Sie tun Ihre Arbeit. Köchlein soll die Fockschot übernehmen.«

Ich kämpfte mich nach vorn, sagte Thomas Mugridge, was er zu tun hatte, und kletterte in den vorderen Teil der Takelage. Wir waren dem Boot inzwischen ganz nah. Sie hatten Mast und Segel über Bord geworfen und benutzten sie als Seeanker, während sie sich treiben ließen. Die drei Insassen schöpften Wasser. Jede Woge ließ sie verschwinden und ich fieberte ihrem erneuten Auftauchen entgegen. Einmal stürzte das Boot vornüber in ein Wellental und das Heck ragte in die Luft. Wunderbarerweise tauchte es wieder auf.

Wolf Larsen änderte den Kurs um beizudrehen und ich sprang aufs Deck hinunter. Wir lagen jetzt vor dem Wind in der gleichen Höhe wie das Boot, da packte uns plötzlich eine Bö. Der Sturm sprang mich an, dass es mir fast den Atem nahm. Die *Ghost* neigte sich vornüber und eine ungeheure Wasserwand erhob sich hoch über meinem Kopf. Einen Herzschlag lang sah ich ihren grünlichen Schimmer und die weiße, schäumende Kante. Dann senkte sie sich herab.

Die Hölle brach los! Alles geschah gleichzeitig. Ein gewaltiger Schlag traf meinen ganzen Körper. Dann war ich unter Wasser, wurde hin und her geschleudert, Salzwasser drang in meine Lunge. Trotzdem hatte ich nur einen einzigen Gedanken: Ich musste den Klüver nach Luv bringen!

Plötzlich stieß ich mich heftig an etwas, bekam wieder Luft. Es gelang mir auf die Füße zu kommen. Der Klüver ...

Doch jetzt schien das Ende gekommen! Überall knirschte und krachte es, die Toppsegel gingen in Fetzen. Der schwere Baum wurde auf die Reling

Deborah@shotbarsourbrother

geschmettert und zersplitterte. Überall Trümmer. Dann krachte die Fockgaffel mitten in das Durcheinander.

Ich bemerkte Wolf Larsen, der mit seiner gewaltigen Kraft das Großsegel einholte. War vielleicht doch noch nicht alles verloren? Ich sprang an den Klüver. Ich zog! Ich zog unter Aufbietung all meiner Kräfte. Während mir das Blut unter den Nägeln herausspritzte, rissen Außenklüver und Stagsegel donnernd in Fetzen. Ich gab nicht auf.

Plötzlich ging es leichter, denn Wolf Larsen stand neben mir. Dann zog er allein weiter, damit ich das Segel festsetzen konnte.

»Beeilen Sie sich!«, brüllte er. »Kommen Sie mit.«

Während ich ihm folgte, sah ich verblüfft, dass die *Ghost* trotz allem noch seetüchtig war. Sie drehte bei.

Keine zwanzig Fuß entfernt hob sich das kleine Boot auf einer hohen Woge. Wolf Larsen hatte so gut kalkuliert, dass wir direkt darauf zutrieben. Jetzt brauchten wir nur noch die Taljen an beiden Enden einzuhaken, um das Boot an Bord zu holen. Doch es gab Schwierigkeiten.

Im Boot standen Kerfoot, Oofty-Oofty und Kelly. Jedes Mal, wenn es emporgehoben wurden, sackte die *Ghost* in ein Wellental und umgekehrt. Es war sehr gefährlich, denn der Schoner konnte jeden Moment auf das Boot geschleudert werden und es zerschmettern. Aber wir hatten Glück. Die Männer erwischten die Taue, die wir ihnen zuwarfen, und kletterten an Bord. Dann holten wir auch das Boot herauf.

Wolf Larsen erteilte neue Befehle und unter seinem Kommando nahmen wir unsere wilde Fahrt durch die tosende See wieder auf. Nach einer halben Stunde sichtete ich das zweite Boot. Es trieb kieloben, während sich Horner, Louis und Johnson daran festklammerten. Diesmal konnten wir ohne ernste Probleme beidrehen und bald darauf kletterten die Männer an Bord. Das Boot allerdings zerbarst an der Schiffswand. Wir nahmen es trotzdem mit, um es später zu reparieren.

Wir fuhren weiter. Da tauchte die *Ghost* so tief ins Meer, dass ich fürchtete, wir würden niemals wieder ans Licht kommen. Sogar das Steuerrad verschwand in den Wellen. Doch Wolf Larsen hielt es fest und zwang das Schiff auf den Kurs, den er wollte.

Kurz bevor das letzte Tageslicht erlosch, bemerkte ich das dritte Boot. Es trieb kieloben. Von Henderson, Holoyak und Williams, seiner Besatzung, war nichts zu sehen. Der erste Versuch, das Boot an Bord zu hieven, misslang. Doch Wolf Larsen gab nicht auf, obwohl Horner und Kerfoot

Telegram@shadowslibrary

gegen einen zweiten Versuch protestierten. Ihnen blieb nichts anderes übrig als zu gehorchen.

Wie gefährlich das Unternehmen war, merkte ich erst, als ich unter Wassermassen begraben über Bord geschwemmt wurde. Mein Leben verdanke ich Johnson, der mir in dem Moment, als ich zurückgeschwemmt wurde, seine Hand entgegenstreckte und mich an Bord zog. Wir vermissten Kelly.

Wolf Larsen hatte das Boot verfehlt, doch er gab noch immer nicht auf. Obwohl inzwischen völlige Dunkelheit herrschte, zogen wir es schließlich an Bord.

Danach folgten zwei Stunden harter Arbeit. Wir machten die *Ghost* wieder klar, so gut es ging. Die Kombüse existierte nicht mehr. Wo sie gestanden hatte, war klar Deck.

Später am Abend saßen alle Männer, auch die Matrosen, in der Kajüte zusammen. Wir stärkten uns mit Kaffee, Whiskey und Zwiebäcken. Noch immer herrschte so hoher Seegang, dass wir oft gegen die Wand geschleudert wurden und sogar die Matrosen sich beim Laufen festhalten mussten.

»Heute pfeifen wir auf den Ausguck!«, rief Wolf Larsen, als alle satt und todmüde waren. »Bei dem Seegang können wir sowieso keinem ausweichen. Also alle Mann in die Kojen!«

»Das war es nicht wert«, sagte ich zu ihm, »ein beschädigtes Boot für Kellys Leben!«

»Kelly war nicht viel wert«, war seine Antwort, »gute Nacht.«

Telegram@shabanbuchhandlung

Am nächsten Tag, während der Sturm sich austobte, übten Wolf Larsen und ich uns in Anatomie und Chirurgie, während wir Thomas Mugridges Rippen wieder zusammensetzten, die er sich während des Unwetters verletzt hatte. Dann kreuzten wir auf dem Ozean umher auf der Suche nach unseren restlichen Booten. Derweil wurden an Bord die beschädigten Boote repariert und neue Segel hergestellt.

Wir sichteten einen Robbenschoner nach dem anderen. Die meisten befanden sich wie wir auf der Suche und hatten Boote und Mannschaften an Bord, die sie irgendwo aufgelesen hatten, die aber nicht zu ihnen gehörten.

Zwei von unseren Booten konnten wir, zusammen mit der kompletten, wohlbehaltenen Mannschaft, von der *Cisco* übernehmen. Außerdem sammelten wir, zu Wolf Larsens großer Freude und meinem Kummer, Smoke, Nilson und Leach von der *San Diego* auf. Wir hatten vier Männer verloren: Henderson, Holoyak, Williams und Kelly.

Nach fünf aufregenden Tagen widmeten wir uns wieder der Jagd. Als wir die Herden nach Norden verfolgten, gerieten wir in den berüchtigten Seenebel. Jetzt wurden unsere Boote unsichtbar, sobald sie zu Wasser gelassen waren. Auf der *Ghost* bliesen wir deshalb in regelmäßigen Abständen ins Horn und feuerten alle fünfzehn Minuten Signalschüsse ab.

Immer wieder gingen jetzt Boote verloren und wurden wieder gefunden. Die Männer jagten mit dem erstbesten Schoner, der sie aufnahm, bis sie ihrem eigenen Schiff begegneten. Weil Wolf Larsen ein Boot fehlte, kaperte er das erste fremde, das uns in die Quere kam, und zwang die Mannschaft an Bord zu bleiben. Als der Schoner sich näherte, dem diese Männer angehörten, trieb er sie mit vorgehaltenem Gewehr nach unten.

Thomas Mugridge humpelte bald wieder durch die Gegend und nahm seine Pflichten als Koch und Kajütenjunge wahr. Johnson und Leach wurden gepiesackt und gequält wie üblich und sahen ihrem sicheren Tod am Ende der Jagd entgegen. Der Rest der Mannschaft führte ein Hundeleben und wie Hunde wurden sie von ihrem erbarmungslosen Herrn behandelt.

Wolf Larsen und ich kamen recht gut miteinander aus. Dennoch wurde ich den Gedanken nicht los, dass es meine Pflicht sei, ihn zu töten. Einerseits faszinierte mich dieser Mann, andererseits fürchtete ich ihn. Die Kraft und Jugendlichkeit, die ihn umgaben, machten seinen Tod in meiner Vorstellung unmöglich.

Telegram@shoyersbibliothek

Er liebte es, gegen fast unüberwindbare Hindernisse zu kämpfen. Wenn alle anderen Boote an Bord blieben, weil die See rau und die Jagd ein zu großes Wagnis war, ließ er sich selbst gern mit zwei Ruderern und einem Steuermann hinab, um Robben zu schießen. Als ausgezeichneter Schütze erlegte er eine Menge Tiere.

Ich lernte indessen mehr und mehr über die Seefahrerei und eines selten klaren Tages durfte ich die *Ghost* übernehmen und die Boote in eigener Verantwortung einholen. Da Wolf Larsen wieder einmal von Kopfschmerzen geplagt wurde, stand ich vom Morgen bis zum Abend am Steuer, segelte über den Ozean hinter unseren Booten her und hievte sie schließlich alle heil und sicher wieder an Bord - ohne irgendeinen Ratschlag oder Befehl des Kapitäns.

Von Zeit zu Zeit gerieten wir in eine steife Brise, denn wir befanden uns in einer rauen und stürmischen Gegend. Mitte Juni erlebten wir einen Taifun. Dieses Abenteuer werde ich nie vergessen, denn es wirkte sich auf meine ganze Zukunft aus. So ungeheure Wogen hätte ich niemals für möglich gehalten! Sie waren mit Sicherheit höher als unser Masttopp. Sogar Wolf Larsen riskierte es nicht, beizudrehen, obwohl wir von unseren Jagdgründen Richtung Süden fortgetrieben wurden.

Als der Taifun endlich nachließ, befanden wir uns zur allgemeinen Verwunderung mitten in einer Robbenherde, die anscheinend als Nachhut unterwegs war. So knallten einen ganzen Tag lang die Büchsen und das Schlachten nahm seinen Lauf.

Es war schon dunkel, als ich die Beute des letzten Bootes zählte und Leach zu mir trat. »Können Sie mir sagen, Mr van Weyden, wie weit wir von der Küste entfernt sind und in welcher Richtung Yokohama liegt?«

Mein Herz vollführte einen Freudensprung, wusste ich doch, was er plante.

»Fünfhundert Meilen West-Nord-West.«

»Danke, Sir!« Mehr sagte er nicht, als er in der Dunkelheit untertauchte.

Am nächsten Morgen fehlte das Boot Nummer drei mit Johnson und Leach. Außerdem fehlten sämtliche Wasserfässer und Proviantkisten der übrigen Boote sowie das Bettzeug und die Seesäcke der beiden Männer.

Wolf Larsen tobte. Er ließ Segel setzen und fuhr nach West-Nord-West, während ständig zwei Jäger Ausschau hielten und das Meer durchs Fernglas abgrasten. Er selbst schritt auf Deck hin und her wie ein wütender Löwe.

Telegram@Strandbibliothek

Mich hatte er nicht nach oben geholt, weil er meine Sympathie für die Ausreißer kannte.

Ein winziges Boot in der blauen Unendlichkeit aufzufinden schien genauso aussichtslos wie die Suche nach einer Nadel im Heuhaufen. Doch Wolf Larsen holte alles aus der *Ghost* heraus, um die Flüchtlinge vom Land abzuschneiden. Dann kreuzte er dort hin und her, wo seiner Meinung nach ihr Kurs liegen müsste.

Am Morgen des dritten Tages, kurz nach acht, brüllte Smoke vom Ausguck herunter, dass er das Boot in Sicht habe. Alle versammelten sich an der Reling. Eine starke Brise wehte von Westen, die noch mehr Wind ankündigte. Und dort in Lee, im Silberschein der aufgehenden Sonne, schaukelte ein schwarzer Fleck. Wir nahmen direkten Kurs auf den Fleck.

Mein Herz war schwer wie Blei. Als ich den Triumph in Wolf Larsens Augen wahrnahm, hätte ich mich am liebsten auf ihn gestürzt. Ich lief hinunter zum Zwischendeck und eilte gerade wieder mit einem geladenen Gewehr in der Hand die Treppe hinauf, als ein Schrei ertönte: »Da sind fünf Mann im Boot!«

Erleichtert schaffte ich das Gewehr fort und begab mich erneut an Deck. Niemand hatte etwas davon bemerkt.

Wir hatten uns inzwischen dem Boot genähert. Es war größer als ein Robbenboot und auch anders gebaut. Jetzt wurde das Segel eingeholt und der Mast umgelegt. Allem Anschein nach erwarteten die Männer, dass wir sie an Bord holen würden.

Smoke neben mir fing an zu kichern. »Na, das ist ja eine schöne Bescherung!«

»Was ist?«, fragte ich.

Kichernd zeigte er auf das Boot. »Sehen Sie nicht, was ich sehe? Ich will keine einzige Robbe mehr schießen, wenn das dort keine Frau ist!«

Jetzt waren ringsum überraschte Stimmen zu hören. Im Boot befanden sich vier Männer, doch bei dem fünften Insassen handelte es sich ohne Zweifel um eine Frau. Wir waren völlig aus dem Häuschen vor Aufregung, nur Wolf Larsen nicht. Er hätte lieber die Opfer seiner Gemeinheiten im Boot vorgefunden.

Als das Boot längsseits lag, konnte ich die Frau betrachten. Sie war in einen langen Mantel gehüllt, denn der Morgen war rau. Deshalb konnte ich nur ihr Gesicht sehen und eine Masse hellbraunen Haars, das unter ihrer Mütze hervorquoll. Ihre braunen Augen waren groß und strahlend, der

telegram@shabarsbuchen.de

Mund empfindsam und das Gesicht ein zartes Oval, obwohl es von Sonne und Wind verbrannt war.

Sie wirkte auf mich wie ein Wesen aus einer anderen Welt. Ich sehnte mich nach ihr wie ein Verhungernder nach Brot. Seit ewigen Zeiten hatte ich keine Frau mehr gesehen. So stand ich staunend an der Reling und rührte mich nicht, während man den Ankömmlingen an Bord half. Als einer der Matrosen sie in Wolf Larsens ausgestreckte Arme hochhob, schaute sie in unsere neugierigen Gesichter und lächelte so süß, wie nur eine Frau lächeln kann. »Mr van Weyden!« Wolf Larsens Stimme riss mich aus meinen Träumen. »Bringen Sie die Dame bitte hinunter und sorgen Sie dafür, dass sie es bequem hat. Lassen Sie Köchlein die freie Kabine herrichten und kümmern Sie sich um ihr Gesicht. Es ist böse verbrannt!«

Er wandte sich den neuen Männern zu und stellte ihnen Fragen. Sie hatten die Kontrolle über das Boot verloren, was umso bedauerlicher war, da Yokohama gar nicht mehr weit weg lag.

Ich fühlte eine seltsame Scheu der Frau gegenüber, die ich nach unten begleitete. Nie zuvor war mir bewusst gewesen, wie zart, wie zerbrechlich ein weibliches Wesen ist. Während ich ihren Arm nahm, um ihr die Stufen hinunterzuhelfen, erschrak ich angesichts seiner Schmalheit und Weichheit.

»Machen Sie sich nicht solche Umstände«, bat sie, als ich Wolf Larsens Lehnstuhl für sie herbeischaffte. »Die Männer haben doch schon seit langem nach Land ausgeschaut, da werden wir wohl bis zum Abend dort sein, nicht wahr?«

Ihre Zuversicht erschreckte mich. Wie sollte ich ihr die Situation erklären? Ich hatte Monate gebraucht um zu begreifen, was sich auf diesem Schiff abspielte!

»Unter jedem beliebigen anderen Kapitän könnten wir morgen in Yokohama sein«, antwortete ich. »Unser Kapitän jedoch ist ein besonderer Fall. Seien Sie bitte auf alles gefasst - auf alles, verstehen Sie?«

»Ich ... ich muss gestehen, ich verstehe nicht recht«, erwiderte sie beunruhigt, aber nicht ängstlich. »Soviel ich weiß, werden Schiffbrüchige immer sehr zuvorkommend behandelt. Und es ist doch nicht weit bis zur Küste.«

»Ich möchte Sie nur auf das Schlimmste vorbereiten - damit Sie gewappnet sind, falls es eintrifft. Unser Kapitän ist ein Scheusal und man kann nie wissen, welche irrsinnige Tat er als Nächstes vollbringen wird.«

Telegram@shadowslibrary

»Oh, ich verstehe.« Ihre Stimme klang schwach und müde. Sie stand kurz vor einem Zusammenbruch und deshalb stellte sie keine weiteren Fragen.

Ich veranlasste Thomas Mugridge, den freien Raum herzurichten. Dann bemühte ich mich nach Hausfrauenart, es unserem Gast gemütlich zu machen. Auch eine Salbe gegen Sonnenbrand besorgte ich sowie eine Flasche Portwein aus den Beständen des Kapitäns.

Inzwischen hatte der Wind zugenommen, und als die Kabine bereit war, flog unser Schiff über das Meer. Leach und Johnson hatte ich völlig vergessen, als plötzlich der Ruf »Boot ahoi« an mein Ohr drang. Diese Nachricht traf mich wie ein Donnerschlag und ich warf der Frau einen raschen Blick zu. Doch sie hatte offensichtlich nichts gehört, denn sie lehnte mit geschlossenen Augen in ihrem Stuhl und war unendlich erschöpft. Ich würde ihr weitere Aufregungen ersparen. Sie musste jetzt ruhen. Behutsam geleitete ich die halb Schlafende in ihre Kabine, wo sie auf ihre Koje sank und nicht mehr spürte, wie ich eine warme Decke über sie breitete.

Telegram@shabarsbibliothek

Als ich an Deck kam, hatte sich die gesamte Besatzung dort eingefunden. Alle erwarteten, dass etwas passieren würde, wenn Leach und Johnson heraufgeholt wurden.

Louis erschien als Ablösung am Rad. Er hatte sein Ölzeug übergezogen, denn es sah nach Regen aus.

»Schlimm, dass wir sie sichten mussten«, sagte ich, während die *Ghost* von einigen hohen Wellen auf die Seite gedrückt wurde.

»Die Küste hätten sie sowieso nicht erreicht«, meinte Louis und drehte am Rad.

»Nicht?«

»Nein, Mr van Weyden, in der nächsten Stunde wird sich keine solche Eierschale über Wasser halten können. Sie haben Glück, dass wir sie rausfischen.«

Wolf Larsen, der mit den Geretteten gesprochen hatte, kam auf uns zu. Er bewegte sich wie ein Raubtier und seine Augen leuchteten.

»Drei Heizer und ein Maschinist«, verkündete er. »Aber wir werden schon Matrosen oder Ruderer aus ihnen machen. Was ist mit der Dame?«

Als er sie erwähnte, spürte ich einen seltsam stechenden Schmerz. Ich zuckte bloß mit den Schultern.

Wolf Larsen spitzte die Lippen zu einem höhnischen Pfeifen.

»Wie heißt sie denn?«, fragte er.

»Ich weiß nicht. Sie schläft. Sie war sehr erschöpft. Aber welche Neuigkeiten haben denn Sie? Von was für einem Schiff kommen die Leute?«

»Ein Postdampfer«, antwortete er knapp. »Die *City of Tokio*, unterwegs von Frisco nach Yokohama. Der Taifun hat sie manövrierunfähig gemacht. Ein alter Kasten, löchrig wie ein Sieb. Vier Tage lang sind sie umhergetrieben. - Und Sie wissen wirklich nicht, wer oder was sie ist? Mädchen, Ehefrau oder Witwe? Na, na!« Er lachte.

»Werden Sie ...«, fing ich an. Eigentlich wollte ich wissen, ob er die Schiffbrüchigen nach Yokohama bringen würde.

»Werde ich was?«, fragte er.

»Was haben Sie mit Leach und Johnson vor?«

»Keine Ahnung, Hump«, neckte er mich. »Durch unsere Neuzugänge haben wir die Mannschaft komplett.«

»Die beiden haben vermutlich die Nase voll vom Fliehen«, meinte ich. »Warum nehmen Sie sie nicht an Bord und behandeln sie anständig? Was

Telegram@shabarschollother

immer sie getan haben, sie sind dazu getrieben worden.«

»Von mir?«

»Von Ihnen! Und ich warne Sie, Wolf Larsen, ich könnte meine Liebe zum Leben vergessen und Sie töten, falls Sie diese beiden armen Kerle zu sehr drangsalieren.«

»Bravo!«, rief er. »Sie erfüllen mich mit Stolz, Hump! Endlich haben Sie Ihren eigenen Standpunkt gefunden. So gefallen Sie mir.« Sein Tonfall und sein Gesichtsausdruck änderten sich. »Glauben Sie an Versprechen?«, fragte er ernst.

»Natürlich.«

»Dann schließen wir einen Vertrag. Wenn ich verspreche, keine Hand an Leach und Johnson zu legen, versprechen Sie dafür, keinen Mordversuch an mir zu verüben?«

Ich traute kaum meinen Ohren. Was war jetzt in ihn gefahren?

»Abgemacht?«, fragte er ungeduldig.

»Abgemacht.«

Während wir uns die Hände schüttelten, blitzte es spöttisch in seinen Augen. Wir schlenderten nach Lee. Das Boot war jetzt zum Greifen nah und in miserablem Zustand. Johnson steuerte, Leach schöpfte Wasser.

Wolf Larsen gab Leach ein Zeichen, dann schossen wir dicht an dem Boot vorüber. Es bäumte sich auf und die beiden Männer wechselten schleunigst die Plätze. Sie verloren Geschwindigkeit, und während wir auf einer Woge empor stiegen, stürzten sie in die Tiefe.

Leach und Johnson blickten hinauf in die Gesichter ihrer Kameraden, die an der Reling lehnten. Kein ermutigender Blick, kein Kopfnicken grüßte sie, denn die beiden Männer im Boot galten bereits als tot.

Im nächsten Moment fanden sie sich dem Heck gegenüber, wo Wolf Larsen und ich standen. Wir sanken in ein Wellental, sie erhoben sich auf einem Berg aus Wasser. Johnson sah mich an, sein Gesicht war verhärmt und todmüde. Da winkte ich ihm zu und auch er hob die Hand, aber sein Gruß wirkte verzweifelt und ohne jede Hoffnung - wie ein Abschied. Leachs Blick konnte ich nicht einfangen, denn er starrte Wolf Larsen an und seine Augen waren voller Hass.

Sie gerieten achteraus. Ihr Sprietsegel blähte sich plötzlich, das Boot krängte und es schien, als werde es kentern. Eine Welle wälzte sich darüber hinweg und brach sich in schneeweißem Schaum. Dann richtete sich das Boot erneut auf, halb voll Wasser. Leach schöpfte es hinaus, während

Telegram@schatzsbibliothek

Johnson sich an die Ruderpinne klammerte, das Gesicht weiß vor Entsetzen.

Wolf Larsen brach in Gelächter aus und schritt zum Achteraufbau. Ich hoffte, er würde den Befehl zum Beidrehen erteilen, doch die *Ghost* hielt ihren Kurs und er gab kein Zeichen.

Louis stand regungslos am Rad, aber die Matrosen sahen bestürzt zu uns herüber. Noch immer schoss die *Ghost* durch die Wellen, bis das Boot nur noch ein kleiner Fleck war. Da befahl Wolf Larsen über Steuerbord zu halsen. Wir fuhren zurück, der Außenklüver wurde geborgen, wir drehten bei.

Robbenboote sind nicht dafür geeignet, gegen den Wind zu gehen. Sie müssen sich in Luv halten, damit sie vor dem Wind laufen können, wenn der Schoner beidreht. Doch für Leach und Johnson war die *Ghost* die einzige Rettung, deshalb kämpften sie in wilder Verzweiflung gegen den Wind. Jeden Augenblick konnten sie von der schweren See begraben werden. Immer wieder krängte das Boot in den hohen, schaumgekrönten Wellen, immer wieder wurde es wie ein Kork zurückgeschleudert.

Johnson war ein glänzender Seemann, der sich mit kleinen Booten genauso gut auskannte wie mit großen Schiffen. Nach anderthalb Stunden befand er sich beinahe längsseits und wollte uns mit der nächsten Halse erreichen.

»Ihr habt es euch also anders überlegt«, hörte ich Wolf Larsen murmeln. »Jetzt wollt ihr wohl wieder an Bord? Na gut, dann versucht das mal! - Hart Steuerbord!«, befahl er Oofty-Oofty, der Louis am Rad abgelöst hatte.

Befehl folgte Befehl. Einmal ließ er das Boot herankommen, dann wich er ihm wieder aus. Dieses Ungeheuer in Menschengestalt spielte Katz und Maus mit den beiden verzweifelten Männern.

»Die Todesangst steht ihnen ins Gesicht geschrieben«, sagte Louis leise zu mir.

»Ach, er wird wohl gleich beidrehen und sie aufnehmen«, sagte ich zuversichtlich. »Er will ihnen nur eine Lektion erteilen.«

Skeptisch furchte Louis die Stirn. »Glauben Sie das wirklich?«

»Selbstverständlich.«

Da rief mir Wolf Larsen zu: »Holen Sie besser die Toppsegel ein, Mr van Weyden.«

Gott sei Dank! Offensichtlich wollte er ihnen nicht zu weit weglaufen. Eiligst führten die Männer meinen Befehl aus, noch bevor ich ihn vollends

Telegram@shebarspublisher

ausgesprochen hatte. Wolf Larsen registrierte das mit grimmigem Gegrinse.

Wie ein lebendiges Wesen wirbelte das kleine Boot durch die grüne Masse auf uns zu.

»Hart Steuerbord!« Wolf Larsen sprang selbst ans Rad.

Und wieder jagte die *Ghost* davon und Johnson und Leach versuchten sie einzuholen. Zwei Stunden dauerte diese Verfolgung. Wir drehten bei und liefen fort, drehten bei und liefen fort, während das kleine Segel abwechselnd himmelwärts schoss und in die rauschenden Täler stürzte.

Das Boot war ungefähr eine Viertelmeile von uns entfernt, als ein Regenschauer zwischen uns niederging und es verdeckte. Wir sahen es niemals wieder. Als der Wind den Regen fortgeblasen hatte, lag das Meer leer und verlassen vor uns. Für Johnson und Leach war der Kampf ums Dasein vorüber.

Die Männer verharrten in Gruppen an Deck. Keiner sprach ein Wort. Jeder bemühte sich zu begreifen, was sich abgespielt hatte. Wolf Larsen ließ ihnen wenig Zeit. Unverzüglich brachte er die *Ghost* auf Kurs - auf Kurs zu den Robbenherden, nicht nach Yokohama. Auf meinem Weg zum Heck begegnete mir der Maschinist, den wir gerettet hatten.

»Lieber Gott, was ist das bloß für ein Schiff?«

»Das haben Sie doch mit eigenen Augen gesehen!« Das Entsetzen ließ mir kaum Luft zum Atmen. Ich lief zu Wolf Larsen.

»Und Ihr Versprechen?«, fragte ich ihn.

»Ich hatte niemals vor, sie an Bord zu nehmen. Und Sie müssen doch zugeben: Ich habe sie nicht angerührt. Ganz und gar nicht!«

Er lachte.

Ich war außer mir. Der einzige Gedanke, zu dem ich noch fähig war, galt der Frau unter Deck. Ich durfte nichts Unüberlegtes tun, wenn ich ihr irgendwie beistehen wollte.

Telegram@maxersbibliothek

Der Rest des Tages verlief ohne besondere Ereignisse und der Wind legte sich. Der Maschinist und die drei Heizer wurden, nach einer heftigen Auseinandersetzung mit Wolf Larsen, mit Sachen aus der Kleiderkiste ausgerüstet. Sie wurden auf die Boote der Jäger verteilt und zur Schiffswache angewiesen. Ihre Proteste waren nicht allzu laut, dafür hatten sie bereits zu viel von Wolf Larsen mitbekommen.

Miss Brewster, ich hatte ihren Namen von dem Maschinisten erfahren, schlief und schlief. Sie erschien erst am nächsten Morgen zum Frühstück und das war schon recht amüsant. Die Jäger waren schlagartig still und machten den Mund nicht mehr auf. Lediglich Jock Horner und Smoke zeigten sich unbeeindruckt und beteiligten sich sogar an der Unterhaltung.

Wolf Larsen sprach anfangs wenig. Diese junge Frau war etwas Neues. Sie war von ganz anderer Art als die übrigen Menschen auf dem Schiff und er beobachtete sie voller Neugier.

Auch meine Blicke ruhten auf ihr, obwohl ich das Gespräch in Gang hielt. Doch während mir ein bisschen beklommen zumute war, verlor Wolf Larsen nichts von seinem Selbstvertrauen. Vor Frauen hatte er ebenso wenig Angst wie vor Stürmen und Schlachtgetümmel.

»Wann kommen wir in Yokohama an?«, fragte sie und schaute ihm offen in die Augen.

Die Frage aller Fragen! Die Spannung im Raum war fast mit Händen zu greifen.

»In vier Monaten oder in dreien, je nachdem, wann die Jagdzeit vorüber ist«, sagte Wolf Larsen.

Sie schnappte nach Luft. »Ich dachte ... ich glaubte ... man hat mir gesagt, es sei nur ein Tag bis Yokohama.« Sie schaute von einem Gesicht zum anderen, doch die Männer, die um den Tisch versammelt waren, starrten auf ihre Teller. »Das kann doch nicht richtig sein«, schloss Maud Brewster.

»Diese Frage müssen Sie mit Mr van Weyden klären«, sagte Wolf Larsen. »Er ist eine Autorität in Fragen von Recht und Unrecht. Ein einfacher Seemann wie ich schätzt die Dinge etwas anders ein. *Sie* haben vielleicht Pech, dass Sie bei uns bleiben müssen. Für *uns* ist es sicherlich ein Glück.« Er betrachtete sie lächelnd und sie schlug die Augen nieder, doch nur für einen Moment. Dann sah sie mich an.

»Was meinen Sie?«

»Dass es schlimm ist, besonders, wenn Sie während der nächsten paar Monate Verpflichtungen haben. Aber da Sie ja aus gesundheitlichen

telegram@shabarsubbiothek

Gründen nach Japan reisen wollten, so können Sie sich auf der *Ghost* bestimmt genauso gut erholen.«

Ihre Augen blitzten mich zornig an und ich merkte, dass ich errötete. Was hätte ich tun sollen?

»Mr van Weyden weiß, wovon er redet.« Wolf Larsen lachte. »Er hat sich hier wunderbar entwickelt. Sie hätten ihn sehen sollen, als er an Bord kam! Eine erbärmlichere Kreatur kann man sich kaum vorstellen, stimmt's, Kerfoot?«

Kerfoot ließ bei dieser direkten Anrede erschrocken sein Messer fallen, grunzte aber zustimmend.

»Sehen Sie ihn an«, fuhr Wolf Larsen fort. »Sicher, man kann ihn nicht gerade als Muskelprotz bezeichnen. Dennoch besitzt er Muskeln. Dem war nicht so, als er an Bord kam. Er hat jetzt auch Beine um darauf zu stehen. Sie werden es nicht glauben, aber früher konnte er nicht allein stehen!«

Die Jäger kicherten, aber in Maud Brewsters Augen las ich Mitgefühl, das mich für Larsens schreckliches Benehmen entschädigte. Es war so lange her, dass ich Mitgefühl erfahren hatte. Daher wurde ich in diesem Moment frohen Herzens ihr williger Sklave.

»Ich habe vielleicht gelernt, auf meinen eigenen Füßen zu stehen«, konterte ich Wolf Larsen, »jedoch trample ich damit nicht auf anderen Menschen herum.«

»Dann ist Ihre Erziehung erst zur Hälfte abgeschlossen«, sagte er ungerührt. Wieder wandte er sich an Miss Brewster: »Wir sind sehr gastfreundlich auf der *Ghost* und bieten jede nur mögliche Bequemlichkeit. Das können Sie bestätigen, nicht wahr, Mr van Weyden?«

»Bestimmt. Sogar Abwaschen und Kartoffelschälen. Und wenn man Glück hat, wird einem als Dreingabe der Hals umgedreht!«

»Ziehen Sie bitte keine falschen Schlüsse aus solchen Äußerungen«, bat Wolf Larsen in gespielter Furcht. »Obwohl ich ihn sehr schätze, ist Mr van Weyden manchmal ein bisschen streitsüchtig. Das erkennen Sie auch an dem Dolch in seinem Gürtel. Erst gestern hat er mir gedroht, dass er mich umbringen werde!«

Ich kochte vor Wut, doch es ging noch weiter.

»Sehen Sie, nicht mal in Gegenwart einer Dame kann er sich beherrschen. Ich sollte mich besser bewaffnen, bevor ich das nächste Mal mit ihm an Deck gehe. Schlimm, schlimm!«

Telegram@shobarsubunlar

Die Jäger brachen in brüllendes Gelächter aus. Ich war ihr Benehmen gewohnt, doch wie mussten diese rohen Gesellen auf Maud Brewster wirken: ihre robuste Kleidung, die gemeinen Gesichter, das wüste Lachen?

Und wie wirkte ich selbst auf sie? Meine Hände waren rot und voller Blasen, die Fingernägel schwarz gerändert. Ich hatte Bartstoppeln im Gesicht und einen Riss im Ärmel, an meinem Hemd fehlte ein Knopf. Dazu der Dolch ... All das musste ihr ziemlich merkwürdig erscheinen.

Doch sie hatte den Spott in Wolf Larsens Worten bemerkt und bedachte mich wieder mit einem mitfühlenden Blick.

»Vielleicht kann mich ein vorüberfahrendes Schiff aufnehmen«, meinte sie.

»Die gibt es hier nicht«, erhielt sie als Antwort. »Nur andere Robbenschoner.«

»Aber ich habe keine Kleider dabei, überhaupt nichts!«, wandte sie ein. »Wie Sie bemerkt haben werden, bin ich kein Mann, und das Vagabundenleben, das Sie und Ihre Leute führen, liegt mir nicht.«

»Je eher Sie sich daran gewöhnen, desto besser«, erwiderte er. »Ich werde Ihnen Stoff, Nadel und Faden zur Verfügung stellen. Es wird hoffentlich keine unzumutbare Plage für Sie sein, sich ein Kleid oder zwei zu nähen.«

Ich sah Maud Brewster an, dass sie sich bemühte, ihre Angst und Verwirrung nicht zu zeigen.

»Vermutlich sind Sie wie Mr van Weyden daran gewöhnt, dass andere Leute für Sie arbeiten. Womit verdienen Sie denn Ihren Lebensunterhalt?«

Verblüfft sah sie ihn an.

»Ich meine das nicht böse, glauben Sie mir«, fuhr er fort. »Der Mensch isst, also muss er arbeiten. Diese Männer hier schießen Robben, damit sie leben können. Ich führe diesen Schoner und Mr van Weyden verdient sein Essen, zumindest im Moment, indem er mir hilft. Was also machen Sie?«

Sie zuckte mit den Schultern.

»Füttern Sie sich selbst oder füttert Sie jemand anders?«

»Ich fürchte, jemand anders hat mich die längste Zeit meines bisherigen Lebens gefüttert.« Sie lachte. Ich spürte, dass sie tapfer versuchte, auf Wolf Larsens Ton einzugehen, aber der Schrecken in ihren Augen wuchs.

»Vermutlich macht Ihnen auch jemand anders das Bett?«

»Ich habe mein Bett selbst gemacht.«

»Oft?«

leuchtturm@shakespeare-bibliothek

In gespielter Reue schüttelte sie den Kopf.

»Haben Sie jemals einen Dollar durch eigene Arbeit verdient?«, fragte er triumphierend, der Antwort bereits sicher.

»Ja«, meinte sie leise, »als ich ein kleines Mädchen war, gab mein Vater mir einen Dollar dafür, dass ich fünf Minuten still sein sollte.«

Er grinste verächtlich.

»Heute«, fuhr sie nach einer Pause fort, »verdiene ich etwa achtzehnhundert Dollar im Jahr.«

Alle Köpfe ruckten empor, entgeisterte Augen starrten sie an. Eine Frau, die achtzehnhundert Dollar verdiente! Wolf Larsen verbarg seine Bewunderung nicht.

»Festes Gehalt oder Akkordarbeit?«

»Akkord«, erwiderte sie prompt.

»Das sind hundertfünfzig Dollar im Monat«, stellte er fest. »Nun, Miss Brewster, hiermit stelle ich Sie zum gleichen Gehalt an, für die Zeit, die Sie an Bord der *Ghost* verbringen.«

Sie sagte nichts. Seine Einfälle kamen noch zu überraschend für sie.

»Was für eine Tätigkeit ist es denn, die Sie verrichten?«, erkundigte er sich. »Welches Werkzeug benötigen Sie dafür?«

»Papier und Tinte!« Sie lachte. »Ach ja, eine Schreibmaschine wäre auch nicht schlecht.«

»Sie sind Maud Brewster«, sagte ich so feierlich, als klagte ich sie eines Verbrechens an.

Sie sah mich verwundert an. »Woher wissen Sie das?«

»Es stimmt doch?«

Sie nickte.

Jetzt war Wolf Larsen an der Reihe, verwirrt zu sein. Der Name sagte ihm nichts. Ich genoss es, ihm einmal überlegen zu sein.

»Ich erinnere mich, dass ich eine Besprechung zu einem dünnen Bändchen geschrieben habe ...«

»Sie!«, rief sie. »Sie sind ...«

Ich nickte.

»Humphrey van Weyden«, sprach sie zu Ende. »Ich freue mich! Aber die Besprechung war zu schmeichelhaft.«

»Ganz und gar nicht. Außerdem stimmen alle Kritiker mit mir überein. Wurde nicht eines Ihrer Sonette unter die vier besten Dichtungen von Frauen in englischer Sprache eingestuft? Sieben Bändchen von Ihnen

Telegram@smobarsbibliothek

stehen auf meinem Regal sowie zwei dicke Bücher mit Ihren Essays. Sie sind Maud Brewster«, wiederholte ich noch einmal und betrachtete sie voller Ehrfurcht.

»Und Sie sind Humphrey van Weyden«, erwiderte sie in derselben feierlichen Tonart. »Aber ich begreife es nicht. Wollen Sie neuerdings romantische Seegeschichten verfassen?«

»Ich bin nicht hier, um Material zu sammeln, Dichtung ist nicht mein Fall.«

Wir vertieften uns in unser Gespräch und vergaßen dabei unsere Umgebung. Nachdem die Jäger den Raum verlassen hatten, redeten wir weiter. Auf einmal wurde mir bewusst, dass Wolf Larsen geblieben war. Neugierig lauschte er unserer fremdartigen Sprache und den Wörtern, die er nicht verstand.

Mitten im Satz brach ich ab. Die Gegenwart mit all ihren Gefahren und Schrecknissen hatte mich wieder eingeholt. Auch in Miss Brewsters Augen trat ein namenloser Schrecken, als sie Wolf Larsen ansah.

Er stand auf. Sein Lachen klang hart wie Metall. »Achten Sie nicht auf mich, ich zähle nicht. Machen Sie nur weiter!« Aber dazu waren wir nicht mehr in Stimmung. Wir erhoben uns ebenfalls und lachten verlegen.

Der Verdruss, den Wolf Larsen empfunden hatte, weil Miss Brewster und ich ihn während des Essens ignoriert hatten, musste natürlich irgendwie seinen Ausdruck finden. Thomas Mugridge musste dafür herhalten. Sowohl die Küche als auch sein Hemd waren genauso verdreckt wie immer. Er hatte weder seine Kleidung gewechselt noch seine Art zu kochen. Überall war Fett abgelagert.

»Ich habe dich gewarnt, Köchlein«, sagte Wolf Larsen, »jetzt musst du deine Medizin schlucken.«

Mugridges Gesicht wurde unter der Dreckschicht leichenblass. Als Wolf Larsen ein paar Männer herbeirief, die ein Tau mitbringen sollten, ergriff der elende Kerl die Flucht und flitzte kreuz und quer über das Deck, während die Mannschaft ihn johlend verfolgte. Liebend gern wollten sie ihn ein bisschen ins Schlepptau nehmen, denn der Fraß, den er in die Back schickte, war eine Zumutung.

Die Bedingungen waren günstig. Die *Ghost* glitt gemächlich durch eine ruhige See. Wie gewöhnlich, wenn Abwechslung zu erwarten war, erschienen die Jäger und die nicht Dienst habende Wache an Deck.

leidgram@shadersublother

Mugridge zeigte eine panische Angst vor dem Wasser und entwickelte bei seinen Fluchtversuchen ein Tempo, das wir ihm niemals zugetraut hätten.

Die Matrosen scheuchten den Koch auf dem Deck herum, während die Jäger sie anfeuerten. Auf dem Vordeck stürzte Mugridge und drei Mann fielen über ihn her. Aber er wand sich wie ein Aal heraus und sauste zur Takelage. Blut rann ihm aus dem Mund und sein Hemd hing in Fetzen. Er kletterte wie ein Äffchen zum Großmasttopp hinauf.

Ein halbes Dutzend Matrosen war ihm auf den Fersen, doch vier von ihnen blieben an den Dwarssalingen zurück. Nur Oofty-Oofty und Black, der Steuermann in Latimers Boot, schwangen sich weiter, immer höher hinter ihm her.

Das war gefährlich für sie. Mugridge trat wie ein Wilder um sich und seine Verfolger hingen nur an ihren Händen, mehr als hundert Fuß hoch, über dem Deck. Trotzdem gelang es den beiden, je einen Fuß des Kochs zu erwischen. Alle drei gerieten ins Rutschen und landeten in den Armen ihrer Gefährten auf den Dwarssalingen.

Thomas Mugridge wurde aufs Deck hinuntergeschafft. Wolf Larsen legte ihm eine Tauschlinge um den Leib. Dann wurde er ins Wasser geworfen. Vierzig, fünfzig, sechzig Fuß Leine liefen ab, bis Wolf Larsen den Befehl zum Festmachen erteilte. Oofty-Oofty legte eine Schlinge um einen Poller, die Leine straffte sich und die *Ghost* riss den Koch an die Wasseroberfläche.

Ein Mitleid erregendes Schauspiel! Obwohl er nicht ertrinken konnte und neun Leben zu haben schien, erlitt der Koch Höllenqualen. Jedes Mal wenn das Heck sich auf einer Welle hob, wurde auch er an die Oberfläche gezogen und konnte nach Luft schnappen. Wenn das Heck aber niedersank, wurde die Leine schlaff und er ging unter.

Ich zuckte zusammen, als Maud Brewster neben mich trat. Ich hatte sie völlig vergessen. Auf Deck wurde es schlagartig still.

»Warum sind alle so fröhlich?«, fragte sie.

»Fragen Sie Wolf Larsen«, sagte ich kühl, obwohl ich mich fürchterlich darüber aufregte, dass sie Zeugin dieser brutalen Vorgänge werden würde.

Da fiel ihr Blick auf Oofty-Oofty, der wachsam die Tauschlinge hielt. »Fischen Sie?«, fragte sie ihn.

Er antwortete nicht, beobachtete aufmerksam das Meer. Plötzlich flackerten seine Augen.

»Hai in Sicht, Sir!«, schrie er.

Telegram@seebarsbibliothek

»Einholen, rasch, alle Mann!«, rief Wolf Larsen und war als Erster an der Leine.

Mugridge hatte den Warnruf gehört und schrie wie ein Wahnsinniger. Eine schwarze Flosse teilte das Wasser hinter ihm und näherte sich schneller, als er eingeholt wurde. Es stand fünfzig zu fünfzig, ob der Hai oder wir den Mann bekommen würden, und es ging um Sekunden.

Als Mugridge sich direkt unter uns befand, sank das Heck in ein Wellental und verschaffte dem Hai einen Vorsprung. Die Flosse verschwand, ein weißer Bauch leuchtete auf. Fast genauso schnell war Wolf Larsen, aber nur fast! Er legte seine ganze Kraft in einen gewaltigen Ruck und der Körper des Kochs schoss aus dem Wasser - der Hai hinterher!

Der Koch zog die Beine an den Körper und der Menschenfresser schien kaum einen Fuß zu berühren, bevor er zurück ins Wasser platschte, doch Thomas Mugridge brüllte wie am Spieß. Dann wurde er wie ein Fisch an der Angel aufs Deck geschleudert, wo er kopfüber hinstürzte und liegen blieb.

Blut strömte über die Planken. Der rechte Fuß fehlte, war sauber am Knöchel abgetrennt worden.

Ich sah rasch zu Miss Brewster hin. Ihr Gesicht war weiß, ihre Augen starr vor Entsetzen. Doch sie starrten nicht auf Thomas Mugridge, sondern auf Wolf Larsen. Er merkte es.

»Männerspiele, Miss Brewster, vielleicht ein bisschen wüster, als Sie es gewöhnt sind, aber trotzdem - Männerspiele. Der Hai war nicht eingeplant. Er ...«

In diesem Moment grub Thomas Mugridge seine Zähne in Wolf Larsens Bein. Er hatte das Ausmaß seiner Verwundung begriffen und war zu seinem Peiniger gekrochen. Der bückte sich unbeeindruckt und presste mit Daumen und Zeigefinger die Kinnladen des Kochs zusammen, sodass sich der Kiefer öffnete und sein Bein freigab.

»Wie ich schon sagte«, fuhr Wolf Larsen fort, als ob nicht das Geringste passiert wäre, »der Hai war nicht einkalkuliert. Er war, sagen wir - göttliche Vorsehung.«

Ich konnte nicht erkennen, ob sie seine Worte gehört hatte, aber in ihren Augen stand unaussprechlicher Abscheu. Sie wandte sich ab um zu gehen. Doch sie schwankte, taumelte, streckte hilfesuchend ihre Hand aus. Ich fing sie auf, bevor sie fiel. Dann half ich ihr bis zu einer Treppenstufe, damit sie sich setzen konnte.

Telegram@shabarsbibliothek

»Holen Sie eine Aderpresse, Mr van Weyden«, sagte Wolf Larsen. Ich zögerte, doch Miss Brewster bat mich durch einen Blick, der Aufforderung zu folgen und dem Verletzten beizustehen. Inzwischen hatte ich etliche Erfahrungen in der Chirurgie erworben und kümmerte mich, unterstützt von ein paar Matrosen, um den Stumpf.

Wolf Larsen schickte sich an, Rache an dem Hai zu üben. Ein fetter Köder aus Pökelfleisch wurde an einem Haken über Bord geworfen, und während ich noch die durchtrennten Venen und Arterien versorgte, wurde das Ungeheuer bereits an Bord gehievt. Ich selbst schaute nicht zu, aber meine Gehilfen verließen mich abwechselnd und erstatteten anschließend Bericht.

Der sechzehn Fuß lange Hai wurde in die Haupttakelage geheißt. Dann riss man ihm die Kiefer weit auseinander und klemmte eine Eisenstange dazwischen, die an beiden Enden zugespitzt war. So konnte er seinen Rachen nicht mehr schließen. Anschließend wurde der Haken entfernt und der Hai zurück ins Meer geworfen. Er war jetzt wehrlos, obwohl seine Kraft ungebrochen war. Er war zum Hungertod verurteilt, den im Grunde sein Richter viel eher verdiente.

Telegram@shabanbuchet

Mir war klar, warum sie zu mir kam. Sie hatte sich sehr ernsthaft mit dem Maschinisten unterhalten und jetzt zog ich sie aus der Hörweite dieses Mannes. Ihr Gesicht wirkte blass und entschlossen, ihre ohnehin großen Augen waren riesig. Sie sah mich fest an. Ich hatte Angst, denn sie war gekommen, um mein wahres Wesen zu erforschen, doch damit konnte ich nicht prahlen, seitdem ich mich auf der *Ghost* aufhielt. Wir schlenderten zum Achteraufbau, wo sie stehen blieb und mir in die Augen sah. Rasch schaute ich mich um, ob uns auch niemand belauschte.

»Was ist?«, fragte ich freundlich, aber ihre Gesichtszüge entspannten sich nicht.

»Ich begreife, dass diese Sache heute Morgen zum größten Teil ein Unfall war«, fing sie an. »Aber ich habe eben mit Mr Haskins gesprochen. Er sagt, an dem Tag, als wir gerettet wurden, seien zwei Männer ertrunken, mit Absicht ertränkt - ermordet.«

Eine Frage lag in ihrer Stimme und sie sah mich anklagend an, als ob ich für diese Tat verantwortlich wäre oder zumindest teilweise. »Diese Information stimmt«, antwortete ich. »Zwei Männer wurden ermordet.«

»Und Sie haben es zugelassen?«, schrie sie.

»Ich konnte es nicht verhindern, das ist der bessere Ausdruck«, entgegnete ich, noch immer freundlich.

»Aber Sie haben versucht es zu verhindern?« Sie betonte das Wort »versucht« und ihre Stimme klang flehend. »Ach nein, das haben Sie nicht!«, erriet sie meine Antwort. »Aber warum nicht, um Himmels willen?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Vergessen Sie nicht, Miss Brewster, dass Sie in dieser Umgebung noch neu sind und die Regeln an Bord nicht kennen. Sie vertreten edle Vorstellungen von Menschlichkeit, Männlichkeit und anständigem Verhalten, doch diese Werte gelten hier nicht.« Ich seufzte.

Ungläubig schüttelte sie den Kopf.

»Also, was schlagen Sie vor?«, fragte ich. »Soll ich mir ein Messer, eine Flinte oder eine Axt besorgen und diesen Mann umbringen?« Sie fuhr zurück. »Nein, bloß das nicht!«

»Was dann? Soll ich mich selbst umbringen?«

»Es gibt so etwas wie Zivilcourage und die ist niemals vergebens.« »Ah«, ich lächelte, »Sie raten mir demnach, mich weder selbst noch ihn zu töten, sondern mich von ihm töten zu lassen.« Als sie mich unterbrechen wollte,

Telegram@shabarsbibliothek

hob ich die Hand. »Zivilcourage bringt überhaupt nichts auf diesem Schiff. Leach, einer der Ermordeten, besaß enorm viel davon. Sein Gefährte Johnson ebenso. Aber genau das hat sie vernichtet! Sie müssen einfach begreifen, Miss Brewster, dass dieser Mann ein Ungeheuer ist. Er hat keinerlei Gewissen. Nichts ist ihm heilig und er scheut vor nichts zurück. Wir alle sind seine Sklaven, weil wir uns gegen ihn nicht zur Wehr setzen können. Er ist zu stark! Wenn wir überleben wollen, müssen wir stillhalten und schweigen. Wir müssen zusammenhalten, ohne dass es offenkundig wird. Keine Auseinandersetzungen heraufbeschwören, ihm nicht widersprechen! Es ist für uns lebensnotwendig, dass wir eine lächelnde Miene zum bösen Spiel zeigen.«

Sie strich sich verwirrt über die Stirn. »Ich begreife das immer noch nicht ...«

»Tun Sie, was ich gesagt habe«, forderte ich mit Nachdruck, denn ich bemerkte, dass Wolf Larsen uns musterte, während er mit Latimer über das Deck schritt.

»Dann soll ich mich also verstellen? Soll lügen?« Sie schüttelte ungläubig den Kopf.

Wolf Larsen hatte sich von Latimer getrennt und kam auf uns zu. Ich geriet in Panik.

»Bitte, bitte, begreifen Sie doch!«, flehte ich sie mit gesenkter Stimme an. »Sie dürfen sich auf gar keinen Fall feindselig verhalten. Seien Sie freundlich zu ihm, plaudern Sie mit ihm, diskutieren Sie mit ihm über Literatur ... Ein Leben ohne Literatur könnte ich mir niemals vorstellen«, sagte ich lauter, denn Wolf Larsen hatte uns erreicht. »Sie bildet einen wesentlichen Teil meines Daseins.«

»Das geht mir genauso«, sagte sie schwach.

»Aha, jetzt habe ich wohl ein schöngeistiges Gespräch unterbrochen?« Wolf Larsen lächelte spöttisch. »Sie sollten mal nach Köchlein sehen, Mr van Weyden. Er jammert und ist sehr unruhig.«

Doch ich fand Mugridge selig schlafend in seiner Koje. Kein Wunder, nach dem Morphium, das ich ihm verabreicht hatte!

Als ich aufs Deck zurückkehrte, traf ich Maud Brewster in angeregter Unterhaltung mit Wolf Larsen an. Ich fühlte mich ungeheuer erleichtert - und trotzdem ein kleines bisschen enttäuscht, dass sie es fertig brachte, ihrer Überzeugung zuwiderzuhandeln.

Telegram@shabarsbibliother

Lebhafte Winde trieben die *Ghost* rasch nach Norden zu den Robbengründen. Am vierundvierzigsten Breitengrad trafen wir die Herde inmitten einer stürmischen, rauen See, über die Nebelschwaden hinwegfegten. Mehrere Tage lang ließ sich die Sonne nicht blicken, doch dann blies der Wind die Oberfläche des Ozeans blank und wir wussten wieder, wo wir uns befanden.

Einige klare Tage folgten, dann kehrte der Nebel, dicker als zuvor, zurück.

Die Jagd war gefährlich, trotzdem wurden die Boote jeden Tag hinuntergelassen. Sie verschwanden im grauen Nichts, um erst am Abend wieder sichtbar zu werden. Wainwright, der Jäger, den Wolf Larsen samt Mannschaft und Boot gestohlen hatte, machte sich die verhangene See zunutze und entkam mit seinen beiden Gefährten. Wir sahen sie niemals wieder. Wie wir später erfuhren, kehrten sie zu ihrem eigenen Schoner zurück.

Dasselbe hatte ich eigentlich auch seit langem vor, doch es ergab sich keine Gelegenheit. Der Schiffssteuermann blieb in der Regel an Bord und jede schlau eingefädelte List meinerseits wurde von Wolf Larsen vereitelt. Im Falle meiner Flucht hätte ich es irgendwie geschafft, Miss Brewster mit mir zu nehmen, doch es sollte nicht sein.

Miss Brewster hatte mich schon seit langem durch ihre Dichtkunst verzaubert, jetzt verzauberte sie mich persönlich. Sie stand in totalem Widerspruch zu ihrer Umgebung. Sie war zart und geschmeidig, bewegte sich leicht und anmutig. Ihre Zerbrechlichkeit machte mich stets aufs Neue betroffen. Körper und Seele bildeten eine vollkommene Einheit. An ihr war nichts Robustes, sie schien über den Boden zu schweben.

Maud Brewster war das genaue Gegenteil von Wolf Larsen: Sie befanden sich an entgegengesetzten Enden der menschlichen Entwicklungsgeschichte. Während er der Inbegriff von Wildheit und Brutalität war, verkörperte sie den Höhepunkt der Zivilisation.

Beide machten einen Spaziergang auf Deck und kamen langsam auf mich zu. Ich merkte, dass sie verstört war, obwohl sie eine nichtssagende Bemerkung von sich gab und lachte. Doch ihr Blick, mit dem sie Wolf Larsen bedachte, verriet Faszination und Schrecken.

Den Grund für ihre Verstörung fand ich in seinen Augen. Normalerweise waren sie grau, kalt und hart, jetzt aber leuchteten sie warm und weich und besaßen einen goldenen Schimmer. Sie blickten verführerisch und herrisch,

Telegram@shabarsbibliothek

gleichermaßen lockend und zwingend. Das konnte kaum eine Frau missverstehen.

Ich erschrak und im selben Moment wurde mir klar, wie viel mir an ihr lag. Die Liebe zu ihr überflutete mich gleichzeitig mit dem Schrecken.

Inzwischen war Wolf Larsen wieder der Alte. Seine Augen blickten grau und kalt, als er sich knapp verbeugte und ging.

»Ich habe Angst«, flüsterte sie zitternd. »Ich habe solche Angst!«

Auch ich empfand Furcht, aber ich sagte ruhig: »Alles wird gut, Miss Brewster. Vertrauen Sie mir, alles wird gut.«

Sie dankte mir mit einem schwachen Lächeln, das mein Herz wild schlagen ließ. Dann wandte sie sich der Treppe zu.

Lange Zeit blieb ich dort stehen, wo sie mich verlassen hatte. Ich musste unbedingt meine Fassung zurückgewinnen und über die veränderte Situation nachdenken. Endlich war die Liebe zu mir gekommen ! Zu einem Zeitpunkt, da ich sie nicht erwartet hatte, und unter den widrigsten Umständen. Maud Brewster! Ich erinnerte mich an das erste dünne Büchlein auf meinem Schreibtisch und sah die Reihe von Bänden auf dem Bücherregal. Alljährlich war einer von ihnen veröffentlicht worden und jeden hatte ich herbeigesehnt! Sie vermittelte mir den Eindruck von Seelenverwandtschaft, doch jetzt gehörte ihr ein Platz in meinem Herzen.

Irgendwo hatte ich über Maud Brewster gelesen, dass sie in Cambridge geboren und siebenundzwanzig Jahre alt war. Ich wunderte mich: siebenundzwanzig Jahre und noch immer frei? Aber woher konnte ich das wissen? Schon fühlte ich einen Stich der Eifersucht. Ich liebte sie! Ich, Humphrey van Weyden, liebte Maud Brewster.

Seit jeher hatte ich die Liebe als die großartigste Sache der Welt betrachtet, als das Ziel und den Höhepunkt des Daseins, höchstes Glück und größte Freude. Doch jetzt, als es so weit war, konnte ich es kaum glauben. So viel Glück konnte mir nicht vergönnt sein!

Tief in Gedanken begann ich auf dem Deck hin und her zu laufen. Dabei murmelte ich Verse aus einem Liebesgedicht vor mich hin.

Ich war blind und taub gegenüber meiner Umgebung.

»Zum Teufel, was ist denn mit Ihnen los?«, riss mich Wolf Larsens scharfe Stimme aus meinen Träumen. Ich hatte mich einigen Matrosen genähert, die mit Malerarbeiten beschäftigt waren, und hätte beinahe einen Farbeimer umgetreten.

»Schlafwandeln, was?«, schnauzte Wolf Larsen. »Sonnenstich!«

Telegram@shabarschbibliothek

»Nein, Verdauungsstörungen«, erwiderte ich und spazierte weiter, als ob nichts geschehen wäre.

Telegram@shabarsbibliothek

Die Ereignisse während der nächsten vierzig Stunden, die der Entdeckung meiner Liebe zu Maud Brewster folgten, haben mein Leben beeinflusst. Niemals zuvor in meinem Dasein war innerhalb von vierzig Stunden so viel passiert! Nicht ohne Stolz kann ich von mir behaupten, dass ich mich dabei recht wacker gehalten habe, alles in allem.

Es begann damit, dass Wolf Larsen beim Mittagessen den Jägern mitteilte, sie sollten zukünftig im Zwischendeck essen. Ein starkes Stück, denn normalerweise nehmen die Jäger auf Robbenschonern einen ähnlichen Rang ein wie Offiziere. Er nannte keinen Grund, aber seine Beweggründe waren offensichtlich. Horner und Smoke hatten angefangen Miss Brewster schöne Augen zu machen, was diese mehr erheiterte als störte. Doch Wolf Larsen war es ein Dorn im Auge.

Seine Ankündigung wurde schweigend zur Kenntnis genommen, doch die übrigen vier Jäger warfen den beiden Verursachern ihrer Verbannung wütende Blicke zu. Jock Horner, ein ruhiger, zurückhaltender Geselle, ließ sich nichts anmerken, doch Smokes Gesicht lief dunkelrot an und er öffnete den Mund um zu sprechen.

Wolf Larsen beobachtete ihn lauernd, mit einem stahlgrauen Glanz in seinen Augen. Smoke machte schnell den Mund wieder zu.

»Gibt es etwas zu bemerken?«, fragte Wolf Larsen angriffslustig.

Smoke nahm die Herausforderung nicht an. »Worüber?«, fragte er ganz unschuldig.

Die anderen grinsten.

Wäre Maud Brewster nicht anwesend gewesen, so wäre vermutlich Schlimmes passiert. Ein Ruf des Rudergängers rettete die Situation. »Rauch ahoi!«, klang es die Treppe herunter.

»Welche Richtung?«, rief Wolf Larsen hinauf.

»Achtern, Sir!«

»Vielleicht ein Russe«, vermutete Latimer.

Die übrigen Jäger reagierten besorgt. Wenn es ein Russe war, konnte es sich nur um einen Kreuzer handeln. Wir befanden uns nicht weit entfernt von gesperrten Zonen und jedermann wusste, dass Wolf Larsen gern wilderte. Aller Augen richteten sich auf ihn.

»Wir sind absolut sicher«, beschwichtigte er lachend. »Ich wette, es ist die *Macedonia*. Dann wird es allerdings Ärger geben!«

»Ich habe noch nie erlebt, dass es keinen Ärger gab, wenn Sie und Ihr Bruder aufeinander trafen«, meinte Latimer.

Telegram@shadbarsbibliothek

Nach dem Essen gingen wir aufs Deck, denn ein Schoner war eine willkommene Abwechslung in unserem eintönigen Leben. Die Vermutung, dass es sich um Tod Larsen auf der *Macedonia* handelte, erhöhte die Spannung.

Die steife Brise und schwere See, die am vergangenen Nachmittag aufgekommen waren, hatten sich im Verlaufe des Vormittags weitgehend gelegt, sodass wir die Boote zu Wasser ließen. Die Jagd versprach erfolgreich zu werden. Wir trieben mitten in eine Herde hinein.

Der Rauch des anderen Schiffes war noch mehrere Meilen entfernt, näherte sich aber rasch, während wir die Boote hinunter ließen. Sie verteilten sich in Richtung Norden über das Meer.

Als wir lossegelten, um uns ins Lee des letzten Bootes zu setzen, war der Ozean um uns herum von schlafenden Robben bedeckt. Sie waren größer als die bisherigen Tiere und lagen zu zweit, zu dritt oder in Gruppen beieinander. Sie schliefen, der Länge nach auf der Wasseroberfläche ausgestreckt, wie junge Hunde.

Der sich nähernde Dampfer wurde allmählich größer. Es handelte sich tatsächlich um die *Macedonia.* Wolf Larsen schleuderte dem Schiff wilde Blicke entgegen und Maud Brewsters Neugier erwachte.

»Was für Scherereien erwarten Sie, Kapitän Larsen?«

»Was glauben Sie denn?«, fragte er belustigt. »Dass sie an Bord kommen und uns die Kehlen durchschneiden?«

»Etwas in der Art«, bestätigte sie. »Wissen Sie, jagende Seeleute sind mir so fremd, dass ich mit allen Möglichkeiten rechne.«

Er nickte. »Ganz recht, ganz recht! Sie sollten auf das Schlimmste gefasst sein.«

»Was könnte es denn Schlimmeres geben, als dass einem die Kehle durchgeschnitten wird?«

»Wenn uns das Geld entwendet wird«, antwortete er. »Heutzutage hängt die Lebensfähigkeit von dem Geld ab, das man besitzt.« »Wer meinen Geldbeutel stiehlt, stiehlt Plunder«, zitierte sie.

»Wer meinen Geldbeutel stiehlt, stiehlt mein Recht auf Leben«, lautete seine Entgegnung. »Denn er stiehlt mein Brot, mein Fleisch und mein Bett und damit zerstört er mein Leben. So viele Suppenküchen gibt es nicht, wo man etwas bekäme. Wer nichts in seiner Geldbörse hat, geht elend zugrunde.«

Telegram@shelvarsbibliothek

»Aber ich sehe keinerlei Hinweis, dass der Dampfer dort drüben hinter Ihrer Geldbörse her wäre«, meinte sie.

»Warten Sie es ab, Sie werden schon sehen«, sagte er grimmig.

Wir brauchten nicht lange zu warten. Einige Meilen hinter unserer Bootslinie setzte die *Macedonia* ihre eigenen Boote aus. Sie besaß vierzehn, wir nur noch fünf. Damit war die Jagd für uns beendet, denn die fremde Jägerschar trieb die Herde nun vor sich her, während wir das Nachsehen hatten. Dabei waren die Bedingungen zum Jagen so ideal gewesen wie selten.

Unsere Boote grasten rasch die paar Meilen zwischen sich und den Fremden ab, dann kehrten sie zurück. Lauter zornige Männer schwangen sich schimpfend über die Reling. Jeder fühlte sich persönlich beraubt. Sie verfluchten Tod Larsen, dass er auf der Stelle hätte umfallen müssen, wenn Flüche eine Wirkung hätten.

»Hören Sie sich das an«, sagte Wolf Larsen. »Es ist nicht schwierig, herauszufinden, was für diese Männer das Wichtigste ist.

Glaube? Liebe? Hohe Ideale? Das Gute oder das Schöne? Wahrheit?«

»Ihr angeborener Sinn für Gerechtigkeit ist verletzt worden«, meinte Maud Brewster. Ihre Stimme war glockenklar und klang süß in meinen Ohren. Kaum wagte ich es, sie anzusehen, aus Furcht, meine Gefühle preiszugeben. Eine Jungenmütze saß auf ihrem Kopf, unter der sich ihr hellbraunes Haar wie eine lichte Wolke hervordrängte. Die Sonne verlieh ihm einen goldenen Schimmer und ließ ihre Augen leuchten. Sie verzauberte mich.

»Sie sind genauso sentimental wie Mr van Weyden«, höhnte Wolf Larsen. »Diese Leute fluchen, weil ihnen ein Strich durch die Rechnung gemacht worden ist. Es verlangt sie nach schmackhaftem Essen und einem weichen Bett, wenn sie an Land kommen. Nach gutem Lohn, hübschen Weibern und Schnaps. Danach steht ihnen der Sinn!«

»Sie scheinen nicht betroffen zu sein«, meinte sie lächelnd.

»Und ob ich betroffen bin! Wenn man die aktuellen Fellpreise auf dem Londoner Markt zugrunde legt und meine Schätzung in etwa stimmt, was unsere Beute betrifft, die man uns weggeschnappt hat, so sind uns ungefähr fünfzehnhundert Dollar entgangen.«

»Und das sagen Sie so ruhig ...«

»Aber ich bin nicht ruhig! Ich könnte den Kerl umbringen, der mich beraubt hat. Ja, ja, ich weiß, er ist doch mein Bruder - sentimentales

Telegram@shakaribibliothek

Gefasel, das alles!«

Plötzlich änderte sich sein Gesichtsausdruck. Seine Stimme klang nicht mehr so hart und vollkommen aufrichtig: »Ihr müsst glücklich sein mit all eurer Sentimentalität, unglaublich glücklich! An allem findet ihr etwas Gutes und deshalb fühlt ihr euch selber gut. Aber mal ehrlich, ihr beide, findet ihr mich gut?«

»Sie sehen gut aus - könnte man sagen«, antwortete ich.

»Sie haben alle Voraussetzungen um gut zu sein«, stellte Maud Brewster fest.

»Da haben wir's wieder!«, rief er ärgerlich. »Ihre Worte sagen mir nichts. Sie sind unklar und vage, keine Aussage, die man fassen kann.« Als er fortfuhr, wurde seine Stimme wieder sanfter und beinahe vertraulich: »Wissen Sie, manchmal wünsche ich mir, genauso blind für die Tatsachen des Lebens zu sein, nur Träume und Wunschvorstellungen zu kennen. Das wäre wahrscheinlich erfreulicher.« Nachdenklich schüttelte er den Kopf. »Ich beneide Sie.« Er schwieg und sah gedankenverloren über das Meer. Schwermut hatte ihn gepackt und in wenigen Stunden, das wusste ich aus Erfahrung, würde der Teufel wieder aus ihm hervorbrechen.

Telegram@shabanebooks

»Sie waren an Deck, Mr van Weyden«, sagte Wolf Larsen am nächsten Morgen beim Frühstück. »Wie sieht es aus?«

»Klarer Himmel.« Ich freute mich über den Sonnenschein, der die Treppe herunterfiel. »Eine frische Brise von West mit der Aussicht auf steifen Wind, wenn man Louis' Vorhersage vertrauen kann.«

Er nickte zufrieden. »Irgendwelche Anzeichen von Nebel?«

»Dichte Bänke im Norden und Nordwesten.«

Er nickte wieder, der Ausdruck von Zufriedenheit in seiner Miene wuchs.

»Was ist mit der *Macedonia?«*

»Nicht zu sehen.«

Jetzt wirkte er enttäuscht. Ich hatte keinerlei Ahnung, warum, doch ich sollte es bald erfahren.

»Rauch ahoi!«, tönte es von Deck und seine Miene hellte sich auf. »Bestens!« Er sprang auf und lief zum Zwischendeck, wo die Jäger ihr erstes Frühstück seit der Verbannung aus der Kajüte einnahmen.

Maud Brewster und ich rührten unser Frühstück kaum an, sondern lauschten, von düsteren Ahnungen geplagt, auf Wolf Larsens Stimme. Doch wir konnten seine Worte nicht verstehen. Er sprach lange und am Ende brüllten die Jäger vor Begeisterung.

Miss Brewster und ich gingen an Deck. Ich ließ sie am Achteraufbau zurück, damit sie nicht in das Geschehen verwickelt werden würde.

Mit viel Elan und guter Laune ließen die Matrosen die Boote hinunter. Offensichtlich freuten auch sie sich auf das geplante Unternehmen. Einer nach dem anderen tauchten die Jäger auf. Sie brachten ihre Schrotflinten und Munitionskisten mit und außerdem - völlig ungewohnt - ihre Gewehre. Letztere wurden zur Robbenjagd nicht verwendet, denn wenn man ein Tier mit einer Kugel erlegen würde, ginge es unter, bevor man es einsammeln könnte. Heute jedoch hatte jeder der Jäger sein Gewehr sowie einen großen Vorrat Patronen dabei. Ihr Grinsen wurde immer breiter, während die *Macedonia* näher herankam.

Unsere fünf Boote klatschten ins Wasser, liefen fächerförmig in Richtung Norden aus wie am vorigen Nachmittag und es war die Aufgabe der *Ghost,* ihnen zu folgen. Obwohl ich unsere Männer aufmerksam beobachtete, entdeckte ich nichts Besonderes an ihrem Verhalten. Sie holten die Segel ein, schössen auf die Robben und heißten die Segel wieder, um ihre Fahrt wie gewöhnlich fortzusetzen.

Telegram @rabarsublichek

Die *Macedonia* wiederholte ihre Vorstellung vom Vortag. Mit ihren vierzehn Booten schnitt sie unsere Jäger von der Robbenherde ab und vereitelte so unsere Jagd. Dann dampfte sie weiter Richtung Nordosten.

»Und nun?«, fragte ich Wolf Larsen, der am Rad stand. Ich konnte meine Neugier kaum noch beherrschen.

»Darum brauchen Sie sich nicht zu kümmern«, knurrte er. »Beten Sie um einen anständigen Wind!«

»Ach was«, meinte er im nächsten Moment, »warum soll ich Sie nicht einweihen? Ich werde meinem so genannten Bruder seine eigene Arznei zu kosten geben. Ich will den Spieß umdrehen, und zwar nicht nur für einen Tag, sondern bis zum Ende der Jagdzeit - wenn wir Glück haben.«

»Und wenn nicht?«, fragte ich.

»Nicht auszudenken!« Er lachte. »Wir müssen einfach Glück haben, sonst sitzen wir in der Tinte.«

Ich stattete meinem Lazarett in der Back einen Besuch ab, wo die beiden Verletzten Nilson und Thomas Mugridge versorgt wurden. Nilson war guter Dinge, denn sein gebrochenes Bein heilte ausgezeichnet. Der Koch aber schaute mir voller Schwermut entgegen und er konnte einem wirklich Leid tun! Trotz allem klammerte er sich an sein elendes Leben.

»Mit einem künstlichen Fuß - und heutzutage gibt es hervorragende Ausführungen - kannst du bis ans Ende aller Tage durch Schiffskombüsen stapfen«, versuchte ich ihn aufzumuntern. Seine Antwort war ernst, fast feierlich: »Davon habe ich keine Ahnung, Mr van Weyden, aber eins weiß ich genau: Ich werde nicht eher Ruhe geben, bis dieser Höllenhund mausetot ist. Er hat kein Recht, zu leben!«

Als ich an Deck zurückkehrte, steuerte Wolf Larsen mit einer Hand. In der anderen Hand hielt er ein Fernglas. Er beobachtete die Bewegungen der Boote und den Kurs der *Macedonia*. Unsere Boote lagen jetzt hoch am Wind und waren etliche Strich West zu Nord vorgerückt. Noch immer wurden sie von fünf Booten der *Macedonia,* die ebenfalls hart am Wind lagen, vom offenen Meer abgeschnitten. Außer der Segel wurden in unseren Booten sämtliche Riemen benutzt, alle Männer ruderten. Auf diese Weise überholten sie bald ihre Gegner.

Der Rauch der *Macedonia* war jetzt nur noch als verschwommener Fleck am nordöstlichen Horizont auszumachen. Vom Dampfer selbst war nichts mehr zu sehen.

Telegram@shabarsbibliothek

Wolf Larsen brachte die *Ghost* in volle Fahrt. Wir überholten unsere Boote und verfolgten das erste des Gegners.

»Runter mit dem Außenklüver, Mr van Weyden«, befahl Wolf Larsen. »Halten Sie sich bereit, den Klüver überzuholen!«

Kaum hatte ich diese Befehle ausgeführt, da glitten wir etwa hundert Fuß an dem Boot vorüber. Die drei Männer darin beäugten uns misstrauisch. Sie hatten die Jagd an sich gerissen und sie kannten Wolf Larsen, zumindest seinen Ruf. Ich bemerkte, dass einer der Insassen, ein riesiger Skandinavier, sein Gewehr schussbereit auf den Knien hielt.

Wolf Larsen winkte ihnen zu. »Kommt auf ein Schwätzchen zu uns herüber!«

Die *Ghost* drehte sich in den Wind und ich lief nach achtern, um dort zu helfen.

»Bleiben Sie bitte an Deck, Miss Brewster«, sagte Wolf Larsen, bevor er seinen Gästen entgegenging. »Und Sie auch, Mr van Weyden.«

Das Boot hatte sein Segel eingeholt und kam längsseits. Der Jäger, der mit seinem goldenen Bart wie ein König der See wirkte, stieg über unsere Reling. Trotz seiner Riesenhaftigkeit blieb er wachsam. Zweifel und Misstrauen standen ihm deutlich ins Gesicht geschrieben. Doch als er bemerkte, dass er es lediglich mit Wolf Larsen und mir zu tun hatte, während seine beiden Gefährten sich eben zu uns gesellten, schien er etwas erleichtert. Er hatte auch keinen Grund, ängstlich zu sein, überragte er Wolf Larsen doch wie ein Goliath! Ich schätzte seine Größe auf mindestens sechs Fuß und neun Zoll und er wog, wie ich später erfuhr, zweihundertvierzig Pfund. Kein Gramm Fett, alles Knochen und Muskeln! Wolf Larsen lud seinen Gast in die Kajüte ein. Er folgte nach kurzem Zögern, während seine Männer, wie es in Seemannskreisen üblich war, einen Besuch in der Back abstatteten.

Plötzlich ertönte aus der Kajüte entsetzliches Gebrüll und dann all die Geräusche eines heftigen, wüsten Kampfes.

»Sie sehen, wie heilig uns hier die Gastfreundschaft ist«, sagte ich bitter zu Miss Brewster.

Sie nickte. Ihrem Gesicht merkte ich an, dass sie genauso unter der Gewalt und Brutalität litt, wie ich es während der ersten Wochen auf der *Ghost* getan hatte.

»Wollen Sie nicht lieber nach vorn gehen, bis es vorbei ist?«, schlug ich vor.

Telegram@shabarsbibliothek

Sie schüttelte den Kopf und sah mich mit Mitleid erregendem Blick an. Sie hatte keine Angst, aber unendlichen Widerwillen gegen die Bestialität des Menschen, der unser Schiff kommandierte.

»Welche Rolle ich hier auch spielen muss«, sagte ich erregt, »begreifen Sie bitte, dass ich dazu gezwungen bin, wenn wir beide irgendwann dieser schrecklichen Situation entkommen wollen! - Es macht mir keine Freude ...«

»Ich verstehe«, meinte sie schwach und ich merkte, dass sie es tatsächlich verstand.

Der Tumult unten legte sich. Wolf Larsen erschien an Deck - allein. Außer, dass sein Gesicht unter der Sonnenbräune leicht gerötet war, wies er keine Kampfspuren auf.

»Schicken Sie die beiden Männer nach achtern, Mr van Weyden.« Wenige Minuten später standen sie vor ihm.

»Holt euer Boot ein«, sagte Wolf Larsen zu ihnen. »Euer Jäger möchte ein bisschen an Bord bleiben und will nicht, dass es da unten beschädigt wird.«

Sie zögerten.

»Holt das Boot ein, habe ich gesagt!« Seine Stimme war scharf. »Wer weiß? Vielleicht müsst ihr eine Zeit lang mit mir segeln. Da sollten wir uns besser vertragen. Nun mal los! Tod Larsen springt doch noch ganz anders mit euch um.«

Eilig führten die beiden Männer den Befehl aus. Ich musste den Klüver vorheißen und Wolf Larsen steuerte die *Ghost* auf das nächste Boot der *Macedonia* zu.

Das dritte gegnerische Boot wurde inzwischen von zweien unserer Boote angegriffen, das vierte von den drei restlichen. Die Männer im fünften Boot der *Macedonia* hatten gewendet, um ihren Kameraden beizustehen. In einiger Entfernung hatte ein Kampf begonnen, unaufhörlich krachten Schüsse. Kugeln hüpften von Welle zu Welle, denn im kräftigen Wind bei aufgewühlter See war zielsicheres Schießen kaum möglich.

Das Boot, das wir verfolgten, versuchte vor dem Wind zu entkommen. Es näherte sich den angegriffenen Booten um ihnen beizustehen.

Trotz der Arbeit, die ich nun zu verrichten hatte, hörte ich, wie Wolf Larsen den beiden fremden Matrosen befahl, nach vorn in die Back zu gehen. Widerwillig gehorchten sie. Dann schickte er Maud Brewster nach unten, die ihn entsetzt anstarrte. Er lächelte. »Sie werden dort nichts

Telegram@shabarsbibliotnek

Schreckliches vorfinden. Nur einen unverletzten Mann, der an einem Ringbolzen festgebunden ist. Ich will nicht, dass Sie zu Schaden kommen, wenn demnächst Kugeln durch die Luft pfeifen.«

Kaum hatte er ausgesprochen, als eine Kugel zwischen seinen Händen hindurch gegen das Steuerrad prallte und durch die Luft flog. »Sehen Sie? - Mr van Weyden, übernehmen Sie das Steuer.«

Miss Brewster stand auf der Treppe nach unten, sodass nur noch ihr Kopf zu sehen war. Da lud Wolf Larsen sein Gewehr. Ich sandte ihr einen flehenden Blick zu, unter Deck zu gehen, doch sie lächelte.

»Wir mögen elende Landratten sein, aber wir können Kapitän Larsen zeigen, dass wir mindestens so tapfer sind wie er.«

Er warf ihr einen raschen bewundernden Blick zu.

»Jetzt gefallen Sie mir noch einmal so gut! Bücher, Verstand und Mut - Sie sind wirklich perfekt. Eine Gelehrte, die das Zeug zur Seeräuberbraut hat! Aber wir sollten das lieber später ausdiskutieren ...« Eine Kugel schlug in die Wand der Kajüte ein.

Während er sprach, war wieder der seltsame goldene Schimmer in seinen Augen erschienen. Maud Brewsters jedoch weiteten sich vor Schreck.

Die Kugeln, die wir bisher abbekommen hatten, waren aus einer Meile Entfernung abgefeuert worden. Jetzt hatte sich unser Abstand um die Hälfte verringert. Wolf Larsen zielte dreimal sehr sorgfältig und schoss. Der erste Schuss ging fünfzig Fuß am anvisierten Boot vorbei, der zweite dicht daneben, beim dritten ließ der Steuermann das Ruder fallen und sackte zusammen.

Telegram@shabarsbibliotek

»Ich schätze, das bringt sie zur Vernunft.« Wolf Larsen erhob sich. »Ich kann es mir nicht leisten, den Jäger zu treffen. Vermutlich kann der Ruderer nicht steuern und der Jäger nicht zwei Dinge gleichzeitig tun.«

Er hatte Recht. Das Boot drehte sich sofort in den Wind und der Jäger sprang nach achtern um zu steuern. Aus diesem Boot wurde nicht mehr geschossen, während von den übrigen Booten weiter munter die Kugeln pfiffen.

Dem Jäger war es gelungen, das Boot wieder vor den Wind zu bringen, aber wir näherten uns in rascher Fahrt. Wolf Larsen lief nach mittschiffs und griff nach einer Taurolle. Mit dem Gewehr im Anschlag beugte er sich über die Reling.

Zweimal beobachtete ich, wie der Jäger unten die eine Hand vom Ruder nahm, um nach seinem Gewehr zu greifen, es aber dann lieber sein ließ.

Wir schössen schäumend an ihnen vorüber.

»He, du«, rief Wolf Larsen dem Ruderer plötzlich zu, »pack das Ende!« Dabei warf er das Seilknäuel hinunter. Er traf so gut, dass es den Mann beinahe umstieß, aber er gehorchte nicht. Er wartete auf den Befehl seines Jägers.

Dieser befand sich in einer schlimmen Lage. Sein Gewehr lehnte zwischen seinen Knien, doch wenn er das Steuerruder losließ um zu schießen, würde das Boot herumwirbeln und mit dem Schoner zusammenstoßen. Obendrein sah er Wolf Larsens Gewehr auf sich gerichtet. Ihm war klar, dass er erschossen werden würde, bevor er auch nur zielen könnte.

»Nimm das Seil«, sagte er ruhig zu seinem Gefährten.

Der Ruderer gehorchte und befestigte das Tau am Boot. Der Jäger brachte sein Boot etwa zwanzig Fuß entfernt parallel zur *Ghost*. Sein Gewehr ließ er nicht los. Er holte sogar mit nur einer Hand das Segel ein. Als das Boot festgemacht war und die beiden unverletzten Männer Anstalten machten, an Bord zu kommen, griff der Jäger nach seinem Gewehr, als ob er es in Sicherheit bringen wollte.

»Fallen lassen!«, brüllte Wolf Larsen und der Mann ließ es los, als ob er sich die Finger verbrannt hätte.

Sobald sie sich an Bord befanden, mussten die beiden Gefangenen das Boot einholen und ihren verwundeten Steuermann in die Back tragen.

»Wenn unsere fünf Boote genauso erfolgreich sind wie Sie und ich«, sagte Wolf Larsen zu mir, werden wir eine prächtige Mannschaft zusammenstellen können!«

»Der Mann, auf den sie geschossen haben, ist er - ich hoffe ...?«, fragte Maud Brewster mit bebender Stimme.

»In die Schulter«, antwortete er, »nichts Ernstes. Mr van Weyden wird ihn gekonnt verarzten, sodass er in drei bis vier Wochen so gut wie neu ist. Bei den Kerlen da drüben dürfte ihm das kaum gelingen.« Er deutete auf das dritte Boot der *Macedonia*, auf das wir jetzt zufuhren. »Dabei habe ich Horner und Smoke gesagt, dass ich die Männer lebendig brauche und nicht als Leichen. Die Freude am Schießen ist mit ihnen durchgegangen. Haben Sie es schon mal versucht, Mr van Weyden?«

Ich schüttelte den Kopf und betrachtete das Ergebnis von Horners und Smokes Schießwut. Das Boot schaukelte, sich selbst überlassen, wie ein Betrunkener auf den Wellen. Der Jäger und der Ruderer lagen mit

Telegram@shabanobibliotheek

verdrehten Gliedern auf den Planken, während der Steuermann quer über der Bordwand lag, halb drinnen, halb draußen. Seine Arme schleiften durchs Wasser, sein Kopf rollte von einer Seite auf die andere.

»Schauen Sie nicht hin, Miss Brewster«, bat ich inständig, »bitte, schauen Sie nicht hin!« Zum Glück hörte sie auf meine Worte und der grausame Anblick blieb ihr erspart.

»Mitten hinein in die Meute, Mr van Weyden«, befahl Wolf Larsen.

Als wir näher kamen, hörten die Schüsse auf. Die Schlacht war zu Ende. Die restlichen zwei Boote waren von unseren fünf gekapert worden. Alle sieben lagen dicht beieinander und warteten darauf, aufgesammelt zu werden.

»Sehen Sie!«, rief ich unwillkürlich und zeigte nach Nordosten. Dort war der Rauchfleck wieder in Sicht, der die Position der *Macedonia* anzeigte.

»Ja, ich habe sie schon bemerkt«, erwiderte Wolf Larsen gelassen. Er schätzte die Entfernung zur Nebelbank und hielt für einen Augenblick inne, um die Stärke des Windes auf seiner Wange zu beurteilen. »Ich denke, wir schaffen es. Aber Sie können sich darauf verlassen, dass mein so genannter Bruder uns auf die Schliche gekommen ist und uns jagt. Ah, schauen Sie sich das an!«

Der Rauchfleck war viel größer geworden und kohlrabenschwarz. »Ich werde dir ein Schnippchen schlagen, werter Bruder!« Er lachte in sich hinein. »Und ich hoffe, dass es deine alte Kiste in Stücke zerreißt!«

Die Boote verteilten sich auf beiden Seiten der *Ghost* und die Männer kamen alle auf einmal an Bord. Eilig wurden die Gefangenen in die Back geschafft, während unsere Matrosen die Boote einholten. Als das letzte aus dem Wasser gehievt wurde, befanden wir uns schon wieder in voller Fahrt. Alle Segel waren gesetzt.

Eile war geboten! Aus Nordwesten kam die *Macedonia* auf uns zugejagt. Ohne ihre verbliebenen Boote zu beachten, nahm sie ihren Kurs in einem spitzen Winkel zu dem unsrigen, sodass wir uns am Rande der Nebelbank treffen mussten. Uns blieb nur eine einzige Chance: Wir mussten die Nebelbank vor ihr erreichen.

Wolf Larsen steuerte. Mit funkelnden Augen überblickte er die Situation und erteilte seine Befehle, um auch das Letzte aus der *Ghost* herauszuholen. Auf einmal war jeder Unmut an Bord vergessen und die gesamte Mannschaft verfolgte gemeinsam ihr Ziel. »Holt lieber eure Gewehre,

Telegram@shabarsbuchner

Leute«, rief Larsen unseren Jägern zu. Dann standen die fünf Männer in einer Reihe an der Reling, die Gewehre im Anschlag, und warteten.

Die *Macedonia* war nur noch eine Meile entfernt und durchpflügte mit siebzehn Knoten die Wogen. Wir brachten es nur auf neun Knoten, aber die Nebelbank war schon ganz nah. Plötzlich stieg eine Rauchwolke vom Deck der *Macedonia* auf und ein mächtiger Knall erschütterte die Luft. In unserem Großsegel klaffte ein rundes Loch. Sie schossen auf uns mit einer der kleinen Kanonen, die sie einem Gerücht zufolge an Bord hatten.

Unsere Männer rotteten sich mittschiffs zusammen und schwenkten unter Hohngelächter ihre Mützen. Die nächste Kugel verfehlte die *Ghost* um höchstens zwanzig Fuß, das dritte Geschoss riss ein weiteres Loch in unser Groß. Dann tauchten wir in den Nebel ein. Dichte feuchte Schleier umhüllten uns.

Der plötzliche Wechsel war erschreckend. Eben waren wir noch bei blauem Himmel und Sonnenschein unterwegs gewesen, keine Sekunde später war alles ausgelöscht, sogar unsere Masttopps nicht mehr zu sehen. Der graue Nebel benetzte unsere Kleider und unsere Haut mit winzigen Tröpfchen und sämtliche Teile der *Ghost* troffen vor Nässe. Ich fühlte mich eingesperrt, bedrängt von den weißen Schwaden, die mich zu ersticken drohten.

Maud Brewster ging es anscheinend ähnlich, doch Wolf Larsen blieb unbeeindruckt wie üblich. Er stand am Steuer und berechnete die Dinge, die notwendig waren.

»Gehen Sie nach vorn und halten Sie sie hart am Wind, aber absolut geräuschlos«, befahl er mir leise. »Holen Sie als Erstes die Toppsegel ein und postieren Sie Männer an allen Schoten. Aber keinen Lärm, hören Sie, absolut keine Geräusche!«

Seine Befehle wurden befolgt und es gelang tatsächlich beinahe ohne einen Laut. Kaum hatten wir es geschafft, da löste der Nebel sich plötzlich auf und wir segelten im Sonnenschein über das endlose Blau.

Das Meer war verlassen und leer! Keine Spur von der *Macedonia.* Die *Ghost* lief am Rand der Nebelbank entlang. Wolf Larsens Plan war offensichtlich. Er war in Luv des Dampfers in den Nebel getaucht, blindwütig verfolgt von der *Macedonia.* Jetzt verließ er unser Versteck, um auf der Leeseite erneut darin unterzutauchen. Wenn sein Plan gelang, hätte sein Bruder keine Aussicht mehr, uns zu stellen. Dann wäre die *Ghost* so unauffindbar wie eine Stecknadel im Heuhaufen.

Telegram@sharbarsubliother

Doch während wir in den Nebel tauchten, bemerkte ich in Luv den Schatten eines Schiffsrumpfes. Wolf Larsen hatte ihn auch bemerkt, denn er nickte. Offensichtlich hatte die *Macedonia* seinen Trick erraten und uns nur um Haaresbreite verfehlt. Aber es bestand kein Zweifel: Wir waren ungesehen entkommen.

»Er kann so nicht weitermachen«, meinte Wolf Larsen. »Er muss sich um seine Boote kümmern. Schicken Sie einen Mann ans Rad, Mr van Weyden, und halten Sie vorläufig diesen Kurs. Teilen Sie die Wachen ein, denn heute Nacht werden wir kaum Ruhe finden. Wir sollten jetzt unsere Neuzugänge begrüßen. Spendieren Sie reichlich Whiskey, dann möchte ich wetten, dass die Männer morgen genauso gern für Wolf Larsen jagen, wie sie es für Tod Larsen getan haben.«

»Glauben Sie nicht, dass sie fliehen wie Wainwright?«, warf ich ein. Er lachte schlau. »Nicht, solange unsere alten Jäger etwas zu sagen haben! Sie bekommen zusammen einen Dollar für jedes Fell, das ein neuer Jäger erbeutet. Warum, glauben Sie, haben sie heute Morgen so gejubelt? Aber jetzt sollten Sie mal nach Ihrem Lazarett sehen. Sie werden eine Menge Patienten vorfinden.«

Telegram@shabarsbibliothek

Wolf Larsen nahm die Verteilung des Whiskeys selbst in die Hand. Während ich in der Back den neuen Schub Verwundeter verarztete, wurden die Flaschen herangeschafft.

In meinem Leben hatte ich bereits viele Männer Whiskey trinken sehen, doch niemals so, wie die Kerle auf der *Ghost* ihn tranken: aus Konservendosen, aus Krügen und aus Flaschen. Sie tranken so gierig, dass ihnen das Zeug aus den Mundwinkeln rann, und immer neue Flaschen wurden geöffnet.

Alle tranken, sogar die Verwundeten und mein Assistent Oofty- Oofty. Nur Louis hielt sich zurück. Er befeuchtete sich lediglich die Lippen mit der braunen Flüssigkeit. Trotzdem stimmte er in das allgemeine Gegröle mit ein.

Es wurde ein wüstes Gelage. Lauthals erörterten die Männer die Ereignisse des Tages, stritten über Einzelheiten, verbrüderten sich mit denen, gegen die sie zuvor gekämpft hatten. Sie schluchzten über vergangenes Elend und zukünftige Leiden, erzählten schreckliche Dinge über Wolf Larsen und verfluchten seine Brutalität.

Der kleine, von Kojen eingerahmte Raum bot eine merkwürdige Kulisse. Fußboden und Wände schwankten im trüben Licht, in dem sich die Schatten gespenstisch verlängerten oder verkürzten. Es stank nach Rauch, Schweiß und Jodoform. Den Neulingen wurden immer wildere, immer haarsträubendere Geschichten über unser Höllenschiff und seinen Kapitän aufgetischt.

Wolf Larsen, immer wieder Wolf Larsen, der seine Mitmenschen peinigte und bis aufs Blut quälte! Doch seine Opfer wagten nur heimlich oder im Suff zu rebellieren. Und was war mit mir? Verhielt ich mich etwa anders? Oder Maud Brewster? Nein! Ich knirschte mit den Zähnen und verspürte eine wilde Entschlossenheit. Der Mann, den ich gerade verband, zuckte zusammen und Oofty-Oofty sah mich neugierig an.

Meine Liebe hatte mir ungeahnte Kräfte verliehen. Ich fürchtete mich vor nichts mehr. Endlich würde ich mich wehren und Wolf Larsen die Stirn bieten. Alles würde gut werden! Ich drehte der saufenden Horde den Rücken zu und stieg hinauf an Deck.

Dort waberte Nebel geisterhaft durch die Nacht, die Luft war still und rein. Ich ging zur Kajüte, wo das Abendessen serviert wurde. Wolf Larsen und Maud warteten schon auf mich.

Telegram@shabarsbibliothek

Während seine komplette Mannschaft sich so schnell betrank, wie es nur möglich war, blieb der Kapitän nüchtern. Kein Tropfen Schnaps kam über seine Lippen. Das schien ihm unter den gegebenen Umständen zu riskant. Louis und ich waren die Einzigen, auf die er sich verlassen konnte, und Louis stand am Steuer. Noch immer segelten wir durch dichten Nebel, ohne Ausguck und ohne Lichter. Es wunderte mich, dass Wolf Larsen den Whiskey ausgegeben hatte. Doch offensichtlich wusste er, wie er Leute behandeln musste, damit nach Blutvergießen Kameradschaft entstand.

Sein Sieg über Tod Larsen schien eine bemerkenswerte Wirkung auf ihn zu haben. Nachdem er sich am Vorabend in tiefe Schwermut geredet hatte, war ich ständig auf einen Ausbruch gefasst gewesen, aber nichts war passiert und er befand sich in glänzender Verfassung. Vielleicht hatte seine reiche Beute dies bewirkt. Doch ich irrte mich gewaltig, denn in Wahrheit brütete er einen Anfall aus, der noch weit verheerender war als alle vorangegangenen!

Wie gesagt, als ich zum Essen erschien, war er bester Laune. Schon wochenlang hatten ihn keine Kopfschmerzen mehr geplagt. Seine Augen blickten blau und klar wie der Himmel, sein Gesicht wirkte sonnengebräunt und gesund. Er genoss das Leben in vollen Zügen.

Wolf Larsen und Maud befanden sich in einer lebhaften Diskussion über das Thema »Versuchung«. Während er alle Beweggründe auf Wünsche und Verlangen zurückführte, brachte sie die menschliche Seele und die Frage von Gut oder Böse ins Spiel.

»Ihr irrt euch beide«, sagte ich. »Die menschliche Seele besteht aus der Summe der Wünsche und des Verlangens. Folglich handelt es sich um zwei Seiten derselben Sache.«

Stolz registrierte ich, dass meine Worte die Frage wohl entschieden hatten, zumindest aber abgeschlossen. Doch Wolf Larsen war nicht zu bremsen, befand sich in Redelaune. Unverzüglich packte er das Thema »Liebe« an. Wie üblich betrachtete er es rein von der materialistischen Seite, während Maud einen idealistischen Standpunkt vertrat. Ich hielt mich zurück. Gedankenverloren betrachtete ich die junge Frau, deren Gesicht rosig angehaucht war, während sie mit Wolf Larsen debattierte. Eine braune Locke kringelte sich über ihre Wange und ich konnte die Augen kaum von ihr abwenden.

Plötzlich streckte Louis seinen Kopf zur Tür herein und flüsterte: »Leise! Der Nebel ist aufgestiegen und vor uns blinkt die Backbordlaterne eines

Telegram@shanarsbibliothek

Dampfers.«

Wolf Larsen spurtete an Deck, schloss die Luke über dem betrunkenen Gejohle und rannte zum Bug, um auch die Luke zur Back dicht zu machen. In der stockfinsteren Nacht sah ich direkt vor uns ein helles rotes und ein weißes Licht. Eine Dampfmaschine stampfte. Zweifellos handelte es sich um die *Macedonia*. Wir standen schweigend beisammen und beobachteten, wie die Lichter vor unserem Bug vorbeiglitten.

»Gut, dass er keinen Scheinwerfer hat«, meinte Wolf Larsen. »Und wenn ich laut rufe?«, flüsterte ich.

»Dann ist es aus mit uns! Aber haben Sie auch bedacht, was sofort passieren würde?«

Bevor ich einen Gedanken fassen konnte, hatte er mich mit seinem Gorillagriff um die Kehle gepackt und machte mir mit einem leichten Muskelspiel klar, wie schnell er mir das Genick brechen könnte. Im nächsten Augenblick ließ er mich los und wir starrten hinter den Lichtern her.

»Und wenn ich nun schreie?«, fragte Maud.

»Ich mag Sie zu sehr, als dass ich Sie verletzen würde«, sagte er so sanft und zärtlich, dass es mir einen Stich versetzte. »Aber tun Sie es trotzdem nicht, denn sonst würde ich sofort Mr van Weyden das Genick brechen.«

»Dann hat sie meine Erlaubnis, zu schreien«, erklärte ich trotzig. Wir schwiegen, doch wir waren schon so vertraut miteinander, dass die Stille nicht mehr unangenehm war. Als die Lichter verschwunden waren, kehrten wir zu unserem unterbrochenen Abendessen zurück.

Maud und Wolf Larsen begannen ein Gespräch über Literatur. Während sie einige Verse aus einer Dichtung zitierte, beobachtete ich sein Gesicht. Seine Blicke hingen an ihren Lippen und in seinen Augen funkelten wieder jene goldenen Lichter. Der Tisch wurde nicht abgeräumt. Anscheinend hatte sich der Bursche, der Thomas Mugridge vertrat, zu seinen Kumpanen gesellt um zu saufen.

Wenn Wolf Larsen jemals den Höhepunkt seines Lebens erreichte, dann geschah es jetzt. Intelligent und leidenschaftlich unterhielt er sich noch immer mit Maud Brewster. Seine Argumente waren klar und logisch, seine Sprache gewandt, die Pointen griffig. Dann kamen sie auf Miltons Luzifer zu sprechen und Wolf Larsen charakterisierte ihn meisterhaft.

»Luzifer war ein freier Geist«, sagte er. »Er lehnte es ab, Gott zu dienen. Er wollte niemandem dienen. Er stand auf eigenen Beinen. Er war eine

Telegram@shobarsbibliothek

Persönlichkeit.«

Wolf Larsen erhob sich und zitierte aus Miltons Dichtung. Die Kajüte war erfüllt vom Klang seiner Stimme. Wie er dort stand, herrisch und den Kopf hoch erhoben, leuchtete sein gebräuntes Gesicht, seine Augen blitzten golden und männlich. Er sah Maud eindringlich, ja bezwingend an.

Wieder trat das namenlose Entsetzen in ihre Augen. »Sie sind Luzifer!«, hauchte sie. Kurz darauf fiel die Tür hinter ihr zu.

»Ich werde Louis am Rad ablösen«, sagte er knapp, »und Sie übernehmen um Mitternacht. Sehen Sie jetzt zu, dass Sie ein wenig Schlaf bekommen.«

Er zog ein Paar Fausthandschuhe über und nahm seine Mütze. Dann stieg er die Treppe hinauf. Ich folgte seinem Rat und ging zu Bett.

Aus irgendeinem rätselhaften Grund entkleidete ich mich nicht, sondern legte mich vollständig angezogen nieder. Ich wunderte mich über die Liebe, die so plötzlich in mein Leben getreten war, und lauschte dem Lärm im Zwischendeck. Inzwischen hatte ich aber einen so gesunden Schlaf, dass das Gegröle in meinem Bewusstsein immer schwächer wurde und ich einnickte.

Telegram@shabarsbibliothek

Ich wusste nicht, was mich geweckt hatte. Plötzlich stand ich hellwach vor meiner Koje und spürte mit jeder Faser meines Körpers die drohende Gefahr. Ich riss die Tür auf. Das Licht in der Kajüte war fast heruntergebrannt. Und da war Maud, meine Maud, die sich verzweifelt gegen die Umarmung Wolf Larsens wehrte. Sie mühte sich mit aller Kraft und stemmte die Fäuste gegen seine Brust.

Ich stürzte mich auf ihn, schlug ihm die Faust ins Gesicht, aber der Schlag war zu schwach. Er brüllte wie ein wildes Tier und stieß mich mit der Hand weg. Es war nur ein Stoß mit einer Hand, aber seine Kraft war so gewaltig, dass ich wie von einem Katapult nach hinten geschleudert wurde. Ich krachte gegen die Kabinentür und das Holz zersplitterte unter der Wucht meines Körpers. Ohne einen Schmerz wahrzunehmen, kam ich sofort wieder auf die Füße und befreite mich von den Trümmern der Tür. Außer mir vor Wut zog ich das Messer aus meinem Gürtel und stürzte mich zum zweiten Mal auf Wolf Larsen.

Doch inzwischen war irgendetwas passiert, denn beide taumelten auseinander. Ich hatte meinen Arm schon erhoben um zuzustechen, jetzt ließ ich ihn wieder sinken. Maud lehnte sich gegen die Wand, stützte sich mit den Händen ab. Wolf Larsen schwankte, presste seine linke Hand gegen die Stirn und bedeckte seine Augen, während die andere irgendwo Halt suchte. Als er die Wand berührte, entspannte sich sein Körper, er stand wieder fest auf beiden Beinen.

Da sah ich Rot. All das Unrecht, all die Erniedrigungen, die dieser Mann mir selbst oder anderen angetan hatte, stürmten auf mich ein und erfüllten mich mit unendlicher Wut und Energie. Blindwütig stürzte ich mich auf ihn und stieß ihm das Messer in die Schulter. Ich spürte sofort, dass ich ihm kaum mehr als eine Fleischwunde beigebracht hatte, und erhob mein Messer, um es dieses Mal wirkungsvoller einzusetzen.

Aber Maud rief: »Nicht! Bitte nicht!«

Für einen Moment ließ ich das Messer sinken, aber nur für einen Moment. Dann holte ich erneut aus. Diesmal hätte Wolf Larsen mit Sicherheit dran glauben müssen, wäre Maud nicht dazwischen getreten. Sie warf ihre Arme um mich, ihr Haar wehte in mein Gesicht. Sie sah mir mutig in die Augen.

»Mir zuliebe«, flehte sie.

»Ihnen zuliebe will ich ihn töten!«

Ich versuchte mich zu befreien, ohne ihr wehzutun.

Telegram@schularsubliothek

»Pst!«, sagte sie und legte ihre Finger leicht auf meine Lippen. Gern hätte ich sie geküsst, wenn ich es gewagt hätte. Diese Berührung war so zart, so unendlich zart.

»Bitte, bitte!«, bat sie und diese Worte entwaffneten mich, wie sie es zukünftig immer wieder tun sollten.

Ich trat zurück, trennte mich von ihr und steckte das Messer weg. Noch immer presste Wolf Larsen die Hand gegen seine Stirn, sodass sie die Augen bedeckte. Er hatte den Kopf gebeugt, schien wie gelähmt. Sein Körper knickte in den Hüften ab, seine breiten Schultern sackten nach vorn.

»Van Weyden!«, rief er heiser und etwas ängstlich, »van Weyden, wo stecken Sie?«

Ich sah Maud an, sie nickte wortlos.

»Ich bin hier«, sagte ich und ging zu ihm. »Was ist?«

»Helfen Sie mir auf einen Stuhl«, sagte er mit derselben heiseren, furchtsamen Stimme. »Ich bin ein kranker Mann, Hump, ein sehr kranker Mann.«

Aus meinen stützenden Armen sank er auf einen Stuhl. Sein Kopf fiel nach vorn auf die Tischplatte und er bedeckte ihn mit seinen Händen. Von Zeit zu Zeit ruckte er nach vorn und zurück, als werde er von heftigen Schmerzen geplagt. Als er den Kopf etwas hob, sah ich Schweißperlen auf seiner Stirn.

»Ich bin ein kranker Mann, ein sehr kranker Mann«, wiederholte er.

»Was ist los?« Ich legte ihm die Hand auf die Schulter. »Was kann ich für Sie tun?«

Doch er schüttelte meine Hand ab und lange Zeit verharrte ich schweigend an seiner Seite. Maud betrachtete ihn voller Angst und Schrecken. Wir konnten uns beide nicht vorstellen, was mit ihm los war.

»Hump«, sagte er schließlich, »ich will in meine Koje. Helfen Sie mir! Es wird bald vorübergehen. Es sind diese verdammten Kopfschmerzen, glaube ich. Ich hatte schon dauernd Angst davor. Ich hatte das Gefühl - nein, ich weiß nicht, was ich rede. Helfen Sie mir in meine Koje.«

Aber als ich ihn dorthin bugsiert hatte, vergrub er wieder das Gesicht in den Händen und im Fortgehen hörte ich ihn murmeln: »Ich bin ein kranker Mann, ein sehr kranker Mann.«

Maud sah mir fragend entgegen. Ich schüttelte den Kopf.

»Irgendetwas ist ihm zugestoßen, aber ich weiß nicht, was. Zum ersten Mal in seinem Leben fühlt er sich hilflos und empfindet Furcht. Es muss

Telegram@shabarsbibliothek

passiert sein, bevor ich ihn mit dem Messer traf, denn das ist nur eine oberflächliche Verletzung. Sie müssten gesehen haben, was geschah?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe gar nichts gesehen. Mir ist das alles genauso rätselhaft. Plötzlich ließ er mich los und taumelte zurück. Aber was machen wir jetzt? Was sollen wir bloß machen?« »Bitte, warten Sie, bis ich zurückkomme«, antwortete ich. Dann ging ich an Deck. Louis stand am Rad.

»Du kannst gehen und dich aufs Ohr legen.« Ich nahm seinen Platz ein.

Gern nahm er mein Angebot an und ich war allein an Deck. So leise wie möglich geite ich die Toppsegel auf, holte Außenklüver und Stagsegel ein, den Klüver nach Backbord über, das Großsegel dicht und brachte das Schiff hoch an den Wind. Dann ging ich zu Maud hinunter.

Ich legte den Finger auf meine Lippen und sah nach Wolf Larsen. Er lag noch genauso da, wie ich ihn verlassen hatte. Sein Kopf wand sich von einer Seite auf die andere.

»Kann ich etwas für Sie tun?«, fragte ich.

Zuerst antwortete er nicht, doch als ich meine Frage wiederholte, sagte er: »Nein, nein, es geht schon wieder. Lassen Sie mich bis morgen früh allein.« Als ich ging, bemerkte ich, dass sein Kopf wieder hin und her ruckte.

Maud hatte geduldig auf mich gewartet.

»Würden Sie sich mir für eine Reise von etwa sechshundert Meilen anvertrauen?«, fragte ich.

»Sie meinen ...?«Ich wusste, sie hatte richtig geraten.

»Ja, genau das. Uns bleibt nichts als eins der kleinen Boote zu nehmen.«

»*Mir* bleibt nichts sonst«, sagte sie. »Sie sind hier wahrscheinlich genauso sicher wie bisher.«

»Nein. *Uns* bleibt nichts als ein Boot zu nehmen«, wiederholte ich hartnäckig. »Ziehen Sie sich bitte so warm an, wie es nur geht. Rasch! Und packen Sie ein Bündel mit den Sachen zusammen, die Sie mitnehmen wollen. Bitte beeilen Sie sich!«, fügte ich hinzu, als sie zu ihrer Kabine ging.

Die Vorratskammer befand sich direkt unter der Kajüte. Ich holte mir eine Kerze, öffnete die Falltür und kletterte hinunter, um die Schiffsvorräte zu inspizieren. Ich wählte vor allem Konservenbüchsen aus, und als ich fertig war, streckten sich mir hilfreiche Hände entgegen, die sie mir abnahmen.

telegram@shantarsbibliothek

Wir arbeiteten schweigend. Aus der Kleiderkiste besorgte ich Decken, Handschuhe, Ölzeug, Mützen und ähnliches. Es würde kein Vergnügen sein, sich bei rauem Wetter in einem kleinen Boot auf die stürmische See zu wagen. Wir mussten uns vor allem gegen die Kälte und Nässe wappnen.

Fieberhaft mühten wir uns, unsere Sachen an Deck zu schleppen und mittschiffs zu stapeln. Maud, die nicht gerade kräftig war, musste zwischendurch verschnaufen. Ich überlegte, woher ich Waffen beschaffen könnte. Dann lief ich noch einmal in Wolf Larsens Raum und holte seine Flinte und sein Gewehr. Als ich ihn ansprach, reagierte er nicht. Nur sein Kopf wackelte hin und her. »Auf Wiedersehen, Luzifer«, murmelte ich, während ich leise die Tür schloss.

Jetzt benötigten wir noch einen Vorrat an Munition. Das war kein Problem, obwohl ich zur Treppe zum Zwischendeck musste. Hier bewahrten die Jäger ihre Munitionskisten auf, die sie mit in die Boote nahmen. Und hier, nur wenige Schritte von ihrem Saufgelage entfernt, versorgte ich mich mit zwei Kisten davon.

Als Nächstes musste ein Boot zu Wasser gelassen werden. Für einen Mann allein nicht ganz einfach. Ich ließ es abwechselnd an den beiden Taljen abwärts, bis es dicht über der Wasseroberfläche hing. Dann vergewisserte ich mich, dass die notwendige Ausrüstung, Riemen, Klampen und Segel, vorhanden war. Trinkwasser war lebenswichtig, deshalb holte ich die Fässer aus allen anderen Booten. Während Maud mir die Vorräte zureichte und ich sie im Boot verstaute, erschien ein Matrose an Deck. Er blieb eine Weile an der Luvreling stehen, während wir auf der Leeseite zugange waren, dann schlenderte er nach mittschiffs. Dort hielt er wieder inne, beobachtete den Wind und drehte uns dabei den Rücken zu. Mein Herz schlug bis zum Hals, während ich mich ins Boot duckte. Maud kauerte bewegungslos im Schatten der Reling, doch der Kerl drehte sich kein einziges Mal um. Nachdem er ausgiebig seine Arme gestreckt und laut gegähnt hatte, schlurfte er zur Back zurück und verschwand.

Wir brauchten noch ein paar Minuten zum Beladen, dann ließ ich das Boot vollends hinunter. Als ich Maud über die Reling half und ihren Körper eng an meinem fühlte, hätte ich ihr gern meine Liebe gestanden, aber ich schwieg. Dann hielt ich mich mit einer Hand an der Reling fest und stützte sie mit der anderen. Ich spürte einen Anflug von Stolz, denn mir wurde bewusst, dass ich inzwischen über Kräfte verfügte, die ich vor einigen Monaten noch nicht besessen hatte.

Telegram@sharlarsbibliothek

Als das Boot sich auf einer Woge hob, berührten Mauds Füße den Boden. Ich ließ ihre Hand los. Dann löste ich die Taljen und sprang hinterher. Ich war noch niemals im Leben gerudert, aber jetzt legte ich die Riemen aus und bekam mit einiger Mühe das Boot von der *Ghost* frei.

Ich machte mich am Segel zu schaffen. Unzählige Male hatte ich zugesehen, wie die Steuermänner und Jäger ihre Sprietsegel setzten, doch dies war mein erster eigener Versuch. Was ihnen in zwei Minuten gelang, bewältigte ich in zwanzig. Schließlich hatte ich es geschafft. Mit beiden Händen am Ruder brachte ich das Boot an den Wind.

»Dort liegt Japan«, verkündete ich, »direkt vor uns.«

»Humphrey van Weyden«, sagte sie, »Sie sind ein mutiger Mann.« »Nein. Sie sind eine mutige Frau.«

Wir drehten uns um, getrieben von demselben Wunsch, einen letzten Blick auf die *Ghost* zu werfen. Ihr niedriger Rumpf hob sich auf einer Woge, ihre Segel schimmerten in der Dunkelheit, dann verblassten sie und verschwanden. Wir waren allein auf der finsteren See.

Telegram@shabarsbuchhandlek

Grau und frostig brach der Tag an. Unser Boot lag hart am frischen Wind und der Kompass zeigte an, dass wir uns auf direktem Kurs nach Japan befanden. Trotz der Handschuhe waren meine Finger kalt und schmerzten von der Betätigung des Ruders. Der Frost biss mir in die Füße und ich sehnte mich nach der Sonne.

Vor mir auf dem Boden lag Maud. Sie zumindest hatte es warm, denn sie war in dicke Decken gewickelt. Die oberste hatte ich etwas über ihr Gesicht gezogen, um es vor dem Nachtfrost zu schützen. So konnte ich nur die Umrisse ihres Körpers erkennen und ihr hellbraunes Haar, das unter der Decke hervorquoll.

Lange betrachtete ich sie so, wie ein Mann seinen wertvollsten Schatz ansieht. Meine Blicke müssen dermaßen intensiv gewesen sein, dass sie sich schließlich regte und mich mit schlaftrunkenen Augen anlächelte.

»Guten Morgen, Mr van Weyden, haben Sie schon Land entdeckt?«

»Nein, aber wir nähern uns ihm mit einer Geschwindigkeit von sechs Meilen pro Stunde.«

Sie schien ein bisschen enttäuscht.

»Das sind einhundertvierundvierzig Meilen in vierundzwanzig Stunden«, ermunterte ich sie.

Ihre Augen leuchteten auf. »Und wie weit ist es?«

»Dort drüben liegt Sibirien.« Ich zeigte nach Westen. »Aber im Südwesten, ungefähr sechshundert Meilen entfernt, liegt Japan. Wenn dieser Wind anhält, müssten wir es in fünf Tagen geschafft haben.«

»Und wenn ein Sturm aufkommt? Das würde das Boot nicht aushalten, oder?«

Sie hatte eine Art, einem in die Augen zu schauen, dass man die Wahrheit sagen musste.

»Nur wenn es sehr, sehr heftig stürmt«, antwortete ich.

»Aber wenn es nun sehr, sehr heftig stürmt?«, fragte sie beharrlich weiter.

Ich nickte. »Jeden Moment kann ein Robbenschoner auftauchen und uns an Bord nehmen. Der Ozean wimmelt von ihnen in dieser Gegend.«

»Meine Güte, Sie sind ja völlig verfroren!«, rief sie plötzlich. »Widersprechen Sie nicht, Sie schlottern am ganzen Körper. Und ich liege hier warm und gemütlich wie ein Säugling im Körbchen.« »Es würde keinem etwas nützen, wenn Sie auch noch hier säßen und Eiszapfen an die Nase bekämen.« Ich lachte.

Telegram@shabersbibliothek

»Das würde es wohl, nämlich wenn ich lerne, wie man steuert. Und genau das werde ich tun!«

Sie setzte sich auf und begann sich ein bisschen herzurichten, soweit das unter diesen Umständen möglich war. Sie schüttelte ihr Haar, sodass es in einer braunen Wolke herabfiel und ihr Gesicht und die Schultern bedeckte. Ihr wundervolles braunes Haar! Am liebsten hätte ich es geküsst, es mit meinen Fingern berührt, mein Gesicht hineingewühlt. Ich verschlang sie mit meinen Blicken, bis das Boot in den Wind geriet und das killende Segel mich an meine Pflichten erinnerte. Doch während ich Mauds herrliches Haar bestaunte, erfuhr ich mehr über die Liebe, als sämtliche Dichter und Sänger der Welt mir jemals hätten beibringen können. Jetzt warf sie es mit einer raschen, graziösen Bewegung nach hinten, ihr Gesicht tauchte auf und lächelte mich an.

»Warum tragen Frauen ihr Haar nicht immer offen?«, fragte ich. »Das ist viel schöner.«

»Dann würde es sich schrecklich verheddern«, sagte sie. »O- je, jetzt ist mir eine meiner kostbaren Haarnadeln heruntergefallen!«

Schon wieder lief unser Boot in den Wind, weil ich es nicht lassen konnte, Maud zuzuschauen, wie sie ihre Nadel in dem Deckenberg suchte. Ihre Weiblichkeit faszinierte mich, ließ mein Herz höher schlagen. Bisher hatte ich sie bewundert, ja angebetet, so wie man eine Göttin verehrt. Jetzt aber, auf engem Raum beieinander, erlebte ich sie als ein menschliches Wesen, spürte ihre Lebendigkeit und ihre Wärme. Sie war meinesgleichen und die Liebe, die ich verspürte, war die Liebe eines Mannes zu einer Frau.

Nachdem sie ihre Nadel gefunden hatte, konzentrierte ich mich wieder auf meine Aufgabe. Ich probierte eine Weile herum, bis es mir gelang, das Ruder so zu befestigen, dass das Boot von sich aus den Kurs beibehielt.

»Jetzt wollen wir frühstücken«, sagte ich. »Vorher müssen Sie sich aber etwas wärmer anziehen.«

Ich wählte ein Hemd für sie aus, das aus demselben Material hergestellt war wie die Decken. Es würde Regen und Wind von ihr abhalten. Als sie es über den Kopf gezogen hatte, tauschte ich ihre Jungenkappe gegen eine Männermütze, die ihr bis über die Ohren reichte und den Nacken und ihr Haar bedeckte. Sie sah bezaubernd aus. Ihr feines, zartes Gesicht mit den riesigen braunen Augen konnte gar nicht anders als bezaubernd aussehen!

Plötzlich erhielt das Boot einen Stoß. Wir wurden gerade über den Kamm einer Woge getragen, da tauchte die Reling ins Wasser und gut ein Eimer

facsimile@shabarsbibliothek

voll schwappte zu uns herein. Ich ließ die Dose, die ich öffnen wollte, fallen, sprang an die Schot und warf sie eben noch rechtzeitig los. Das Segel schlug und flatterte und das Boot richtete sich wieder auf. Einige Minuten später hatte ich es wieder auf Kurs gebracht und kümmerte mich erneut um das Frühstück. Maud nickte anerkennend. »Es läuft doch recht gut, wenn ich auch keine große Ahnung von der Seefahrt besitze.«

»Aber es funktioniert nur, solange wir mit dem Wind segeln«, erklärte ich. »Anderenfalls muss ich steuern.«

»Sie können nicht ununterbrochen bei Tag und Nacht steuern. Das ist unmöglich! Gleich nach dem Frühstück werden Sie mir bitte die erste Lektion erteilen. Anschließend legen Sie sich hin und ruhen sich aus. Wir werden uns genauso ablösen, wie es auf einem Schiff geschieht.«

»Ich weiß nicht, wie ich Ihnen etwas beibringen könnte«, protestierte ich. »Ich lerne ja selbst noch. Als Sie sich mir anvertrauten, haben Sie nicht bedacht, über wie wenig Erfahrung ich mit kleinen Booten verfüge. Es ist das erste Mal, dass ich mich in so einem Ding befinde.«

»Dann lernen wir eben gemeinsam, mein Herr! Und da Sie bereits einen Vorsprung haben, zeigen Sie mir, was Sie schon können. Und jetzt bitte ich um Frühstück. Diese Luft macht hungrig!«

»Es gibt leider keinen Kaffee«, bedauerte ich, während ich ihr gebutterte Zwiebäcke und eine Scheibe Zunge aus der Dose überreichte. »Und wir können auch keinen Tee machen, keine Suppe, überhaupt nichts Heißes, bevor wir irgendwo an Land gehen.«

Nach unserem einfachen Frühstück, das von einer Tasse Wasser gekrönt wurde, nahm Maud Unterricht im Steuern. Indem ich sie unterwies, wurde mir selbst einiges klarer. Ich hatte die *Ghost* gesteuert und die Männer in den Booten beobachtet. Diese Kenntnisse waren mir jetzt von Nutzen. Maud war eine aufmerksame Schülerin und konnte den Kurs rasch halten, in den Böen luven und im Notfall die Schot loswerfen.

Ich nahm an, sie sei müde geworden, als sie mir das Ruder wieder überließ. Doch sie breitete die Decken auf dem Boden aus und sagte: »So, Sir, ins Bett mit Ihnen! Bis zum Mittagessen schlafen Sie jetzt.«

Was blieb mir übrig? Sie bestand darauf. Als sie »Bitte, bitte« sagte, übergab ich ihr das Ruder und gehorchte.

Es war wonnevoll, in das Bett zu kriechen, das sie mit ihren Händen für mich bereitet hatte. Die Ruhe und Gelassenheit, die für Maud so typisch waren, schien in die Decken übergegangen zu sein. Schläfrig und zufrieden

nahm ich noch eine Weile ihr ovales Gesicht mit den braunen Augen unter der Fischermütze wahr, das mal den Himmel und mal das Meer als Hintergrund hatte ...

Als ich erwachte, war es eins. Ich hatte sieben Stunden geschlafen! Und sie hatte sieben Stunden lang gesteuert! Als ich das Ruder übernehmen wollte, musste ich vorher ihre verkrampften Finger davon lösen. Sie war so erschöpft, dass sie sich nicht von ihrem Platz bewegen konnte. Ich half ihr in das weiche Nest aus Decken und massierte ihre Arme und Hände.

»Ich bin so müde«, seufzte sie und ihr Kopf sank auf die Unterlage. Doch im nächsten Moment hob sie ihn wieder. »Schimpfen Sie bitte nicht mit mir!«

»Sie waren nicht fair«, tadelte ich sie trotzdem, »weder gegen sich selbst noch mir gegenüber. Wie soll ich mich so auf Sie verlassen?«

»Ja.« Sie sah schuldbewusst drein. »Ich weiß, es war dumm von mir. In Zukunft werde ich brav sein.«

»Und so gehorchen wie ein Matrose seinem Kapitän?«

»Ich verspreche es.«

»Außerdem müssen Sie mir noch etwas anderes versprechen.« »Aber ja.«

»Dass Sie nicht gar so häufig ›Bitte, bitte‹ sagen, denn wenn Sie das tun, untergraben Sie meine Autorität.«

Sie lachte. Sie wusste nur allzu gut, welche Macht die beiden Wörtchen auf mich ausübten. Seufzend kuschelte sie sich in die Decken. Ich ließ das Ruder Ruder sein und packte ihre Füße fest ein. Anschließend zog ich ihr wieder einen Deckenzipfel vors Gesicht.

Sie war so zart! Sorgenvoll schaute ich gen Südwesten und dachte an die Mühen, die vor uns lagen. Wenn uns bloß nicht noch Schlimmeres als diese Mühen bevorstand! Jeden Augenblick konnte ein Sturm aufziehen und uns vernichten. Und dennoch hatte ich keine Angst. Es musste gelingen, es musste uns einfach gelingen!

Am Nachmittag frischte der Wind auf und trieb hohe Wellen vor sich her. Die erste Bewährungsprobe für das Boot und für mich als Steuermann. Aber unser Lebensmittelvorrat und die neun Wasserfässer verliehen unserem Schiff Stabilität und ich ließ das Segel gesetzt, solange es möglich war. Dann reffte ich es und wir rauschten weiter durch Wind und Wellen.

Am späten Nachmittag sichtete ich den Rauch eines Dampfers. Es konnte ein russischer Kreuzer sein, doch wahrscheinlich handelte es sich um die *Macedonia*, die noch immer die *Ghost* verfolgte.

roedram@shanarsbibliothek

Den ganzen Tag über hatte die Sonne nicht geschienen und es war bitterkalt. Als die Nacht hereinbrach, verdüsterten sich die Wolken und der Wind wurde noch stärker. Wir vertilgten unser Abendbrot mit Fausthandschuhen an den Händen. Ich blieb dabei am Ruder und nahm nur zwischendurch rasch ein paar Bissen zu mir.

Als es dunkel war, hatten Wind und Seegang dermaßen zugenommen, dass ihnen das kleine Boot kaum standhalten konnte. Da stellte ich einen Seeanker her. Ich faltete das Segel zusammen, zurrte es ordentlich fest und warf es über Bord. Nun trieb es an einer Leine vor uns durch die Wogen und hinderte das Boot am Kentern.

»Was jetzt?«, fragte Maud gut gelaunt, als ich meine Handschuhe wieder überzog.

»Jetzt fahren wir nicht mehr in Richtung Japan, sondern nach Südosten mit mindestens zwei Meilen pro Stunde.«

»Das sind nur vierundzwanzig Meilen«, meinte sie, »falls der Wind die ganze Nacht über anhält.«

»Und nur einhundertvierzig Meilen, wenn er drei Tage und drei Nächte weiterbläst.«

»Aber er wird nicht so weiterwehen«, sagte sie zuversichtlich. »Bestimmt dreht er und bläst so, wie wir ihn haben wollen.«

»Hätte ich bloß Larsens Chronometer und den Sextanten mitgenommen«, rief ich ärgerlich. »Bei diesen Verhältnissen geraten wir leicht fünfhundert Meilen vom Kurs ab, bevor wir es merken.«

Dann bat ich sie um Verzeihung und versprach nie wieder den Mut zu verlieren. Auf ihren hartnäckigen Wunsch hin überließ ich ihr die Wache bis Mitternacht - es war gerade neun Uhr -, doch ich wickelte sie in Decken und knöpfte Ölzeug darüber, bevor ich mich hinlegte. Ich schlief nur minutenweise, behielt das Boot im Auge und horchte auf die Brandung. Auf der *Ghost* hatte ich schon weit schlimmere Nächte erlebt und ich betete zu Gott, dass uns heftige Unwetter erspart bleiben mochten, während wir in dieser Nussschale unterwegs waren.

Trotz allem hatte ich keine Angst. Die Todesfurcht, in die mich Wolf Larsen und auch Thomas Mugridge versetzt hatten, stellte sich nicht mehr ein. Maud Brewster hatte einen neuen Menschen aus mir gemacht. Die Liebe zu ihr ließ mich mein eigenes Leben vergessen und trotzdem war meine Lust am Leben so stark wie niemals zuvor.

Telegram@shebarsbibliothek

Viele Tage und Nächte wurden wir in unserem winzigen Boot kreuz und quer über den Ozean getrieben. Wir gerieten in einen mächtigen Sturm, der uns fast zum Kentern brachte. Schaum und Gischt fegten über die Reling, sodass ich endlos Wasser schöpfen musste. Die Decken trieften vor Nässe.

Alles außer Maud war nass, doch sie trug Ölzeug, Gummistiefel und Südwester, sodass sie, bis auf Gesicht und Hände, geschützt war. Sie half mir, so gut sie konnte, und ließ sich nicht unterkriegen.

Mehrere Tage und Nächte peitschte und heulte der Sturm, jagten strudelnde Sturzseen vorüber. An Schlaf war nicht zu denken. Als Maud schließlich doch von Erschöpfung übermannt wurde, deckte ich sie mit Ölzeug und der Persenning zu. Ich hatte Angst, dass sie die Nacht nicht überleben würde, denn sie war starr vor Kälte. Als ein neuer kalter und trostloser Tag anbrach, hatte ich achtundvierzig Stunden lang kein Auge zugetan. Ich trug keinen trockenen Faden mehr am Leib, mein Körper war steif und schmerzte vor Kälte. Ich fühlte mich eher tot als lebendig. Obendrein wurden wir weiter und weiter nach Nordosten getrieben und entfernten uns immer mehr von Japan.

Aber wir waren beide noch immer am Leben und hatten unser Boot. Obwohl Maud sich inzwischen in einem erbärmlichen Zustand befand - grau im Gesicht, die Lippen blau -, klagte sie mit keinem Wort, sondern blickte mir tapfer in die Augen. Während der Sturm eines Nachts seinen Höhepunkt erreichte, schlief auch ich vor Erschöpfung ein.

Welch ein Wunder, welche Freude! Als wir erwachten, wehte nur noch ein schwacher Hauch. Die See hatte sich beruhigt und die Sonne strahlte auf uns herab. Die Sonne, diese gesegnete Sonne! In ihren wärmenden Strahlen regte sich neues Leben in unseren starren Körpern.

Schon machte sich wieder Optimismus breit und wir sprachen angeregt über unsere Lage. Leider schien sie alles andere als rosig. Ich konnte bestenfalls raten, wo wir uns in etwa befanden. Mit Sicherheit waren wir viele Meilen vom Kurs abgekommen und Japan war weiter entfernt denn je.

Befanden wir uns in der Nähe der *Ghost?* Rings um uns her gab es Robben, sodass ich jeden Moment damit rechnete, einen Schoner zu entdecken. Am Nachmittag sahen wir tatsächlich einen von weitem, doch er verlor sich bald wieder in dem unendlichen Grau. An den nun folgenden endlosen Nebeltagen verlor sogar Maud ihren Mut. Doch es kam noch schlimmer! Hagel, Wind und Schneeschauer fielen über uns her und raubten uns auch die letzte Illusion von Wärme. Maud hielt sich bemerkenswert

Telegram@shabarsbuchner

tapfer. Immer wieder war ich nahe daran, ihr meine Liebe zu gestehen, doch dafür war weder der rechte Ort noch die rechte Zeit. Die Frau, die ich liebte, war auf meinen Schutz angewiesen. Deshalb verriet ich ihr meine Gefühle nicht. So wurden wir vorläufig kein Liebespaar, sondern immer bessere Kameraden.

Telegram@shabarsbibliothek

Weiter und immer weiter verschlug es uns nach Nordosten. Wieder durchwachten wir schreckliche Nächte, in denen der Sturm und die Wogen uns zu zermalmen drohten. Mitten im heftigsten Unwetter, das wir bisher erleben mussten, ließ ich meine Blicke über die aufgewühlte See schweifen - und zweifelte an meinem Verstand. Dann sah ich Maud an, die mir mit feuchten Wangen und zerzaustem Haar gegenübersaß und mir mit ihren braunen Augen tapfer entgegenblickte. Mein Selbstvertrauen kehrte zurück.

Noch einmal schaute ich in Richtung Lee und der Felsen war noch immer da. Schwarz und hoch ragte er aus der tosenden Brandung,

die sich weiß schäumend an seinem Sockel empor warf. Dahinter verlief düster und drohend in Richtung Südosten die Küste.

»Maud«, stöhnte ich, »Maud!«

Sie drehte sich um und sah, was ich sah.

»Das kann doch nicht Alaska sein!«, rief sie.

»Aber nein«, beruhigte ich sie. »Können Sie schwimmen?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Ich auch nicht«, sagte ich. »Also müssen wir das Ufer erreichen ohne zu schwimmen. Wir müssen versuchen, zwischen den Klippen hindurchzuschlüpfen, ohne dass wir zertrümmert werden. Schnell muss es gehen, sehr schnell, und wir müssen höllisch aufpassen!«

Ich versuchte Zuversicht auszustrahlen, doch sie durchschaute mich.

»Ich habe Ihnen noch nicht gedankt für alles, was Sie für mich getan haben, aber ...« Sie zögerte, schien nach den richtigen Worten zu suchen.

»Wir werden nicht sterben! Wir werden auf dieser Insel an Land gehen und in Sicherheit sein, bevor der Tag zu Ende geht.« Ich sprach fest, glaubte aber selbst kein einziges Wort. Schon jagten wir auf die Felsen zu, zwischen denen die Brandung brodelte. Der Tod war uns gewiss. Trotzdem hatte ich keine Angst - wenigstens nicht um mich aber um Maud. Ich wollte nicht, dass sie zugrunde ging. Die Vorstellung, dass sie auf die Klippen geschleudert und dort zerschlagen würde, war zu schrecklich!

Einen Moment verfolgte ich die wahnsinnige Idee, sie in meine Arme zu reißen und mit ihr über Bord zu springen. Doch dann beschloss ich abzuwarten. Im letzten Augenblick unseres Lebens, bevor wir den Todesstoß empfingen, würde ich sie umarmen und ihr meine Liebe gestehen. Dann würden wir Arm in Arm sterben.

Wir rückten im Boot so dicht wie möglich zusammen. Sie griff nach meiner Hand. So warteten wir schweigend auf das Ende.

Telegram@shabarsbibliothek

»Wir werden es schaffen«, sagte ich ohne einen Funken Hoffnung. Doch fünf Minuten später brüllte ich: »Bei Gott, wir schaffen es!«

Hinter dem Felsen hatte ich eine Landzunge entdeckt und bald konnten wir die Umrisse einer Bucht erkennen. Sie schnitt tief ins Land hinein. Gleich darauf hörten wir Gebrüll - ein andauerndes, ohrenbetäubendes Gebrüll, das das Brausen der Brandung übertönte.

Als wir auf der Höhe des Felsens ankamen, konnten wir die gesamte Bucht überblicken. An ihrem weißen Sandstrand brachen sich die Wellen und dort lagen Myriaden von Robben.

»Eine Robbenkolonie!«, rief ich. »Jetzt sind wir tatsächlich gerettet. Dort muss es Männer und Schiffe geben, die die Tiere vor den Jägern schützen. Vielleicht gibt es sogar eine Station.«

Ich beobachtete die Brandung, die gegen die Küste schlug. »Nicht schön, aber machbar«, entschied ich. »Wenn die Götter uns gnädig sind, lassen sie uns an der Landzunge entlang treiben, bis wir an eine Stelle gelangen, wo wir das Ufer erreichen, ohne uns nasse Füße zu holen.«

Die Götter waren uns gnädig. Nachdem wir zwei Landzungen passiert hatten, die in Windrichtung lagen, sahen wir eine dritte, die parallel zu den vorigen verlief. Dazwischen erstreckte sich die Bucht. Mit der gerade einsetzenden Flut trieben wir hinein. Die See war hier ruhig und ich fing an zu rudern. Das Ufer verlief in einer Kurve nach Südwesten. Innerhalb der Bucht gab es eine kleine Bucht, die wie ein Hafen wirkte. Dahinter, etwa hundert Fuß landeinwärts, ragten Felswände empor.

Hier gab es keine Robben. Der Vorsteven scharrte auf hartem Geröll. Ich sprang hinaus, streckte Maud meine Hand entgegen. Im nächsten Moment stand sie neben mir. Als ich sie losließ, fasste sie hastig nach meinem Arm. Plötzlich taumelte auch ich und wäre beinahe in den Sand gefallen. Wir waren so lange auf dem wogenden Meer gewesen, dass wir an Land Gleichgewichtsprobleme bekamen.

»Ich muss mich setzen.« Maud lachte nervös und schon saß sie im Sand.

Ich machte das Boot fest, dann ließ ich mich neben ihr nieder. So verlief unsere Landung auf der Mühsalinsel. Wir waren beide »landkrank« vom langen Aufenthalt auf See.

Telegram@sheba_subdirtek

»Narr!«, rief ich ärgerlich. Ich hatte das Boot ausgeladen und die Sachen hinauf auf den Strand getragen, wo ich unser Lager errichten wollte. Etwas Treibholz lag verstreut im Sand. Damit wollte ich Feuer machen und endlich den heiß ersehnten Kaffee kochen.

»Verdammter Idiot!«, schimpfte ich weiter.

»Na, na«, meinte Maud freundlich, »warum sagen Sie so etwas?«

»Keine Streichhölzer«, stöhnte ich, »kein einziges Streichholz habe ich eingepackt. Jetzt können wir keinen heißen Kaffee machen, keine Suppe, keinen Tee, rein gar nichts!«

»War es nicht Robinson Crusoe, der zwei Stöckchen aneinander rieb und ein Feuer entfachte?« Sie zog ihre hübsche Stirn in Falten.

»Diese Geschichte ist ein Werk der Dichtung«, rief ich verzweifelt. »Ich habe aber Tatsachenberichte von Schiffbrüchigen gelesen, die immer wieder vergeblich versuchten, auf diese Weise Feuer zu machen. Ich erinnere mich auch an Winters, einen Journalisten, der sich in Sibirien und Alaska auskennt. Er hat mir sehr anschaulich geschildert, wie er stundenlang Stöckchen aneinander rieb, jedoch ohne die geringste Wirkung.«

»Na gut«, sagte sie frohen Mutes. »Wir sind so lange ohne Feuer ausgekommen, dann werden wir es auch weiterhin schaffen.«

»Aber denken Sie doch an den Kaffee!«, rief ich. »Es ist ausgezeichneter Kaffee, das weiß ich. Ich habe ihn aus Larsens persönlichen Vorräten genommen. Und schauen Sie dieses schöne Holz an!«

Mich verlangte es stark nach Kaffee, und wie ich später erfahren sollte, besaß auch Maud eine Schwäche für dieses Getränk. Außerdem hatten wir uns so lange ausschließlich von Kaltem ernährt, dass wir uns innen wie außen ganz taub fühlten. Irgendetwas Warmes wäre der Himmel auf Erden! Doch ich jammerte nicht länger, sondern machte mich an die Arbeit. Aus unserem Segel wollte ich ein Zelt für Maud bauen.

Ich hatte mir diese Aufgabe relativ einfach vorgestellt. Schließlich verfügte ich über Riemen, Mast, Baum, Bugspriet und eine Menge Leinen. Aber da ich keinerlei Erfahrung hatte und jede Maßnahme erst ausprobieren musste, wurde es beinahe Abend, bevor der Unterschlupf fertig war. Obendrein regnete es in der Nacht, sodass das Zelt bald unter Wasser stand und Maud ins Boot flüchten musste.

Am nächsten Morgen hob ich einen Graben aus, aber eine Stunde später fegten Windstöße von der Felswand herunter, hoben das Zelt aus seiner

leo.gram@shabarshuttle.net

Verankerung und schmetterten es dreißig Schritte entfernt in den Sand.

Maud lachte über meinen bestürzten Gesichtsausdruck, aber ich sagte verbittert: »Sobald der Wind sich gelegt hat, werde ich mich ins Boot begeben und die Insel erforschen. Irgendwo muss es einen Stützpunkt geben und Menschen. Wahrscheinlich laufen Schiffe diesen Stützpunkt an. Irgendeine Regierung muss diese Robben schützen. Aber ich möchte es Ihnen ein bisschen bequem machen, bevor ich aufbreche.«

»Ich möchte mit Ihnen kommen«, sagte sie nur.

»Es wäre besser, wenn Sie hier blieben. Sie haben genug durchgemacht. Es grenzt an ein Wunder, dass Sie noch leben. Außerdem wird es kein Vergnügen sein, bei diesem Regenwetter im Boot zu sitzen. Sie brauchen Ruhe. Deshalb wäre es mir lieb, wenn Sie zurückblieben.«

Ihre Augen schimmerten feucht und sie wendete rasch den Kopf ab.

»Ich würde so gern mitkommen«, bat sie leise. »Vielleicht könnte ich Ihnen helfen ...«Ihre Stimme bebte. »Ein bisschen jedenfalls. Und stellen Sie sich vor, falls Ihnen etwas zustieße, wäre ich hier ganz allein und verlassen.«

»Ich werde sehr vorsichtig sein«, versicherte ich. »Und ich fahre nur so weit, dass ich bis zum Abend zurückkehren kann. Also sind wir uns einig: Sie bleiben hier, schlafen, ruhen sich aus und rühren keinen Finger.«

Da schaute sie mir in die Augen. Ihr Blick war sanft, aber entschlossen.

»Bitte, bitte«, sagte sie weich.

Ich zwang mich zur Härte und schüttelte den Kopf. Sie sah mich nur an. Ich bemühte mich standhaft zu bleiben, geriet aber schon ins Wanken. Da leuchteten ihre Augen auf und mir wurde klar, dass ich verloren hatte. Ich konnte ihr keine Bitte abschlagen.

Am Nachmittag legte sich der Wind, sodass wir unsere Abfahrt für den nächsten Morgen vorbereiteten. Von unserer Bucht aus gab es keine Möglichkeit, ins Innere der Insel vorzudringen, denn die Felsen ragten in einem Halbkreis beinahe senkrecht hinter dem Strand empor, während sie links und rechts direkt aus dem Meer stiegen.

Der Morgen begann trüb und grau, aber ruhig. Ich war früh auf den Beinen und machte das Boot klar.

»Ich Narr, ich blöder Hund!«, schrie ich, als es Zeit wurde, Maud zu wecken. Aber diesmal schrie ich vor Freude und tanzte dabei auf dem Strand herum. Sie streckte den Kopf unter einem Zipfel des Segels hervor.

Telegram@shakarsbuchek

»Was ist los?«, fragte sie verschlafen, aber neugierig. »Kaffee!«, brüllte ich. »Was halten Sie von einer Tasse Kaffee? Heißer Kaffee - kochend heiß!«

»Meine Güte, was haben Sie mich erschreckt! Und Sie sind grausam. Mühselig habe ich gelernt, ohne diese Wohltat auszukommen, und jetzt wecken Sie wieder mein Verlangen danach.«

»Passen Sie auf«, sagte ich. Dann klaubte ich rasch ein paar trockene Holzknüppel aus den Felsspalten hervor und zerbrach sie in kurze Stücke. Ich riss eine Seite aus meinem Notizbuch und nahm eine Schrotpatrone aus der Munitionskiste. Dann entfernte ich den Pfropfen mit meinem Messer und kippte das Pulver auf einen flachen Stein. In die Mitte legte ich das Zündhütchen. Jetzt war alles bereit. Maud sah gespannt vom Zelt aus zu. Während ich mein Stück Papier in der linken Hand hielt, griff ich mit der rechten nach einem Stein und schlug damit auf das Zündplättchen. Ein Rauchwölkchen stieg auf, eine Flamme züngelte empor und der Rand des Papiers brannte.

Begeistert klatschte Maud in die Hände. »Prometheus!«, rief sie. Ich war sehr beschäftigt. Das winzige Flämmchen musste sorgsam genährt werden, damit es stärker wurde und weiter brannte. Spänchen für Spänchen und Ästchen für Ästchen päppelte ich es hoch, bis es lebhaft knisternd die dickeren Scheite umzüngelte. Da ich aber nicht damit gerechnet hatte, auf eine einsame Insel verschlagen zu werden, gab es keinen Kessel oder irgendein anderes Kochgefäß in unserem Gepäck. Wir mussten mit der Konservenbüchse vorlieb nehmen, mit der wir das Wasser aus dem Boot geschöpft hatten. Im Laufe der Zeit, als wir immer mehr Dosen leerten, vergrößerte sich unser Küchengerät beachtlich.

Ich erhitzte das Wasser und Maud bereitete den Kaffee. Er schmeckte köstlich! Mein Beitrag bestand aus Dosenrindfleisch und aufgeweichtem Zwieback. Unser Frühstück war ein voller Erfolg! So saßen wir viel länger am Feuer, als es für unternehmungslustige Forscher eigentlich ratsam ist, und schlürften unseren heißen Kaffee.

Ich war mir ziemlich sicher, dass wir in einer der Inselbuchten eine Station vorfinden würden, denn ich wusste, dass die Robbeninseln im Beringmeer auf diese Weise geschützt wurden. Maud hingegen war der Ansicht, wir seien auf einem unentdeckten Eiland an Land gegangen. Dennoch war sie sehr gut gelaunt und nicht gewillt, unsere Lage als schlimm zu bewerten.

Telegram@shabarsbibliothek

»Falls Sie Recht haben«, sagte ich, »müssen wir uns darauf vorbereiten, hier zu überwintern. Unser Proviant wird nicht reichen, aber wir haben ja die Robben. Im Herbst werden sie weiterziehen, deshalb sollte ich schleunigst damit beginnen, Fleischvorräte anzulegen. Außerdem müssen wir eine Hütte bauen und Treibholz sammeln. Wir sollten auch Tran auslassen, damit wir Licht haben. Alles in allem hätten wir alle Hände voll zu tun, falls die Insel tatsächlich unbewohnt ist - was ich nicht glaube.«

Doch Maud hatte Recht. Wir segelten an der Küste entlang und suchten dabei jede Bucht mit dem Fernglas ab. Hin und wieder gingen wir auch an Land, aber wir entdeckten keinen einzigen Hinweis auf menschliches Leben. Trotzdem erfuhren wir, dass wir nicht als Erste auf der Mühsalinsel gelandet waren.

Hoch oben auf dem Strand der zweiten Bucht entdeckten wir das geborstene Wrack eines Bootes. Es handelte sich um ein Robbenfängerboot und sein Name, *Gazelle No. 2,* war gerade noch zu entziffern. Offensichtlich lag es schon seit langer Zeit dort, denn es war voller Sand, das Holz stark verwittert. Unter dem Sitz zog ich eine Flinte und ein völlig verrostetes abgebrochenes Messer hervor. »Jedenfalls ist es ihnen gelungen, von hier wieder fort zu kommen«, sagte ich zuversichtlich. Mich aber plagte die Vorstellung von bleichen Knochen, die möglicherweise irgendwo im Sand herumlagen. Einen solchen Anblick wollte ich Maud ersparen. Deshalb stachen wir wieder in See, um die Nordostspitze der Insel zu umrunden.

An der Südküste gab es keinerlei Strände und so segelten wir am frühen Nachmittag um das felsige Vorgebirge herum und kehrten zu unserer Bucht zurück.

Die Insel hatte einen Umfang von schätzungsweise fünfundzwanzig Meilen und war circa drei Meilen breit. Mindestens zweihunderttausend Robben bevölkerten ihre Küste.

Im Südwesten war die Insel am höchsten, nach Nordosten fiel sie allmählich ab, bis sie nur noch wenige Fuß über den Meeresspiegel hinausragte. Hinter den Buchten, die wir erforscht hatten, stiegen steinige Wiesen sanft an, die zum Teil mit Moos und Tundragras bewachsen waren. Dort tummelten sich die Robben und die alten Bullen bewachten ihre Harems. Die jungen Bullen blieben unter sich.

Mehr gibt es nicht über die Mühsalinsel zu sagen. Heimgesucht von Wind und Wellen war sie entweder rau und felsig oder feucht und sumpfig.

Telegram@shabarsbibliothek

Dazu dröhnte ununterbrochen das Brüllen der Seetiere. Nicht gerade ein verlockender Aufenthaltsort! Maud, die sich den Tag über lebhaft und munter gezeigt hatte, verlor ihre Zuversicht, als wir in unserer Bucht ankamen. Tapfer mühte sie sich, ihre Verzweiflung vor mir zu verbergen, doch während ich ein Feuer entfachte, hörte ich sie im Inneren des Zeltes leise schluchzen. Jetzt war ich an der Reihe, Frohsinn und Optimismus zu zeigen, und ich bemühte mich nach Kräften. Es gelang mir das Lachen in ihre lieben Augen zurückzuzaubern, und bevor wir zu Bett gingen, sang sie sogar für mich.

Ich lag am Feuer und lauschte. Es war das erste Mal, dass ich sie singen hörte, und ihre Stimme verzauberte mich. Zwar war sie nicht stark, aber süß und außerordentlich ausdrucksvoll.

Ich schlief noch immer im Boot und in dieser Nacht lag ich lange wach. Ich sah zu den Sternen empor und sann über unsere Lage nach. Niemals zuvor hatte ich Verantwortung getragen. In dieser Beziehung hatte Wolf Larsen vollkommen Recht. Ich hatte auf den Füßen meines Vaters gestanden anstatt auf meinen eigenen. Um mein Vermögen hatte sich ein Notar gekümmert, während ich keinerlei Verpflichtungen kannte. Erst auf der *Ghost* hatte ich gelernt, für mich selbst zuständig zu sein. Und nun trug ich die Verantwortung für einen anderen Menschen - für die Frau, die ich liebte.

Telegram@shuqiershuwu

Kein Wunder, dass wir sie die Mühsalinsel nannten! Zwei Wochen plagten wir uns mit dem Bau einer Hütte. Maud bestand darauf, mir zu helfen, aber ich hätte weinen können, wenn ich ihre verkratzten, blutigen Hände ansah. Trotzdem war ich stolz auf sie.

Maud sammelte eine Menge Steine, die ich für die Mauern brauchte. Zwischendurch kochte sie und sammelte Treibholz und Moos für den Winter.

Die Wände wurden zusehends höher und die Arbeit fiel mir nicht schwer, bis sich die Frage nach dem Dach stellte. Woraus sollte ich es herstellen? Unsere überzähligen Ruder konnten als Balken dienen, aber womit sollte ich sie decken? Das Segel benötigten wir für das Boot und die Persenning wurde allmählich undicht.

»Winters verwendete die Häute von Walrössern«, erinnerte ich mich.

»Hier gibt es Robben«, meinte sie.

Also eröffneten wir am folgenden Tag die Jagd. Doch das Schießen musste ich erst lernen. Als ich etwa dreißig Patronen für drei Tiere vergeudet hatte, war mir klar, dass es so nicht weiterging. Obendrein hatte ich acht Patronen zum Feueranmachen verbraucht, bis mir der Gedanke gekommen war, dass ich die Glut mit feuchtem Moos bedecken und auf diese Weise konservieren könnte. Daher hatten wir maximal noch hundert Patronen.

»Wir müssen die Robben erschlagen«, entschied ich. »Die Jäger machen das häufig.«

»Aber sie sind so hübsch«, wand sie ein. »Ich kann es mir nicht vorstellen. Es ist so brutal, viel brutaler als sie zu erschießen!«

»Wir brauchen ein Dach«, sagte ich grimmig. »Der Winter steht vor der Tür. Hier geht es um unser Leben gegen das der Tiere. Außerdem nehme ich an, dass sie weniger leiden, wenn sie erschlagen werden, als wenn man sie erschießt. - Ich werde das übernehmen.«

Wieder bestand sie darauf, mich zu begleiten. Ich ruderte zur nächsten Bucht und mitten durch zahllose Tiere hindurch bis dicht ans Ufer. Die Robben brüllten so laut, dass auch Maud und ich uns anschreien mussten.

»Ich weiß, dass es Männer gibt, die sie mit Knüppeln erschlagen«, versicherte ich mir selbst, während ich zu einem riesigen Bullen hin schielte, der sich keine dreißig Fuß entfernt auf seine Vorderflossen erhob und mich eindringlich ansah. »Die Frage ist: Wie stellt man das am besten an?«

Telegram@shabarsBibliothek

»Lassen Sie uns Tundragras für das Dach sammeln«, schlug Maud vor.

Sie fürchtete sich genauso wie ich und die schimmernden Zähne und hundeähnlichen Mäuler ringsum boten Anlass genug dafür!

»Ich dachte immer, sie hätten Angst vor Menschen«, sagte ich.

»Aber vielleicht stimmt es ja. Vielleicht muss man einfach forsch auf sie zugehen und sie nehmen Reißaus.«

Trotzdem zögerte ich noch.

»Ich habe einmal von einem Mann gehört, der die Nistplätze wilder Gänse betreten hat«, erzählte Maud. »Sie töteten ihn.«

»Die Gänse?«

»Die Gänse!«

»Aber ich weiß, dass es Männer gibt, die Robben mit Knüppeln erschlagen«, wiederholte ich stur. Ich wollte vor ihr nicht als Feigling erscheinen. »Also, los!«

Ich sprang aus dem Boot und marschierte kühn auf einen Bullen zu, der inmitten seiner Frauen lag. Ich war mit einem Knüppel bewaffnet, den die Matrosen dazu verwenden, um angeschossene Robben zu töten. Er maß nur anderthalb Fuß und ich hatte keine Ahnung, dass man an Land die dreifache Länge brauchte.

Die Kühe watschelten mir aus dem Weg und mein Abstand zu dem Bullen verringerte sich. Ärgerlich erhob er sich. Ich schritt weiter auf ihn zu und hoffte, dass er die Flucht ergreifen würde.

Als uns nur noch wenige Schritte trennten, geriet ich in Panik. Was, wenn er nicht flüchtete? Dann erschlage ich ihn, versuchte ich mir einzureden. In genau diesem Moment schnaubte und knurrte er und stürzte sich auf mich. Seine Augen blitzten, sein Maul war weit geöffnet, die Zähne leuchteten grausam.

Also war ich es, der die Flucht ergriff. Er rannte unbeholfen, aber schnell hinter mir her. Beinahe hatte er mich eingeholt, als ich ins Boot hechtete. Ich schlug mit dem Ruder nach ihm, als sich seine Zähne tief in das Holz gruben. Wie eine Eierschale zersplitterte es. Dann tauchte der Bulle unter das Boot, schnappte nach dem Kiel und schüttelte uns.

»Meine Güte«, schrie Maud, »lassen Sie uns umkehren!«

Ich schüttelte den Kopf. »Was andere Männer können, das schaffe ich auch. Aber in Zukunft werde ich die Bullen in Ruhe lassen.« »Ich wünschte, Sie würden es ganz lassen.«

Telegram@shabarsobliotheK

»Nun sagen Sie bloß nicht noch ›Bitte, bitte‹«, rief ich ein bisschen ärgerlich, bat jedoch gleich um Verzeihung. »Ich kann jetzt nicht aufgeben«, erklärte ich.

Um meine Nerven zu beruhigen, ruderte ich ein Stück den Strand entlang. Dann ging ich wieder an Land.

»Seien Sie vorsichtig«, rief sie mir nach.

Ich näherte mich einem Harem, den ich von der Seite angreifen wollte. Es ließ sich gut an, doch als ich auf den Kopf einer Kuh zielte, schlug ich zu kurz. Sie schnaufte und wollte fortwatscheln. Ich holte noch einmal aus, doch diesmal traf ich die Schulter anstelle des Kopfes.

»Passen Sie auf!«, hörte ich Maud rufen.

Vor lauter Aufregung hatte ich auf nichts anderes geachtet, doch jetzt sah ich den Herrn des Harems auf mich zukommen. Wieder flüchtete ich ins Boot, den Bullen dicht auf den Fersen.

»Ich denke, es wäre ratsam, die Harems in Ruhe zu lassen«, meinte Maud. »Versuchen Sie Ihr Glück mit friedlichen Einzelgängern.«

»Mir scheint, Ihre Jagdinstinkte sind erwacht«, scherzte ich. »Was ich brauche, ist ein längerer Knüppel, damit ich nicht so dicht an die Tiere heran muss. Das zerbrochene Ruder kommt mir gerade recht.« Ich deutete auf einen jungen Bullen im Wasser. »Da! Diesen Kerl wollen wir im Auge behalten. Und wenn er an Land steigt, folge ich ihm.«

Er schwamm direkt zum Strand und erklomm eine Lücke zwischen zwei Harems, deren Herrscher Warnrufe ausstießen, ihn jedoch nicht angriffen. Wir beobachteten den jungen Bullen, wie er langsam zwischen den Harems hindurchtapste. Dort schien eine Art Pfad zu verlaufen.

»Auf geht's!« Ich sprang auf den Sand, doch mein Herz schlug mir bis in den Hals, als ich mich anschickte, mitten durch diese ungeheure Herde zu laufen.

»Wir sollten das Boot festmachen«, meinte Maud, die plötzlich neben mir stand. Ich schaute sie verwundert an. »Ja, ich begleite Sie. Machen Sie also das Boot fest und besorgen Sie mir einen Knüppel.«

»Wir kehren um«, sagte ich. »Wir decken das Dach mit Gras.« »Sie wissen, dass das nicht geht. Soll ich vorangehen?«

Da reichte ich ihr schulterzuckend das zerbrochene Ruder und griff selbst nach einem anderen. Ich fühlte tiefe Bewunderung für diese Frau.

Unsere ersten Schritte machten wir sehr zaghaft. Maud schrie entsetzt auf, als eine Kuh neugierig ihren Fuß beschnüffeln wollte. Aus demselben

Telegram@shabanabuliother

Grund beschleunigte auch ich mehrmals meine Schritte. Doch außer einigen warnenden Lauten gab es keine Feindseligkeiten gegen uns. Diese Tiere hatten noch niemals mit Menschen zu tun gehabt. Deshalb verhielten sie sich uns gegenüber arglos und friedlich.

Der Lärm war entsetzlich! Ich hielt inne und lächelte Maud aufmunternd zu. Sie trat dicht an mich heran.

»Ich habe furchtbare Angst!«, rief sie zitternd.

Meine Befürchtungen hatten sich inzwischen gelegt. Das friedfertige Verhalten der Robben ließ keine Bedrohung erwarten.

»Es ist alles in Ordnung«, tröstete ich und legte einen Arm um sie. Dabei fühlte ich mich als starker Mann und als ihr Beschützer. Sie lehnte sich an mich, bis sich ihre Furcht etwas gelegt hatte.

»Es ist schon besser«, meinte sie dann und sah mich dankbar an. »Gehen wir weiter!«

Nach einer Viertelmeile landeinwärts trafen wir auf eine Gruppe junger Bullen, die hier ihr Junggesellenleben genossen und Kräfte für spätere Zeiten sammelten.

Jetzt lief alles glatt. Instinktiv wusste ich, was zu tun war. Ich schrie, vollführte Drohgebärden mit meinem Knüppel und hatte auf diese Weise rasch einige junge Burschen von ihren Gefährten abgeschnitten. Wenn einer zum Wasser hin ausbrechen wollte, verstellte ich ihm den Weg.

Maud war eine große Hilfe. Zwar ließ sie ab und zu ein erschöpft aussehendes Tier entkommen, den angriffslustigen Bullen aber versetzte sie Schläge mit ihrem Knüppel.

»Es ist aufregend«, sagte Maud nach einer Weile. »Ich muss mich ein bisschen ausruhen.«

Inzwischen trieb ich die kleine Herde, die noch aus einem Dutzend Tieren bestand, ein Stück weiter. Als Maud sich wieder zu mir gesellte, war ich bereits mit dem Schlachten fertig und begann die Robben zu häuten.

Eine Stunde später durchquerten wir stolz mit unserer Beute die Harems. Zweimal noch kehrten wir zurück und erlegten weitere Tiere, bis wir genügend Häute für unser Dach zusammenhatten. Dann setzte ich das Segel und kurze Zeit später liefen wir in unseren eigenen kleinen Hafen ein.

»Es ist, als ob man nach Hause kommt«, sagte Maud, als das Boot auf den Strand lief.

Ich konnte ihre Gefühle gut nachvollziehen. Alles war so vertraut, so selbstverständlich ...

Telegram@Seehundsbibliothek

»Mir kommt es vor, als hätte ich niemals ein anderes Leben geführt«, sagte ich. »Und Sie - Sie sind ein Teil meines Lebens. Sie sind ...« Fast hätte ich es ausgesprochen: meine Frau, meine Gefährtin. Statt dessen sagte ich: »Sie sind eine tapfere Frau.«

Doch sie hatte mein Zögern bemerkt und warf mir einen fragenden Blick zu.

»Sie wollten etwas anderes sagen?«

»Nein. Ich wollte sagen, dass die berühmte Dichterin jetzt ein Leben in der Wildnis führt und sich bemerkenswert behauptet.«

»Oh«, meinte sie nur. Ihre Stimme klang ziemlich enttäuscht.

Meine Frau, meine Gefährtin, klang es weiter in meinem Herzen, während sie das Feuer anfachte, um das Abendessen zuzubereiten. Später, bevor ich einschlief, murmelte ich die Worte noch einmal vor mich hin.

Telegram@shabarsbibliothek

»Es wird stinken«, warnte ich. »Aber es wird die Wärme speichern und uns vor Regen und Schnee schützen.«

Wir betrachteten das fertige Dach aus Robbenfellen. Zu meiner Freude klatschte Maud in die Hände und behauptete, es gefalle ihr ganz ausgezeichnet.

»Aber es ist dunkel hier drinnen«, meinte sie im nächsten Moment schaudernd.

»Sie hätten an ein Fenster denken sollen, während ich dabei war, die Wände hochzuziehen!«

»Aber ich komme nie auf das Nächstliegende.« Sie lachte. »Sie können doch einfach ein Loch in die Wand hauen.«

»Stimmt.« Ich nickte bedeutungsvoll mit dem Kopf. »Haben Sie schon das Glas bestellt? Die Firma hat die Nummer 4451. Sagen Sie Ihnen, welche Maße das Fenster hat und welche Sorte Glas Sie wünschen.«

»Das heißt...«, fing sie an.

»Kein Fenster.«

Es war eine düstere, elende Hütte, die in einem zivilisierten Land bestenfalls zum Schweinestall getaugt hätte. Für uns aber, die wir bei Wind und Wetter in einem offenen Boot gelebt hatten, war sie ein gemütliches, kleines Heim.

Nachdem wir mit Hilfe von Tran und einem aus Baumwolle angefertigten Docht für Licht und Wärme gesorgt hatten, stand als Nächstes die Beschaffung von Fleisch für den Winter auf unserem Programm. Außerdem wollte ich eine zweite Hütte bauen.

Es bedeutete mittlerweile kein Problem mehr, am Morgen aufzubrechen und am Mittag mit einer Ladung Robben zurückzukehren. Während ich anschließend mit dem Bau der Hütte beschäftigt war, briet Maud den Speck aus und sorgte dafür, dass ein stetiges Feuer brannte. Aus Erzählungen wusste ich, wie man in der Prärie Büffelfleisch dörrt. Wir verwendeten dieselbe Methode: Unser Robbenfleisch wurde in dünne Scheiben geschnitten und in den Rauch gehängt. Das Ergebnis war vorzüglich.

Die Errichtung der zweiten Hütte ging recht flott vonstatten, denn ich baute sie an die erste an und brauchte deshalb nur drei Mauern. Aber es war harte Arbeit. Maud und ich schafften beide von der Morgendämmerung bis in den späten Abend und bis an die Grenzen unserer Kräfte. Wenn es dunkel war, krochen wir mit schmerzenden Gliedern auf unsere Lager und fielen sofort in den Schlaf der Erschöpfung.

Telegram@sharlarsbibliothek

Trotzdem behauptete Maud, dass sie sich noch niemals im Leben besser oder stärker gefühlt habe. Mir ging es genauso. Aber ich hatte oft Angst, dass sie zusammenbrechen würde, denn sie war so ein zartes, zerbrechliches Geschöpf. Manchmal streckte sie sich flach auf dem Sand aus, um sich einige Augenblicke zu erholen. Danach war sie gleich wieder auf den Beinen und rackerte sich ab wie zuvor.

»Im Winter haben wir lange genug Zeit um auszuruhen«, antwortete sie auf meine Ermahnungen. »Bestimmt werden wir uns nach einer Beschäftigung sehnen!«

Nachdem das Dach meiner Hütte vollendet war, feierten wir ein bescheidenes Einzugsfest. Drei Tage lang hatte ein heftiger Sturm getobt, der die Kompassnadel von Südost auf Nordwest getrieben hatte und nun unsere Insel umtoste. Vor der äußeren Bucht donnerte die Brandung und sogar in unserem »Binnenhafen« brausten hohe Wellen. Der Sturm heulte so wütend um unsere Hütten, dass ich bisweilen fürchtete, sie würden nicht standhalten. Unser Felldach, das ich straff wie ein Trommelfell gespannt hatte, bauschte sich bei jedem Windstoß und die Mauern, deren Lücken Maud so sorgsam mit Moos verstopft hatte, zeigten noch zahlreiche Schwachstellen. Aber der Tran brannte hell und wir hatten es warm und gemütlich.

Es war ein angenehmer Abend und wir freuten uns, dass es auch auf der Mühsalinsel gesellige Stunden wie diese gab. Wir fühlten uns wohl. Da wir gut für den Winter gerüstet waren, sahen wir dem Verschwinden der Robben gelassen entgegen. Sie konnten jetzt täglich zu ihrer geheimnisvollen Reise gen Süden aufbrechen. Auch der Sturm konnte uns nichts mehr anhaben. Außer einem warmen und trockenen Unterschlupf verfügten wir über luxuriöse weiche Matratzen. Die besten, die man aus Moos anfertigen kann. Sie waren Mauds Werk und sollten in dieser Nacht eingeweiht werden. Als sie ging, drehte sie sich noch einmal um und sah mich merkwürdig an.

»Irgendetwas ist im Gange - etwas kommt auf uns zu, ich spüre es. Es kommt hierher, jetzt im Moment. Ich weiß nicht, was es ist, aber es kommt.«

»Ist es gut oder schlecht?«, fragte ich.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, aber es ist irgendwo dort!« Sie zeigte in die Richtung von Wind und Meer.

leo.gram@shabarsbuchner

»Sie haben doch keine Angst, oder?«, fragte ich, während ich ihr die Tür öffnete. Sie schaute mich tapfer an. »Und Sie fühlen sich wohl? Rundum wohl?«

»So wohl wie noch nie«, antwortete sie.

»Gute Nacht, Maud.«

»Gute Nacht, Humphrey.«

Dass wir uns beim Vornamen nannten, hatte sich einfach ergeben. Es war die natürlichste Sache der Welt. Wie gern hätte ich sie in meine Arme genommen und an mich gezogen! In unserer gewohnten Welt hätte ich es bestimmt getan. Hier aber durfte es nicht geschehen. Doch als ich allein in meiner Hütte lag, durchglühte mich eine tiefe Zufriedenheit. Zwischen uns war ein Band entstanden, ein stillschweigendes Etwas, das es davor nicht gegeben hatte.

Telegram@shabarsbibliothek

Ich erwachte mit einem merkwürdigen, bedrohlichen Gefühl. Irgendetwas in meiner Umgebung schien zu fehlen. Dann bemerkte ich, dass es der Wind war, der nicht mehr blies.

Seit Monaten hatte ich zum ersten Mal wieder eine Nacht unter einem Dach verbracht. So genoss ich noch einige Minuten lang den Luxus, unbehelligt von Nebel oder Sprühregen in meinem trockenen, warmen Bett zu verweilen, auf einer Matratze, die Maud mit ihren eigenen Händen angefertigt hatte.

Nachdem ich angekleidet war, öffnete ich die Tür. Noch immer schwappten Wellen gegen den Strand, Überbleibsel des tagelangen Sturmes. Es war ein klarer, sonniger Tag, ich hatte lange geschlafen und trat nun voller Tatendrang ins Freie.

Wie vom Donner gerührt blieb ich stehen. Dort am Strand, keine fünfzig Fuß entfernt, lag ein Schiff ohne Mast mit völlig zerstörter Takelage. Beinahe hätte ich mir die Augen gerieben, weil ich kaum fassen konnte, was ich sah. Da war die Kombüse, die wir gezimmert hatten, der wohl bekannte Achteraufbau und die niedrige Kajüte, die die Reling nur knapp überragte. Es war die *Ghost*.

Welche Laune des Schicksals hatte sie hierher verschlagen - ausgerechnet auf diese verlassene Insel? Ich musterte die düsteren, unbezwingbaren Felswände, die die Bucht einschlossen, und nackte Verzweiflung überfiel mich. Es gab kein Entrinnen! Ich dachte an Maud, die friedlich in ihrer Hütte schlummerte, erinnerte mich an ihr »Gute Nacht, Humphrey«, meine Frau, meine Gefährtin ... Mir wurde schwarz vor Augen, doch ich fasste mich schnell.

Ich musste etwas unternehmen. Jetzt, sofort! Mit einem Mal fiel mir auf, dass sich an Bord nichts regte. Sie sind erschöpft von ihrem Kampf gegen den Sturm und liegen alle noch in ihren Kojen, dachte ich. Vielleicht konnten wir doch entkommen? Wenn wir das Boot nähmen und um die Landzunge fuhren, bevor jemand erwachte? Ich musste Maud sofort wecken!

Doch als ich meine Hand schon erhoben hatte, um ihre Tür zu öffnen, fiel mir ein, wie klein unsere Insel war. Wir konnten uns dort nicht verstecken, sie würden uns auf jeden Fall entdecken. Uns blieb nichts als der weite, raue Ozean. Ich dachte an unsere gemütlichen Hütten, unsere Fleischvorräte, den Tran, das Moos, das Feuerholz und mir war klar, dass

Telegram@shobarsoutlet.ek

wir den Winter und die bevorstehenden Stürme auf See nicht überleben würden.

Sollte ich Maud töten, um ihr weiteres Leid zu ersparen? Plötzlich kam mir ein weit besserer Gedanke.

Alle Männer auf der *Ghost* schliefen. Ich könnte an Bord schleichen, zu Wolf Larsens Koje, und ihn im Schlaf töten. Danach - nun, man würde sehen. Schlimmer konnte die Lage kaum werden. Das Messer steckte in meinem Gürtel. Ich holte das Gewehr aus meiner Hütte, versicherte mich, dass es geladen war, und eilte hinunter zur *Ghost*.

Ich kletterte an Bord. Die Luke zur Back stand offen. Ich hielt inne, um auf den Atem der Männer zu lauschen, aber ich hörte nichts. Es gab keine Atemgeräusche. Seltsam ... Ich schnappte nach Luft, als mir der Gedanke durch den Kopf schoss, dass das Schiff verlassen sein könnte!

Vorsichtig stieg ich die Treppe hinunter. Der Raum roch so kalt und muffig, wie es für eine leer stehende Behausung typisch war. Überall lagen Kleidungsstücke verstreut: alte Stiefel, schmieriges Ölzeug - all der wertlose Plunder einer langen Seefahrt.

Die Männer mussten das Schiff in größter Eile verlassen haben, folgerte ich, während ich wieder an Deck stieg. Hoffnungsvoll sah ich mich um. Die Boote waren nicht mehr da. Im Zwischendeck sah es genauso aus wie in der Back. Die Jäger hatten ihre Sachen eilig zusammengerafft.

Die *Ghost* war verlassen, sie gehörte jetzt Maud und mir. Ich dachte an all die Vorräte, die es an Bord noch gab, und an den Arzneikasten. Wie wäre es, wenn ich Maud mit einem schmackhaften Frühstück überraschte?

Die Erleichterung darüber, dass meine Angst überflüssig gewesen war und ich nun auch jene schreckliche Tat nicht vollbringen musste, versetzte mich in jugendliche Ausgelassenheit. Immer zwei Stufen auf einmal nehmend sprang ich die Treppe hinauf und hatte nichts anderes im Sinn als mein Überraschungsfrühstück für Maud. Als ich an der Kombüse vorüber kam, fielen mir all die fantastischen Küchengeräte ein. Ich sprang auf den Rand des Achteraufbaus und sah - Wolf Larsen!

Er stand auf der Brücke, nur Kopf und Schultern waren zu sehen - und starrte mich an. Seine Arme lagen auf der halb offenen Luke. Er rührte sich nicht, stand einfach da und starrte mich an. Ich fing an zu zittern. Mein Magen krampfte sich zusammen. Ich hielt mich mit einer Hand an dem Aufbau fest. Mein Mund war trocken. Meine alte Furcht vor diesem Mann

Telegram@Shakespeare_Publisher

packte mich und war noch um vieles stärker. Wir sprachen beide kein Wort, standen nur da und starrten uns an.

Dann wurde mir bewusst, dass ich handeln musste. Ich hob mein Gewehr und richtete es auf Wolf Larsen. Hätte er sich bewegt, so hätte ich geschossen. Aber er stand unverändert und starrte mich an. Sein Gesicht sah verhärmt und abgezehrt aus. Auch seine Augen wirkten verändert. Als ob die Sehnerven und Muskeln verletzt wären und die Augäpfel sich verdreht hätten.

Ich konnte nicht abdrücken. Ich ließ das Gewehr sinken und ging auf ihn zu. Dann hob ich erneut die Waffe. Nun konnte ich ihn nicht mehr verfehlen, jetzt gab es keine Hoffnung mehr für ihn. Aber ich konnte nicht abdrücken.

»Nun?«, fragte er ungeduldig.

Vergeblich bemühte ich mich den Finger zu krümmen und vergeblich mühte ich mich um ein Wort.

»Warum schießen Sie nicht?«, fragte er.

Ich räusperte mich, brachte aber dennoch keine Silbe heraus.

»Hump«, sagte er langsam. »Sie schaffen es nicht. Sie sind unfähig. Sie sind ein Sklave Ihrer Moralvorstellungen, die Sie mit der Muttermilch aufgesaugt haben. Einen wehrlosen, unbewaffneten Mann tötet man nicht, oder?«

»Ja«, sagte ich heiser.

»Aber es ist Ihnen klar, dass ich einen unbewaffneten Menschen genauso leichtfertig töten würde, wie ich eine Zigarre rauche?«, fuhr er fort. »Sie haben mich als Schlange bezeichnet, als Tiger, Hai, Ungeheuer und Kaliban. Und trotzdem bringen Sie es nicht fertig, mich zu töten, Sie feiger Hund. Nur weil ich einem menschlichen Wesen ähnlich sehe. Ich hätte mehr von Ihnen erwartet, Hump!«

Er kam auf mich zu. »Nehmen Sie die Flinte runter, ich brauche ein paar Auskünfte. Was ist das hier für ein Ort? Wo ist Maud - oh Verzeihung, Miss Brewster. Oder sollte ich sie besser als Mrs van Weyden bezeichnen?«

Ich war vor ihm zurückgewichen, hielt das Gewehr aber weiterhin auf ihn gerichtet. Wenn er mich doch angreifen würde! Dann könnte ich ihn umbringen, da war ich mir sicher.

»Es ist die Mühsalinsel«, sagte ich. »Nie gehört.«

»Das ist unsere Bezeichnung für diese Insel«, erklärte ich.

»Unsere?«, fragte er. »Wieso ›unsere‹?«

Telegram@shabarsbibliothek

»Miss Brewster und ich nennen sie so.«

»Hier muss es Robben geben«, meinte er. »Ihr Bellen hat mich geweckt. Vermutlich eine Kolonie. Seit Jahren bin ich hinter so etwas her! Dank meinem Bruder Tod bin ich endlich auf ein Vermögen gestoßen.«

»Wo sind die anderen Männer?«, fragte ich. »Wieso sind Sie allein hier?«

»Innerhalb von achtundvierzig Stunden hat mein Bruder mich geschnappt, aber es war nicht mein Fehler. Er enterte die *Ghost* in der Nacht, als nur eine Wache an Deck war. Die Jäger ließen mich im Stich. Er bot ihnen mehr - ganz unverblümt vor meinen Augen. Wie nicht anders zu erwarten, machte sich auch die Mannschaft aus dem Staub. Nur ich blieb da, ein Ausgesetzter auf meinem eigenen Schiff. Diesmal war Tod an der Reihe und es bleibt sowieso alles in der Familie!«

»Aber wodurch haben Sie die Masten verloren?«, fragte ich.

»Das war Köchleins Rache. Er hat die Taljereepe durchschnitten.«

»Nicht übel!«

»Ja, das dachte ich auch, als die ganze Chose über Bord ging. - Ich glaube, ich sollte mich jetzt hinsetzen und den Sonnenschein genießen.«

Ein leichter Anflug von Schwäche lag in seiner Stimme, sodass ich ihn überrascht anblickte. Er fuhr sich nervös mit der Hand übers Gesicht, als wollte er Spinnweben fortwischen. Das war nicht mehr der Wolf Larsen, den ich gekannt hatte.

»Was machen Ihre Kopfschmerzen?«

»Sie quälen mich immer noch«, antwortete er. »Anscheinend geht es gerade wieder los.« Er ließ sich auf den Boden gleiten und legte sich auf die Seite. Sein Kopf ruhte auf einem Arm, mit dem anderen wehrte er das Sonnenlicht ab. Verwundert beobachtete ich ihn. »Das ist Ihre Chance, Hump. Jetzt haben Sie mich da, wo Sie mich immer schon haben wollten.«

»Falsch«, entgegnete ich. »Ich hätte Sie lieber ein paar tausend Meilen weit weg von hier!«

Er kicherte, dann war er still. Er rührte sich auch nicht, als ich an ihm vorbei hinunter in die Kajüte ging. Aus den Vorräten der *Ghost* suchte ich so viel aus, wie ich tragen konnte: Marmelade, Zwieback, Fleischkonserven. Schwer beladen stieg ich wieder hinauf.

Wolf Larsen lag noch genauso auf den Planken wie vorher. Da lief ich in seine Kabine und verschaffte mir seine Revolver. Ich vergewisserte mich, dass es keine weiteren Waffen an Bord gab, und entfernte sämtliche

Telegram@sharansbibliothek

scharfen Messer aus der Kombüse. Dann fiel mir das Klappmesser ein, das Wolf Larsen stets in der Tasche trug.

Als ich ihn leise ansprach, reagierte er nicht. Ich wurde lauter, aber er zeigte keinerlei Regung. So konnte ich ohne weiteres das Messer aus seiner Tasche nehmen. Danach war mir wohler. Da er nun keine Waffe mehr besaß, konnte er mich nicht von weitem angreifen. Ich aber konnte mich wehren, falls er mich mit seinen Gorillaarmen packen wollte.

Nachdem ich einen Teil meiner Beute in einer Kaffeekanne und einer Bratpfanne verstaut hatte, suchte ich noch ein bisschen Geschirr zusammen. Dann ließ ich Wolf Larsen in der Sonne liegen und ging an Land.

Maud schlief noch immer. Ich entfachte die Glut und machte mich eifrig an die Zubereitung des Frühstücks. Gerade, als alles fertig war und der Kaffee in den Tassen dampfte, tauchte sie auf.

»Das ist nicht fair«, schalt sie. »Wir haben abgemacht, dass die Mahlzeiten meine Sache sind.«

»Nur dieses eine Mal«, bat ich.

Zu meiner großen Freude schaute sie nicht zum Strand hinunter. Sie nippte Kaffee aus einer Porzellantasse und strich sich Marmelade auf einen Zwieback ohne stutzig zu werden. Doch plötzlich fasste sie ihren Teller ins Auge und Überraschung trat in ihr Gesicht. Während sie das gesamte Frühstück überblickte, entdeckte sie eine Neuerwerbung nach der anderen. Sie sah mich groß an, dann schaute sie hinunter zum Strand ...

»Humphrey!« Der alte, unsagbare Schrecken überschattete ihr Gesicht. »Ist ... er ... ?«

Ich nickte mit dem Kopf.

Telegram@schubersbibliothek

Den ganzen Tag über warteten wir auf Wolf Larsen. Er kam nicht. Er erschien nicht einmal an Deck.

»Wahrscheinlich wegen seiner Kopfschmerzen«, vermutete ich. »Ich sollte wohl nach ihm sehen.«

Maud sah mich entsetzt an.

»Es kann nichts passieren«, beruhigte ich sie. »Ich nehme die Revolver mit. Alle Waffen an Bord habe ich eingesammelt.«

»Aber er hat noch seine Arme, seine Hände, diese grauenhaften Hände! Ach, Humphrey, ich habe solche Angst vor ihm. Gehen Sie nicht hin, bitte, gehen Sie nicht!«

»Ich lasse mich auf kein Risiko ein«, versprach ich. »Ich schaue nur mal über den Bug.«

Da drückte sie meine Hand und ließ mich gehen.

Die Stelle an Deck, wo er gelegen hatte, war leer. Offensichtlich war er nach unten gegangen.

In der folgenden Nacht hielten wir abwechselnd Wache. Niemand konnte vorhersehen, was Wolf Larsen tun würde. Er war zu allem fähig.

Wir warteten den nächsten Tag und den übernächsten, aber er tauchte nicht auf.

»Diese Kopfschmerzanfälle«, meinte Maud am Nachmittag des vierten Tages, »vielleicht ist er krank, schwer krank. Vielleicht ist er tot. - Oder er liegt im Sterben ...«

»Umso besser«, sagte ich.

»Stellen Sie sich vor, Humphrey, ein Mitmensch in seiner letzten einsamen Stunde!«

»Vielleicht«, gab ich zu bedenken.

»Aber es kann doch sein! Und es wäre schlimm, wenn es so wäre! Das könnte ich mir niemals verzeihen. Wir müssen etwas unternehmen, Humphrey!«

»Vielleicht«, sagte ich noch einmal und unterdrückte ein Lächeln. »Lachen Sie ruhig über mich. Aber Sie müssen an Bord gehen, Humphrey, und nachsehen!«

Gehorsam erhob ich mich und schritt an den Strand hinunter.

»Seien Sie vorsichtig!«, rief sie hinter mir her.

Als ich auf der *Ghost* angekommen war, ging ich nach achtern und rief Wolf Larsen. Er antwortete und kam die Treppe herauf. Ich spannte den Revolver, doch er beachtete ihn nicht. Rein äußerlich wirkte er so wie bei

Telegram@shabarsubliothek

unserer letzten Begegnung, aber er war schwermütig und sprach nur wenig. Die wenigen Worte, die wir wechselten, konnte man kaum eine Unterhaltung nennen. Sein Kopf sei wieder in Ordnung, behauptete er. Kurz darauf verließ ich ihn wieder.

Maud hörte meinen Bericht mit Erleichterung und freute sich wenig später über den Rauch, der aus der Kombüse aufstieg.

Auch an den beiden folgenden Tagen sahen wir Rauch aufsteigen und einige Male erschien Wolf Larsen auf dem Achteraufbau. Er machte keinen Versuch, an Land zu kommen. Das wussten wir mit Gewissheit, denn wir wechselten uns auch weiterhin mit den Nachtwachen ab. Wir waren dauernd darauf gefasst, dass er uns übel mitspielen würde, und seine Untätigkeit zermürbte uns.

So verging eine volle Woche. Wir konnten keinen anderen Gedanken fassen und erledigten nur wenige Dinge, die wir geplant hatten.

Am Ende der Woche stieg kein Rauch mehr aus der Kombüse empor und Wolf Larsen zeigte sich nicht mehr auf dem Achteraufbau. Ich merkte, dass Mauds Unruhe wuchs, obwohl sie ihren Wunsch nicht wiederholte. Auch ich konnte den Gedanken nicht ertragen, dass ein Mensch einsam und verlassen aus dem Leben scheiden könnte, während wir uns in seiner Nähe befanden. Wolf Larsen hatte Recht. Gegen meine Grundsätze, meine tiefsten Überzeugungen war ich machtlos. Diesmal wartete ich nicht ab, bis Maud mich an Bord schickte. Ich stellte fest, dass wir Milch und Marmelade brauchten, und ging hinunter.

Als ich die Back erreicht hatte, zog ich meine Schuhe aus und schlich auf Strümpfen weiter. Die Kajüte war leer, die Tür zu Wolf Larsens Kabine verschlossen. Zuerst wollte ich anklopfen, doch dann erinnerte ich mich daran, dass einige Dinge zu besorgen waren. Anschließend nutzte ich die Gelegenheit und holte mir neue Unterwäsche aus der Kleiderkiste.

Als ich wieder heraufkam, hörte ich Geräusche aus der Kapitänskabine. Der Türgriff knarrte. Instinktiv sprang ich hinter den Tisch und spannte meinen Revolver. Die Tür flog auf, er kam auf mich zu. Noch nie hatte ich solch abgrundtiefe Verzweiflung gesehen, wie sie jetzt in seinem Gesicht stand - im Gesicht Wolf Larsens, des Kämpfers, des starken, unbesiegbaren Mannes. Er erhob die geballten Fäuste und stöhnte. Dann fuhr er sich wieder über die Stirn, als ob er Spinnweben fortwischen wollte.

»Mein Gott, mein Gott!«, stöhnte er in tiefer Verzweiflung.

Telegram@SeebarsBibliothek

Es war schrecklich. Ich zitterte am ganzen Körper und Schweiß stand mir auf der Stirn. Doch mit Hilfe seiner ungeheuren Willenskraft gewann Wolf Larsen seine Selbstbeherrschung zurück. Er holte noch zweimal tief Luft, dann ging er auf die Treppe zu. Gleich würde er die offene Luke bemerken!

Rasch trat ich hinter dem Tisch hervor, damit er mich nicht für einen Feigling hielt. Doch er nahm keine Notiz von mir. Er nahm auch keine Notiz von der offenen Falltür. Bevor ich recht wusste, was geschah, war er schon mit einem Fuß in die Öffnung getreten, während der andere Fuß noch in der Luft schwebte. Als er den leeren Raum unter seinem Körper bemerkte, erwachte plötzlich der alte Wolf Larsen! Im Fallen riss er seinen Körper herum, sodass er mit dem Oberkörper auf der gegenüberliegenden Seite der Luke Halt fand. Dann zog er die Beine an und stemmte sich aus dem Loch heraus.

Leider war er direkt neben meiner Marmelade und dem Stapel Unterwäsche gelandet und begriff sofort, was sich abspielte. Er warf den Lukendeckel zu und dachte, er hätte mich unten gefangen. Da wurde mir alles klar. Er war blind, stockblind!

Ich bemühte mich geräuschlos zu atmen, während ich ihn beobachtete. Er lief zu seiner Kabinentür. Zuerst griff er neben den Griff, suchte herum, fand ihn. Jetzt hatte ich eine Chance. Auf Zehenspitzen durchquerte ich den Raum und schlich die Treppe hinauf.

Wolf Larsen kehrte zurück, wobei er eine schwere Kiste hinter sich herzog. Er rückte sie über die Falltür. Dann sammelte er meine Marmelade und die Unterwäsche ein und räumte alles auf den Tisch. Seine Bewegungen zeigten wieder diesen leichten Anflug von Schwäche und seine Augen blickten starr. Als er die Treppe heraufkam, zog ich mich rasch zurück und trat meinen Rückweg an.

Telegram@shebarsbibliother

»Ein Jammer, dass die *Ghost* keine Masten mehr hat«, meinte Maud. »Sonst könnten wir auf ihr fortsegeln. Meinen Sie nicht, Humphrey?«

Ich lief aufgeregt hin und her. »Wer weiß, wer weiß ...«

Maud sah mich erwartungsvoll an. Sie hielt große Stücke auf mich und dadurch wuchs mein Selbstvertrauen.

»Es wäre machbar«, überlegte ich laut. »Es müsste möglich sein.« »Was denn?«, drängte Maud. »Was meinen Sie?«

»Wir setzen die Masten wieder ein und segeln fort.«

»Humphrey!«

Ich war so stolz auf meinen Plan, als hätte ich ihn bereits in die Tat umgesetzt.

»Aber wie sollen wir das bewerkstelligen?«, fragte Maud.

»Das weiß ich auch nicht. Alles, was ich weiß, ist, dass ich mich zur Zeit zu allem fähig fühle.« Ich lächelte sie an und sie senkte die Augen.

»Und Kapitän Larsen?«, fragte sie leise.

»Blind und hilflos!« Ich verscheuchte den Gedanken an ihn wie eine lästige Fliege.

Dann machten wir uns ernsthaft daran, ein Konzept zu entwickeln, wie wir die *Ghost* so weit instand setzen könnten, um mit ihr in die Welt zurückzukehren. Ich rief mir die physikalischen Erkenntnisse meiner Schulzeit zurück und versuchte sie mit den praktischen Erfahrungen der vergangenen Monate zu kombinieren. Dann brachen wir auf, um eine Bestandsaufnahme vor Ort durchzuführen.

Der Anblick der riesigen, im Wasser treibenden Masten ließ meinen Mut gegen Null sinken. Wo sollten wir bloß anfangen? Wenn wenigstens ein Mast noch gestanden hätte. Er hätte als Kran dienen können. Man müsste so ein Gerüst errichten, das die Seeleute »Schere« nennen ...

Maud stand schweigend neben mir und ließ mich überlegen.

Indem ich zwei Sparren am Ende über Kreuz zusammenbinden würde und sie danach wie ein umgekehrtes V aufrichtete, würde ich einen Fixpunkt über dem Deck gewinnen. Daran könnte ich dann eine Talje oder auch zwei befestigen. Außerdem stand noch die Ankerwinde zur Verfügung.

Mauds Augen leuchteten auf, denn sie hatte bemerkt, dass ich eine Lösung gefunden hatte.

»Wie wollen Sie es anstellen?«, fragte sie.

Telegram@Schatzsbibliothek

»Ordnung in das Gerümpel bringen.« Ich deutete auf das Durcheinander von Wrackteilen im Wasser. »Steigen Sie mit ins Boot, dann packen wir die Sache gemeinsam an.«

Während Maud das Boot auf der Stelle hielt, sortierte ich die Trümmer: Fallen, Schoten, Leinen, Taue, Stage - ein wirres Durcheinander! Bald war ich nass bis auf die Haut. Ich zerschnitt nicht mehr als unbedingt notwendig, doch bei den Segeln ließ es sich nicht vermeiden. Die schwere Leinwand, die sich voll Wasser gesogen hatte, erforderte meine ganze Kraft. Trotzdem hatten wir vor Einbruch der Dunkelheit alles auf den Strand geschafft und dort zum Trocknen ausgebreitet.

Als wir zum Abendessen gingen, waren wir beide sehr erschöpft. Wir hatten eine Menge geschafft, obwohl es nicht danach aussah. Am nächsten Morgen stiegen wir in den Laderaum der *Ghost* hinunter, um die Maststümpfe zu entfernen. Doch wir hatten kaum angefangen, als mein Klopfen und Hämmern Wolf Larsen herbeilockte.

»Hallo, da unten?«, rief er durch die offene Luke.

Maud griff ängstlich nach meinem Arm.

»Hallo, da oben«, antwortete ich. »Guten Morgen!«

»Was treiben Sie dort?«, fragte er. »Wollen Sie mein Schiff versenken?«

»Im Gegenteil, ich setze es wieder instand.«

»Was zum Donnerwetter setzen Sie instand?« Seine Stimme klang verblüfft.

»Na ja, wir bereiten alles vor, um die Masten wieder zu setzen«, sagte ich leichthin, als sei unser Vorhaben die einfachste Sache der Welt.

»Es sieht tatsächlich so aus, als ständen Sie nun auf Ihren eigenen Füßen, Hump.« Dann blieb es eine Weile still. »Aber ich sage Ihnen, Hump, Sie schaffen es nicht.«

»Doch«, erwiderte ich, »ich bin ja schon dabei!« »Aber das Schiff gehört mir. Wenn ich es Ihnen nun verbiete?« »Sie vergessen, dass Sie nicht mehr das Maß aller Dinge sind. Das waren Sie einmal, aber die Zeiten haben sich inzwischen geändert.« Er lachte auf eine unangenehme Weise. »Unterschätzen Sie mich nicht, Hump, ich warne Sie! Diesmal säßen Sie wirklich in der Falle, wenn ich die Luke jetzt zuklappte.«

»Wolf Larsen«, sagte ich streng, »ich bringe es nicht fertig, auf einen wehrlosen Menschen zu schießen. Aber seien Sie gewiss: In dem Moment, da Sie eine feindselige Handlung ausführen, werde ich Sie töten.«

Telegram@shanty_bibliothek

»Trotzdem verbiete ich Ihnen ausdrücklich, an meinem Schiff herumzubasteln!«

»Mann!«, rief ich zornig. »Sie haben sich nie darum geschert, ob etwas Recht oder Unrecht war. Sie glauben doch wohl nicht im Ernst, dass ich in unserer Lage Eigentumsrechte bedenke?«

Ich stand jetzt unter der offenen Luke, sodass ich ihn ansehen konnte.

Der Anblick war nicht erfreulich. Sein Gesicht wirkte völlig ausdruckslos und wurde von den starren Augen beherrscht.

»Miss Brewster, wie geht es Ihnen?«, fragte er plötzlich.

Ich zuckte zusammen. Maud hatte keinen Ton von sich gegeben. Woher wusste er, dass sie anwesend war?

»Wie geht es Ihnen, Kapitän Larsen?«, entgegnete sie. »Wieso wissen Sie denn, dass ich hier bin?«

»Ich habe Sie atmen hören, ist doch klar. Hump macht Fortschritte, finden Sie nicht?«

»Das weiß ich nicht.« Sie lächelte mich an. »Ich habe ihn nie anders erlebt.«

»Ich sage es Ihnen noch einmal, Hump«, rief er drohend. »Lassen Sie die Sache bleiben!«

»Ja, wollen Sie denn nicht, genauso wie wir, von hier fort?«, fragte ich ungläubig.

»Nein. Ich habe vor, hier zu sterben.«

»In Ordnung, wir aber nicht!« Ich setzte mein Hämmern und Klopfen fort.

Am nächsten Tag war alles so weit vorbereitet, dass wir die beiden Toppmasten an Bord holen konnten. Es war eine anstrengende, Kraft raubende Arbeit. Sie wurde dadurch erschwert, dass wir vieles erst ausprobieren, wieder verwerfen und von vorn beginnen mussten. So wurde es Nachmittag, bis wir endlich die beiden Toppmasten an Deck hatten und ich mit dem Bau der Schere beginnen konnte.

Wolf Larsen erschien einige Male, ließ sich in unserer Nähe nieder und lauschte auf die Geräusche. Anscheinend versuchte er auf diese Weise zu erfahren, wie unsere Arbeit voranschritt.

Am Abend konnte ich vor Rückenschmerzen nicht mehr gerade stehen und sämtliche Knochen taten mir weh. Aber die Schere war fertig und ich betrachtete voller Stolz mein Werk und konnte kaum erwarten, es in Gebrauch zu nehmen.

Telegram@shabarsbibliother

»Morgen ist auch noch ein Tag«, mahnte Maud. »Sie können sich ja kaum noch auf den Beinen halten!«

»Und Sie?«, fragte ich voller Sorge, »Sie müssen sehr müde sein, so wie Sie gearbeitet haben. Ich bin sehr stolz auf Sie, Maud.« »Nicht halb so stolz wie ich auf Sie! Wenn unsre Freunde uns jetzt sehen könnten ... Schauen Sie bloß, wie ich aussehe!«

»Wie eine Vogelscheuche, anders kann man es kaum bezeichnen«, sagte ich.

»Vielen Dank, mein Herr.« Sie machte eine scherzhafte Verbeugung. »Darf ich das Kompliment zurückgeben?«

Wir schauten uns an und sie senkte den Blick. Obwohl wir beide noch kein einziges Wort über unsere Gefühle verraten hatten, wussten wir tief in unserem Inneren, wie es um uns stand. Unsere Liebe füreinander war klar und offensichtlich in unseren Augen zu lesen.

»Es ist eine Schande, dass wir nach einem harten Tag nicht in Ruhe durchschlafen können«, klagte ich nach dem Abendessen.

»Eigentlich kann er uns nicht gefährlich werden«, meinte Maud, »ein blinder Mann.«

»Ich traue ihm nicht, und seitdem er blind ist, traue ich ihm erst recht nicht. Seine Hilflosigkeit macht ihn noch bösartiger. Aber ich weiß, was ich tun kann! Gleich morgen früh verankere ich den Schoner ein Stück vom Strand entfernt. Dann sind wir nachts vor Wolf Larsen sicher.«

Wir erwachten früh und waren schon fast mit dem Frühstück fertig, als es hell wurde.

»Oh, Humphrey«, hörte ich Maud unglücklich rufen. Sie deutete hinunter zur *Ghost*. »Die Schere ...«

Die Schere war nicht zu sehen.

»Wehe ihm!«, stieß ich hervor.

Da legte sie ihre Hand auf meine. »Sie müssen noch einmal von vorn anfangen.«

Ich lächelte bitter. »Er weiß, dass ich ihm nichts antun kann. Das ist das Schlimme. Wenn er die Schere zerstört hat, bleibt mir wirklich nichts anderes übrig als von vorn zu beginnen. Aber danach, das schwöre ich, übernachte ich auf der *Ghost* und sehe ihm auf die Finger.«

»Aber ich will nachts nicht allein hier bleiben«, sagte Maud. »Warum kann er nicht freundlich zu uns sein und uns unterstützen? Dann könnten wir gemeinsam an Bord wohnen.«

Telegram@shabarsubliothek

»Das werden wir auch«, rief ich zornig, denn der Verlust meiner geliebten Schere hatte mich schwer getroffen. »Das heißt, Sie und ich werden an Bord wohnen, egal, ob Wolf Larsen uns freundlich gesinnt ist!«

Er hatte ganze Arbeit geleistet. Die Schere war verschwunden, das Tauwerk zerschnitten. Er hatte die Winde zerbrochen und alle Masten, Spieren und Gaffeln ins Wasser geworfen.

In Mauds Augen schimmerten Tränen und auch ich hätte weinen können.

»Er verdient den Tod«, rief ich, »aber ich bin nicht Manns genug, um den Henker zu spielen!«

Maud strich mir übers Haar wie einem verzweifelten Kind. »Alles wird gut, glauben Sie mir. Das Recht ist auf unserer Seite, deshalb wird alles gut.«

Ich lehnte mich an sie und neue Kraft strömte durch meinen Körper. Was war schon geschehen? Nur ein Aufschub, eine Verzögerung. Die Masten konnten nicht allzu weit fortgetrieben sein, denn es herrschte kein Wind. Außerdem wussten wir jetzt, was wir von Wolf Larsen zu halten hatten.

Ich sah in Mauds braune Augen und alles Übel verlor seine Bedeutung. Ich liebte sie und meine Liebe würde mir Kraft geben, unsere Rückkehr in die Welt zu bewerkstelligen.

Telegram@shabanbuchhandlung

Zwei Tage lang suchten Maud und ich das Meer und die Küste nach den Masten ab. Erst am dritten Tag fanden wir sie und auch die Schere, und zwar ausgerechnet mitten in der tosenden Brandung zwischen den Klippen vor den Felsen. Wieder einmal plagten wir uns bis zur Erschöpfung und kehrten erst bei einbrechender Dunkelheit mit dem Großmast im Schlepptau in unsere Bucht zurück. Da völlige Windstille herrschte, mussten wir die gesamte Strecke rudern.

Den folgenden Tag mühten wir uns mit der Bergung der Toppmasten ab und am dritten Tag band ich mit dem Mut der Verzweiflung Fockmast, Vorder- und Hauptbaum sowie Vorder- und Hauptgaffel zusammen. Da der Wind günstig schien, wollte ich diese Fuhre unter Segel zur *Ghost* zurückbefördern. Aber der Wind legte sich rasch, sodass wir wieder rudern mussten. Unsere Last war so schwer, dass wir kaum vorankamen. Schon wurde es dunkel und zu allem Unglück kam Gegenwind auf.

Wir kämpften beide verbissen, bis wir nicht mehr konnten. Dann zog ich die Ruder ein und beugte mich zu der Leine hinunter, an der das Schlepptau befestigt war. Mauds Hände hielten mich zurück.

»Was wollen Sie tun?«, fragte sie mit angespannter, erschöpfter Stimme.

»Sie losmachen«, antwortete ich, doch ihre Finger schlossen sich um meine.

»Bitte nicht!«

»Aber es hat keinen Zweck. Es wird Nacht und der Wind treibt uns aufs Meer hinaus.«

»Humphrey, bedenken Sie doch, wenn wir die *Ghost* nicht klarbekommen, müssen wir vielleicht jahrelang auf dieser Insel ausharren - womöglich unser ganzes Leben.«

»Lieber jahrelang auf der Insel als in diesem offenen Boot sterben«, sagte ich. »Wir haben keinen Proviant dabei, kein Wasser, keine Decken, überhaupt nichts. Sie würden die Nacht nicht überleben, Sie zittern ja jetzt schon.«

»Das ist nur Nervosität, weil ich Angst habe, dass Sie die Bäume losmachen. Tun Sie es nicht, Humphrey, *bitte, bitte!«*

Mit diesen beiden Worten hatte sie mich in der Hand und so endete unsere Debatte. Die ganze Nacht hindurch froren wir erbärmlich und es war mir unbegreiflich, wie Maud es aushielt. Als der Morgen dämmerte, sahen wir unsere Insel als kleinen, dunklen Fleck gegen den Horizont, etwa

loregram@shaderbuchner

fünfzehn Meilen entfernt. Mit dem Fernglas beobachtete ich das Meer. Weit im Südwesten bemerkte ich eine dunkle Linie, die rasch näher kam.

»Günstiger Wind!«, rief ich heiser.

Maud wollte etwas sagen, aber ihre Lippen waren blau vor Kälte und ihre Wangen wirkten ganz hohl. Dennoch blickte sie mich tapfer aus ihren braunen Augen an. Ich rieb ihre Hände und bewegte ihre Arme auf und ab, bis sie selbst dazu in der Lage war. Dann ließ ich sie im Boot hin und her gehen und auf der Stelle hüpfen.

»Sie sind eine unglaublich tapfere Frau«, sagte ich und ein Lächeln huschte über ihr Gesicht.

Dann kam der Wind, frisch und günstig, und unser Boot mühte sich durch eine schwere See unserer Insel entgegen. Am Nachmittag umrundeten wir den Felsvorsprung im Südwesten. Wir waren schwach vor Hunger und unsere Lippen aufgesprungen vom Durst. Langsam legte sich der Wind, und als es dunkel wurde, ruderte ich wieder - aber nur schwach, ganz schwach. Um zwei Uhr morgens knirschte der Bug auf unseren Strand und ich wankte hinaus um festzumachen.

Maud konnte nicht stehen und ich hatte keine Kraft, sie zu tragen. Wir sanken nebeneinander in den Sand. Als ich mich etwas erholt hatte, legte ich meine Hände unter ihre Schultern und zog sie hinauf zu unserer Hütte.

Am nächsten Tag arbeiteten wir nicht. Wir schliefen bis in den Nachmittag und nahmen dann eine ausgiebige Mahlzeit zu uns. Ich wunderte mich, wie rasch Maud sich wieder erholt hatte.

»Sie wissen doch, dass ich aus gesundheitlichen Gründen nach Japan unterwegs war«, sagte sie. »Ich bin nie sehr kräftig gewesen. Deshalb schlug der Arzt eine Seereise vor. Ich habe mir die längste ausgesucht.«

»Sie wussten nicht, worauf Sie sich da einließen.« Ich lachte.

»Nach diesem Abenteuer werde ich ein anderer Mensch sein«, meinte sie. »Zumindest werde ich eine Menge mehr vom Leben begriffen haben.«

Wir sprachen auch über Wolf Larsen. Seine Absicht, an diesem Ort zu sterben, deutete darauf hin, dass er nicht nur an Blindheit litt. Da gab es seine schrecklichen Kopfschmerzanfälle. Wahrscheinlich hatte sein Gehirn Schaden genommen und er musste unvorstellbare Qualen erdulden.

Trotz allem zeigte Maud viel Mitgefühl für diesen Mann. Doch wir waren uns einig, dass wir ihn hart anfassen mussten, wenn wir unser Ziel erreichen wollten.

Telegram@shabarsbuchner

Am nächsten Tag waren wir im Morgengrauen auf den Beinen. Als Erstes brachte ich die *Ghost* ein Stück vom Ufer fort und verankerte sie. Später arbeitete ich an der Winde.

Drei Tage war ich mit ihr beschäftigt, während ein Mechaniker vermutlich drei Stunden gebraucht hätte. Das Ergebnis war alles andere als erfreulich, aber wenigstens funktionierte sie.

Im Laufe eines halben Tages schaffte ich die beiden Toppmasten an Bord und stellte die Schere wieder her. Und in der folgenden Nacht schlief ich auf der *Ghost* direkt neben meinem Werk. Maud schlief in der Back.

Während dieser Tage hatte Wolf Larsen sich häufig zu uns gesellt. Doch niemand erwähnte das Unheil, das er angerichtet hatte. Wenn etwas geredet wurde, so ging es um unwichtige Dinge. Meistens jedoch saß er nur da, starrte hilflos vor sich hin und lauschte, lauschte, lauschte ...

Trotzdem fürchtete ich ihn noch immer und passte auf, dass ich nicht in seine Reichweite kam, während ich arbeitete.

Dann wurde ich durch Schritte geweckt, während ich bei meiner geliebten Schere schlief. In der sternenklaren Nacht erkannte ich die Umrisse Wolf Larsens. Rasch kroch ich unter meiner Decke hervor und folgte ihm leise auf Strümpfen. Er hatte sich eine Klinge aus dem Werkzeugkasten besorgt und wollte damit die Fallen durchtrennen, die ich an der Schere befestigt hatte.

»An Ihrer Stelle würde ich das lassen«, sagte ich ruhig.

Er hörte das Klicken meiner Pistole und lachte.

»Hallo, Hump, ich wusste, dass Sie hier sind. Meine Ohren können Sie nicht täuschen.«

»Das ist eine Lüge, Wolf Larsen«, entgegnete ich so ruhig wie zuvor. »Aber wie dem auch sei, ich sehne mich danach, Sie zu töten. Also los, schneiden Sie!«

»Ich ziehe es vor, Sie zu enttäuschen.« Lachend drehte er sich um und ging nach achtern.

»Wir müssen ihn einsperren, Humphrey«, meinte Maud, als sie davon erfuhr. »Sonst versenkt er womöglich das Schiff oder zündet es an.«

»Aber wie?« Ich zuckte hilflos mit den Schultern. »Ich wage mich nicht in die Reichweite seiner Arme und er weiß, dass ich nicht auf ihn schieße, solange er mich nicht angreift.«

»Es muss eine Möglichkeit geben.« Sie runzelte die Stirn.

Telegram@shadarsbibliothek

»Ja, es gibt eine«, sagte ich grimmig nach einer Weile. Ich ergriff einen Robbenknüppel. »Ich will ihn nicht töten, aber bevor er wieder zu sich kommt, habe ich ihn fest und sicher gefesselt.«

Schaudernd schüttelte sie den Kopf. »Nein, nicht so. Es muss eine weniger brutale Methode geben. Lassen Sie uns noch warten.«

Wir brauchten nicht lange zu warten, denn das Problem löste sich von selbst.

Während Maud und ich am nächsten Vormittag an Deck beschäftigt waren, erschien Wolf Larsen. Er kam uns gleich merkwürdig vor. Seine Bewegungen wirkten noch unsicherer als sonst. Plötzlich schwankte er, wischte sich über die Augen und brach wenige Meter von uns entfernt auf den Planken zusammen.

Wir liefen zu ihm hin, aber er schien das Bewusstsein verloren zu haben und atmete stoßweise. Maud kniete sich neben ihn hin und hob seinen Kopf an. Sie bat mich ein Kissen zu holen.

Ich brachte auch Decken mit, sodass wir ihn bequem lagern konnten. Als ich seinen Puls fühlte, schlug er normal und ich stutzte.

»Vielleicht verstellt er sich nur«, sagte ich.

Maud schüttelte den Kopf und sah mich vorwurfsvoll an. Genau in diesem Moment entzog er mir seine Hand und umklammerte mein Handgelenk wie ein Ring aus Stahl. Ich schrie laut auf. Da gewahrte ich seinen triumphierenden, bösartigen Blick. Schon packte sein anderer Arm nach mir und zog mich unerbittlich zu sich hinab. Er hielt meine Arme so fest, dass ich mich nicht rühren konnte, und fuhr mir mit seiner freien Hand an die Kehle.

Telegram@shabarsbibliothek

Ich Idiot! Warum hatte ich mich in seine Nähe gewagt?

Auf einmal sackte der Mann unter mir zusammen. Er stöhnte. Die Hand um meine Kehle löste sich. Er verlor das Bewusstsein.

Ich rollte von Wolf Larsens Körper herunter und blieb auf dem Rücken liegen. Ich blinzelte ins Sonnenlicht. Neben mir stand Maud, blass, aber gefasst. Jetzt lächelte sie mich erleichtert an. Sie hielt einen schweren Robbenknüppel in ihrer Hand. Meine Frau, meine Gefährtin ...

»Liebe Frau«, rief ich und rappelte mich hoch. Im nächsten Moment hielt ich sie in meinen Armen und streichelte ihr Haar, während sie hemmungslos weinte. Die Sonne setzte Glanzlichter darauf. Entzückt beugte ich meinen Kopf und küsste ihr Haar so sachte, dass sie es nicht spürte.

Maud löste sich aus meiner Umarmung und machte sich an dem Kissen zu schaffen.

»Jetzt ist er hilflos«, meinte sie. »Und das soll er auch bleiben. Von heute an wohnen wir in der Kajüte und Wolf Larsen im Zwischendeck.«

Ich packte ihn unter den Schultern und schleppte ihn zur Brücke. Dann brachten wir ihn mit vereinten Kräften zu einer Koje. Mir fielen die Handschellen ein, mit denen er manchmal einen Matrosen gefesselt hatte. Sie waren schnell gefunden.

Als wir Wolf Larsen verließen, lag er an Händen und Füßen gefesselt in der Koje. Das erste Mal seit langer Zeit konnte ich wieder frei atmen. Mir war so leicht zumute, als hätte jemand einen schweren Sack von meinen Schultern genommen. Und die Beziehung zwischen Maud und mir war noch enger geworden.

Telegram@shabarsbibliothek

Wir zogen sofort auf die *Ghost* um, nahmen unsere ehemaligen Kabinen in Besitz und kochten in der Kombüse. Da jetzt ständig nasskaltes und stürmisches Wetter herrschte, fühlten wir uns an Bord sehr wohl.

Wolf Larsens Zustand hatte sich durch seinen zweiten Anfall weiter verschlechtert. Als Maud ihm etwas zu essen brachte, reagierte er nicht auf ihre Worte. Er lag auf der linken Seite und hatte offensichtlich Schmerzen. Dann rollte er sich unruhig herum, sodass sein linkes Ohr oben lag. Plötzlich antwortete er auf Mauds Fragen.

»Wissen Sie, dass Sie auf dem rechten Ohr taub sind?«, fragte ich ihn.

»Ja«, sagte er leise, aber gefasst, »und schlimmer als das! Es hat meine gesamte rechte Körperhälfte erwischt. Ich kann weder den Arm noch das Bein bewegen.«

»Spielen Sie uns mal wieder etwas vor?«, fragte ich ärgerlich.

Er schüttelte den Kopf und verzog den Mund auf merkwürdige Weise. Seine linke Gesichtshälfte lächelte, die rechte blieb völlig starr.

»Das war die letzte Vorstellung des Wolfes«, sagte er. »Ich bin gelähmt. Ich werde nie wieder laufen können. So ein Pech! Ich hätte Sie gern erledigt, Hump, aber nicht einmal dazu reicht es mehr.« »Warum wollten Sie mich erledigen?«, fragte ich erschrocken, aber neugierig.

»Ach, einfach, um mich lebendig zu fühlen. Um der Größte zu sein. Auf diese Weise zugrunde gehen ...«

Er versuchte wohl mit den Schultern zu zucken, aber nur die linke bewegte sich.

»Woher rühren Ihre Schwierigkeiten?«, fragte ich. »Können Sie sich das erklären?«

»Im Kopf«, antwortete er sofort. »Die verfluchten Kopfschmerzen ...«

»Symptome«, sagte ich.

Er nickte. »Es gibt keine Erklärung. Niemals im Leben war ich krank. Mit meinem Gehirn stimmt etwas nicht. Krebs, ein Tumor, irgendetwas in der Art. Es greift mein Nervenzentrum an und zerstört es langsam, aber sicher. Ich bin blind, wahrscheinlich kann ich bald nichts mehr hören oder fühlen, nicht mehr sprechen. Ich muss hier liegen - bei vollem Bewusstsein, aber völlig hilflos!« Dann drückte er sein linkes Ohr ins Kissen als Zeichen, dass er keine weitere Unterhaltung wünschte.

Maud und ich wendeten uns bedrückt unserer Arbeit zu. Wir sprachen nur wenig und sehr leise.

Telegram@shabarsoublionek

»Sie können mir getrost die Handschellen abnehmen«, meinte Wolf Larsen am Abend, als wir ziemlich ratlos neben ihm standen. »Ich bin harmloser als ein Säugling. Wahrscheinlich werde ich mich demnächst wund liegen.«

Ein verzerrtes Lächeln entstellte sein Gesicht und Maud wandte entsetzt ihre Augen ab. Doch sein Wesen blieb unverändert. Der alte, herrische und unberechenbare Wolf Larsen steckte in diesem hilflosen Körper, der einst so unbesiegbar und Furcht erregend gewesen war.

Zwar nahmen wir ihm die Handschellen ab, fühlten uns aber äußerst unbehaglich dabei, als könnte uns dieser Mann jederzeit wieder gefährlich werden. Während wir weiter damit beschäftigt waren, die *Ghost* instand zu setzen, behielten wir ihn ständig im Auge.

Im Laufe der nächsten zwei Tage versagte Wolf Larsens Stimme. Gerade noch rechtzeitig hatten wir uns mit ihm geeinigt, wie wir uns trotzdem verständigen könnten. Antwortete er auf eine Frage mit einem einfachen Händedruck, so bedeutete dies »ja«, während ein doppelter »nein« hieß. Wenn er etwas sagen wollte, kritzelte er es auf ein Stück Papier. Allerdings hatten wir große Mühe, die fast unleserlichen Buchstaben zu entziffern.

Inzwischen war ein strenger Winter über uns hereingebrochen. Ein Sturm jagte den anderen mit Regen-, Schnee- und Graupelschauern. Die Robben hatten sich auf ihre große Wanderung nach Süden begeben, sodass die Insel verlassen wirkte.

Ich arbeitete fieberhaft. Trotz des schlechten Wetters schaffte ich vom frühen Morgen bis zum späten Abend an Deck, sodass ich gut vorankam. Immer wieder gab es Pannen und Misserfolge, viele Verrichtungen dauerten länger als erwartet. Dennoch ähnelte die *Ghost* immer stärker dem stolzen Schoner, der sie einst gewesen war.

Maud nähte an den Segeln, die umgearbeitet werden mussten. Zwischendurch unterbrach sie oft ihre Arbeit, um mir zur Hand zu gehen. Ihre armen Hände waren rissig und voller Blasen. Trotzdem klagte sie nicht. Obendrein kümmerte sie sich um das Essen und versorgte den Kranken.

»Heute kommt der Großmast an die Reihe«, kündigte ich an einem Freitagmorgen an.

Mit Hilfe der Ankerwinde holte ich den Mast über die Reling. Dann schwang er frei über dem Deck. Maud klatschte, als sie den Törn nicht mehr halten musste. Aber ihre Freude währte nicht lang.

Telegram@Schatzbibliothek

»Er ist nicht über dem Loch«, rief sie. »Müssen Sie jetzt wieder von vorn beginnen?«

Ich lächelte überlegen, ließ eine Talje nach, zog die andere an und brachte so den Mast direkt über das Loch im Deck. Dann dauerte es nicht mehr lang, bis wir ihn eingesetzt hatten. Wir standen nebeneinander und betrachteten unser Werk. In unseren Augen schimmerten Freudentränen und unsere Hände fanden sich wie von selbst.

»Am Ende war es gar nicht so schwierig«, sagte ich. »Die meiste Mühe hatten wir mit den Vorbereitungen und ...«

Ich schnüffelte, sah nach der Laterne. Sie leuchtete nicht. Noch einmal zog ich die Luft ein.

»Es brennt!«, rief Maud.

Wir sprangen beide zur Treppe, erreichten das Deck. Vom Zwischendeck stieg dichter Rauch empor.

»Der Wolf ist immer noch nicht tot«, murmelte ich, während ich durch den Rauch lief.

In dem engen Raum war der Rauch so dicht, dass ich mir den Weg ertasten musste. Dabei rechnete ich jeden Augenblick damit, von Wolf Larsen gepackt und gewürgt zu werden.

Hustend und nach Atem ringend erreichte ich seine Koje. Ich streckte die Hand aus. Er lag bewegungslos, rührte sich aber kaum merklich unter meiner Berührung. Ich suchte auf und unter seiner Decke, entdeckte aber keine Spur von einem Feuer. Dennoch musste der Rauch eine Ursache haben und sie musste sich in unmittelbarer Nähe dieses hilflosen Mannes befinden.

Telegram@shabarsbibliotnek

Noch einmal durchsuchte ich hastig seine Koje. Da fiel mir etwas Heißes auf die Hand. Jetzt begriff ich: Durch die Risse im Boden der oberen Koje hatte er deren Matratze angezündet. Mit dem linken Arm war er noch immer zu solchen Bewegungen fähig. Das feuchte Stroh hatte die ganze Zeit vor sich hin geschwelt, da es keine Luftzufuhr hatte.

Als ich die Matratze herunterriss, ging sie sofort in Flammen auf.

Ich schlug die brennenden Strohreste in der Koje aus, dann lief ich an Deck, um Luft zu schöpfen. Einige Eimer Wasser setzten dem Spuk ein Ende.

Als sich der Rauch gelegt hatte, erlaubte ich Maud herunterzukommen. Wolf Larsen war bewusstlos, doch die frische Luft brachte ihn wieder zu sich. Er deutete an, dass er Papier und Bleistift wünschte.

»Bitte unterbrechen Sie mich nicht«, schrieb er. »Ich lächle gerade. Wie Sie sehen, bin ich noch nicht ganz außer Gefecht gesetzt.«

»Aber doch einigermaßen«, sagte ich. »Dem Himmel sei Dank!«

»Ich bin völlig klar, Hump«, kritzelte er. »Niemals zuvor konnte ich so klar denken wie jetzt.«

Es klang wie eine Botschaft aus der Gruft, denn der Körper dieses Mannes war zu seinem Grab geworden.

Telegram@shabarsbibliothek

»Ich glaube, die linke Seite lässt mich jetzt auch im Stich«, schrieb Wolf Larsen am nächsten Morgen. »Die Taubheit nimmt zu, ich kann kaum noch die Hand bewegen. Sie müssen lauter sprechen. Bald sind die letzten Leinen durchtrennt.«

»Haben Sie Schmerzen?« Ich musste meine Frage wiederholen, bevor er antwortete.

»Nicht die ganze Zeit über.«

Seine linke Hand mühte sich über das Papier und wir konnten sein Gekritzel nur noch mit großer Anstrengung entziffern.

»Aber ich bin noch hier«, kritzelte die Hand noch mühsamer als zuvor. »Ich existiere noch.« Der Bleistift fiel ihm aus den Fingern und wir schoben ihn wieder dazwischen.

»Wenn die Schmerzen nachlassen, empfinde ich Ruhe und Frieden. Niemals zuvor habe ich so klar gedacht. Ich kann über Leben und Tod nachdenken wie ein weiser Hindu.«

»Und was ist mit der Unsterblichkeit?«, fragte Maud laut an seinem Ohr.

Dreimal versuchte seine Hand zu schreiben, dreimal versagte sie. Als sie den Bleistift fallen ließ, versuchten wir vergeblich ihn zwischen seine Finger zu schieben. Sie konnten nichts mehr festhalten. Da schloss Maud ihre Finger um seine Hand mit dem Stift und er schrieb in riesigen Buchstaben unendlich langsam: »U-N-F-U-G.«

Das war Wolf Larsens letztes Wort. Seine Hand und sein Arm entspannten sich, sein Körper zuckte noch einmal kaum merklich. Danach bewegte er sich nicht mehr.

»Können Sie mich noch hören?«, schrie ich. Ich hatte seine Finger umfasst und wartete auf seinen bejahenden Händedruck. Er blieb aus.

»Ich glaube, seine Lippen haben sich ein bisschen bewegt«, meinte Maud.

Ich wiederholte die Frage, seine Lippen zuckten.

»Was sollen wir ihm sagen?«, fragte ich. Sie zögerte.

»Wir fragen ihn etwas, das er verneinen muss«, schlug ich vor.

»Dann wissen wir mit Sicherheit, ob er uns versteht.«

Maud legte ihren Finger auf seine Lippen und rief: »Haben Sie Hunger?« Die Lippen bewegten sich und sie sagte: »Ja.«

»Möchten Sie Fleisch essen?«, fragte sie als Nächstes.

»Nein«, verkündete sie.

»Etwas Brühe?«

Telegram@schoenebibliothek

»Ja, er möchte ein bisschen Fleischbrühe«, sagte sie ruhig und schaute mich an. »Solange sein Gehör funktioniert, können wir uns mit ihm verständigen. Danach ...« Ihre Lippen fingen an zu zittern und ihre Augen schwammen in Tränen. Sie schwankte mir entgegen und ich fing sie in meinen Armen auf.

»Oh, Humphrey«, schluchzte sie, »wann wird das alles vorüber sein? Ich bin so müde, so furchtbar müde.« Sie vergrub ihren Kopf an meiner Schulter und weinte. Ihre schmalen Schultern zuckten und sie war wie eine Feder in meinen Armen.

Wenn sie bloß nicht doch noch zusammenbricht, dachte ich. Ohne ihre Hilfe könnte ich unser Vorhaben nicht vollenden. Doch nachdem ich sie eine Weile gestreichelt und getröstet hatte, riss sie sich tapfer zusammen und war gleich wieder die alte, mutige Maud.

»Ich sollte mich schämen«, meinte sie, »aber schließlich bin ich nur eine kleine Frau.«

»Woher haben Sie diesen Ausdruck?«, fragte ich verblüfft, denn ich hatte sie nur in Gedanken, in meinen Träumen so genannt.

»Vielleicht haben Sie im Schlaf gesprochen?« In ihren Augen tanzten winzige Lichter und ich wusste, dass mein Blick meine ganze, unendliche Liebe offenbarte. Ich beugte mich ihr entgegen und für einen Moment waren wir uns sehr nahe. Dann aber schüttelte sie energisch den Kopf, als ob sie einen Traum abwerfen wollte.

Wir mussten unsere Arbeit fortsetzen, wenn wir jemals wieder nach Hause kommen wollten.

Als der Fockmast stand, ging es zügig voran. Ohne größere Schwierigkeiten war bald auch der Großmast eingesetzt. Nach einigen Tagen befanden sich alle Stage und Wanten an ihren Plätzen und die Leinen waren durchgesetzt. Da Toppsegel für nur zwei Leute kaum zu bewältigen waren, holte ich die Toppmasten an Deck und machte sie fest.

Die Fertigstellung der Segel und ihre Befestigung nahm einige weitere Tage in Anspruch. Es gab nur drei: Klüver-, Fock- und Großsegel. Da wir sie geflickt und verkleinert hatten, wirkten sie etwas lächerlich und passten nicht zu einem so stolzen Schoner wie der *Ghost*.

»Hauptsache, sie tun ihre Pflicht und dafür werden wir sorgen«, jubelte Maud. »Wir werden ihnen unser Leben anvertrauen!«

Ich konnte besser segeln als ein Schiff aufzutakeln und deshalb zweifelte ich keinen Moment daran, dass ich unser Schiff sicher zu einem japanischen

Teleogram@shearsbibliothek

Hafen bringen würde. Einige Kenntnisse über Navigation hatte ich mir inzwischen aus Büchern angeeignet. Außerdem gab es Wolf Larsens Sternenskala. Eine Erfindung, mit der sogar ein Kind umgehen konnte.

Was den Erfinder selbst betraf, so hatte es seit einer Woche kaum Veränderungen gegeben. Abgesehen davon, dass auch die Bewegungen seiner Lippen immer schwächer wurden. An dem Tag, als wir mit den Segeln fertig waren, hörten sie schließlich ganz auf. Meine letzte Frage, die er hörte und worauf ich eine Antwort erhielt, war: »Sind Sie noch ganz da?«

Seine Lippen signalisierten: »Ja.«

Jetzt war auch die letzte Leine gekappt. Aber inmitten seines reglosen Körpers lebte noch immer die Seele dieses Mannes, loderte seine enorme Intelligenz. Sie brannte in völliger Dunkelheit und Stille und fand keine Ausdrucksmöglichkeit mehr.

Telegram@shabarsbibliothek

Der Tag unserer Abreise kam. Nichts band uns mehr an die Mühsalinsel. Die verkürzten Masten waren getakelt, die unförmigen Segel angeschlagen. Alles, was ich mit meinen Händen geschaffen hatte, war stark, aber nicht schön. Ich wusste, dass es seinen Dienst erfüllen würde, deshalb erfüllte mich der Anblick mit Genugtuung. Wie schon so manches Mal fasste Maud meine Gedanken in Worte: »Wenn man bedenkt, dass Sie das alles mit eigenen Händen geleistet haben, Humphrey!«

»Es gab noch zwei andere Hände«, antwortete ich. »Zwei kleine Hände ...«

Lachend hielt sie ihre Hände empor und musterte sie.

»Ich werde sie nie wieder sauber bekommen oder die Spuren von Wind und Wetter beseitigen können.«

»Dann sollen Schmutz und Rauheit Ihnen zur Ehre gereichen«, sagte ich feierlich, während ich ihre Hände in meinen hielt. Wenn Maud sie nicht hastig fortgezogen hätte, hätte ich ihre Hände geküsst.

Unsere kameradschaftliche Beziehung veränderte sich zusehends. Lange Zeit hatte ich meine Liebe beherrscht, doch mittlerweile beherrschte sie mich. Zunächst hatte sie sich in Blicken bemerkbar gemacht, jetzt wollte sie sich auch durch Worte ausdrücken. Ich fühlte mich so stark zu Maud hingezogen, dass ich halb verrückt war vor lauter Sehnsucht. Sie wusste es und entzog mir ihre Hände, bevor es zu spät war.

Trotz einiger Mühen setzte ich das Großsegel mit Piek und Klau und bald flatterte auch die Fock im Wind.

»Wir müssen den Anker kappen«, entschied ich. »Wir haben zu wenig Platz um ihn heraufzuholen, nachdem er ausgebrochen ist. Sie werden inzwischen als erste Aufgabe die Winde übernehmen, denn ich muss dann sofort ans Rad. Gleichzeitig müssen Sie den Klüver setzen.«

Ein frischer Wind blies in unsere Bucht. Obwohl die See ruhig war, galt es zügig zu arbeiten, um sicher aufs freie Meer zu gelangen.

Die *Ghost* schien lebendig zu werden, als ihre Segel sich zum ersten Mal blähten. Der Klüver wurde gesetzt, als er sich blähte, schwang der Bug des Schoners herum. Ich drehte am Rad und einen gefährlichen Augenblick lang bewegte sich die *Ghost* direkt auf den Strand zu. Dann aber drehte sie sich folgsam in den Wind, die Segel flatterten kräftig und füllten sich nach der geglückten Wende erneut.

Maud hatte ihre Aufgabe beendet und kam an meine Seite. Eine kleine Mütze saß auf ihrem wehenden Haar, ihre Wangen waren gerötet und die

Telegram@shantysbibliothek

Augen groß und strahlend vor Erwartung. Sie hatten einen wilden, kühnen Ausdruck, den ich noch nie zuvor bemerkt hatte. Sie atmete mit halb geöffneten Lippen, während die *Ghost* zwischen den Klippen der inneren Bucht hindurchsegelte und in sicheres Fahrwasser glitt. Bald hatten wir die offene See erreicht.

Bisher war der Tag trüb und bedeckt gewesen, jetzt aber brach die Sonne durch die Wolken und schien auf die geschwungene Küstenlinie, wo wir gemeinsam die Herren des Harems herausgefordert und die jungen Bullen erlegt hatten. Die gesamte Mühsalinsel erstrahlte im Sonnenlicht und selbst die Felsen an ihrem südwestlichen Ende wirkten nicht mehr bedrohlich.

»Ich werde immer voller Stolz an sie zurückdenken«, sagte ich zu Maud gewandt.

Wie eine Königin warf sie den Kopf zurück. »Liebe, liebe Mühsalinsel, ich werde dich immer lieben!«

»Ich auch«, sagte ich rasch.

Wir vermieden es, uns in die Augen zu sehen, und es herrschte eine befangene Stille.

»Sehen Sie sich diese düsteren Wolken in Luv an. Ich sagte gestern Abend ja schon, dass das Barometer fällt.«

»Die Sonne ist auch verschwunden«, entgegnete sie, während ihre Augen noch immer an der Mühsalinsel hingen.

»Also, auf nach Japan!«, rief ich froh. »Ein günstiger Wind und volle Segel, mehr brauchen wir nicht zu unserem Glück.«

Ich lief nach vorn und hatte alles vorbereitet, als ein kräftiger Sturm aufkam. So lange wie möglich wollte ich die Segel gesetzt lassen, auch wenn ich so das Ruder nicht festsetzen konnte und womöglich die ganze Nacht über am Steuer ausharren musste.

Natürlich wollte Maud mich unbedingt ablösen, sah aber ein, dass sie bei diesem Wetter nicht steuern konnte. Es gab trotzdem genug für sie zu tun: Sie setzte die Fallen und Leinen durch, kümmerte sich um das Essen, machte die Betten und pflegte Wolf Larsen.

Hinterher ließ sie sich nicht davon abbringen, auch noch einen gründlichen »Hausputz« durchzuführen.

Ich stand die ganze Nacht hindurch am Steuer, während der Wind beständig zunahm und die Wogen immer höher wurden. Um fünf Uhr früh brachte Maud mir heißen Kaffee und Kekse, die sie gebacken hatte. Um

Telegram@shabbersbibliothek

sieben verhalf mir ein prachtvolles Frühstück zu neuer Kraft und frischem Mut.

Den ganzen Tag über nahm der Wind weiterhin zu. Mit mindestens elf Knoten raste die *Ghost* schäumend durch den Ozean. Es wäre ein Jammer, diese hervorragenden Bedingungen nicht auszunutzen, aber als die Nacht hereinbrach, war ich am Ende meiner Kräfte. Trotz meiner glänzenden körperlichen Verfassung waren sechsunddreißig Stunden am Rad mehr als genug. Außerdem bat Maud mich inständig beizudrehen, was bald nicht mehr möglich wäre, wenn der Wind noch an Stärke zunahm. Teils erleichtert, teils widerwillig gab ich nach.

Doch ich hatte nicht damit gerechnet, dass es für einen Einzelnen so schwierig sein würde, drei Segel zu reffen. Der Sturm machte jeden meiner Versuche zunichte, indem er mir immer wieder die Leinwand aus den Händen riss. Um acht Uhr hatte ich endlich das zweite Reff in die Fock eingebunden, um elf Uhr war ich kaum weiter. Blut tropfte von meinen Fingerspitzen und sämtliche Nägel waren abgebrochen. Vor Schmerz und Erschöpfung weinte ich in der Dunkelheit, damit Maud es nicht sah.

Ich gab auf, das Großsegel reffen zu wollen, und versuchte mithilfe der gerefften Fock beizudrehen. Bis dieses Manöver gelang, wurde es zwei Uhr früh. Mehr tot als lebendig sank ich auf einen Stuhl, wo Maud vergeblich versuchte, mir etwas Essen in den Mund zu schieben. Ich war sofort eingeschlafen.

Irgendwann erwachte ich in meiner Koje und konnte mich nicht erinnern, wie ich dorthin gelangt war. Maud musste einen Schlafwandler geleitet haben. Ich fühlte mich steif und lahm und meine wunden Finger schmerzten, als ich damit das Bettzeug berührte. Anscheinend war es noch Nacht. Deshalb schloss ich gleich wieder die Augen. Wie konnte ich ahnen, dass ich bereits einmal rund um die Uhr geschlafen hatte?

Als ich um sieben Uhr aufstand, war von Maud nichts zu sehen. Wahrscheinlich bereitete sie in der Kombüse das Frühstück. Ich ging an Deck und freute mich, wie glänzend die *Ghost* sich verhielt. In der Kombüse brannte zwar ein Feuer und Wasser kochte, aber Maud war nicht da.

Ich fand sie neben Wolf Larsens Koje. Sein Gesicht sah entspannter aus als zuvor. Als Maud mich ansah, wusste ich, was geschehen war.

»Sein Leben ist im Sturm erloschen?«, meinte ich.

»Ja«, erwiderte sie, »jetzt ist er ein freier Geist.«

Telegram@Shanaracouchsurfer

Da nahm ich ihre Hand und führte sie an Deck.

In jener Nacht legte sich der Sturm und am nächsten Morgen schaffte ich Wolf Larsens Leichnam zum Begräbnis hinauf.

»Ich erinnere mich nur an einen Teil des Gottesdiensts«, sagte ich. »Dort heißt es: ›Und dein Leib soll ins Meer geworfen werden.‹« Maud sah mich überrascht an. Aber mir war jener Gottesdienst eingefallen, der Dienst, den Wolf Larsen einst einem seiner Männer erwiesen hatte. Ich hob den Lukendeckel an, sodass der in Segeltuch eingenähte Leichnam mit den Füßen voran hinunter ins Meer glitt. Ein Eisengewicht zog ihn in die Tiefe. Er war verschwunden. »Auf Wiedersehen, Luzifer, du stolzer Geist«, flüsterte Maud.

Wir hielten uns an der Reling fest, um nach achtern zu gelangen, als ich einen Blick übers Meer warf. Da entdeckte ich in zwei oder drei Meilen Entfernung einen kleinen Dampfer, der auf uns zukam. Er war schwarz gestrichen, offensichtlich ein Zollkutter der Vereinigten Staaten. Ich wies Maud darauf hin und brachte sie rasch zum Achteraufbau. Ich wollte unsere Flagge heißen, doch es gab überhaupt kein Fall dafür!

»Wir brauchen kein Notsignal«, meinte Maud. »Wenn sie uns sehen, wissen sie Bescheid.«

»Wir sind gerettet«, erklärte ich ernst und feierlich. Und in einem Freudentaumel ergänzte ich: »Dabei weiß ich nicht einmal, ob ich mich darüber freuen soll.«

Ich sah sie an und unsere Blicke tauchten ineinander. Dann hielten wir uns in den Armen und küssten uns.

»Meine Frau, meine kleine Frau.« Ich streichelte ihre Schultern. »Mein Mann.« Mit einem kleinen, glücklichen Seufzer legte sie ihren Kopf an meine Brust.

Der Zollkutter war jetzt sehr nah. Ein Boot wurde zu Wasser gelassen.

»Noch einen Kuss, meine Liebste«, bat ich. »Noch einen Kuss, bevor sie kommen.«

»Und uns vor uns selber retten«, sagte sie mit einem zauberhaften Lächeln, in dem all ihre Liebe lag.

Telegram@shabarsbuchtreff